

Die Vermessung des Römischen Grenzwalls in seinem Lauf durch Württemberg

in ihren Resultaten dargestellt
unter Mitwirkung der Mitglieder des K. statistisch-topographischen Bureau
Oberstlieutenant Finck und Professor Dr. Paulus

von

Dr. Ernst Herzog,

ord. Professor der klassischen Philologie in Tübingen.

Unter den Ueberresten der Römerherrschaft im rechtsrheinischen Deutschland nimmt unstreitig der römische Grenzwall die wichtigste Stelle ein. Die weite Erstreckung desselben vom Rhein zur Donau hinüber, der große geschichtliche Zusammenhang, in dem er mit seiner unmittelbaren Bedeutung als Wehre gegen das freie Germanien steht, die Stellung, die er in dem ganzen weiten Grenzschutzsystem des römischen Kaiserreichs einnimmt, wie es überall in Anwendung gebracht wurde, wo keine Wassergrenzen vorhanden waren, die Manchfaltigkeit in der Behandlung der einzelnen Strecken, die kühne Originalität mancher Theile des Werks, die Wichtigkeit der technischen Arbeit sowohl beim Wall als den zum Walle gehörigen Festungsbauten, endlich das Netz der von und zu der Grenze führenden Straßen — all das eröffnet einen geschichtlichen Horizont, der weit über die gewöhnlichen Aufgaben der vaterländischen Alterthumskunde hinausgeht. Dazu kommt, daß die Tradition von diesem Werk ununterbrochen lebendig geblieben ist. Daß solange Römer und Germanen am Rhein stritten, die Grenzwehr, selbst nachdem sie durchbrochen war, doch immer wieder eine Rolle spielt, lehren die Berichte über die Alamannenkriege; aus Ammian¹⁾ läßt sich entnehmen, daß, nachdem die Alamannen und Burgunder festere Sitze gewonnen, ihnen sofort der Pfahldamm zur Grenze unter sich wurde, und von dieser Zeit ab spielt er die ferneren Jahrhunderte hindurch in der Benennung der Fluren wie in der Abgrenzung von Besitzthümern aller Art von Staat gegen Staat, Bezirk gegen Bezirk, Gemeinde gegen Gemeinde bis zur einfachsten Nachbargrenze herab eine Rolle und hört dabei nicht auf, die sagenbildende Phantasie des Volks zu beschäftigen. So ist es denn gerechtfertigt, wenn in einer Zeit, welche die Erforschung der heimischen Monumente immer mehr in wissenschaftlich geschichtlichem Sinne faßt, in denjenigen Theilen Deutschlands, welchen die Ueberreste des Grenzwalls zufallen, das Bedürfnis sich geltend gemacht hat, die Feststellung der thatsächlichen Verhältnisse der Zufälligkeit des Interesses und der Hilfsmittel von Alterthumsfreunden zu entnehmen, durch eine planmäßige Aufnahme den jetzigen Bestand zu konstatiren

¹⁾ 18, 2, 15 aus Julians Feldzug vom J. 359: cum ventum fuisset ad regionem, cui Capellatii vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alamannorum et Burgundiorum confinia distinguebant, castra sunt posita —, womit zu vergleichen 28, 5, 11: gratanter-acceptae sunt litterae — quod salinarum finiumque causa Alamannis saepe iurgabant (Burgundii) vergl. Stälin, Würtemb. Gesch. 1, 128 und J. Grimm, Gesch. der deutschen Sprache 2, 702.

und dadurch zu seiner Erhaltung beizutragen. Von der Art, wie dies für den Theil des Limes ausgeführt worden ist, der durch das württembergische Gebiet läuft, soll hier ausführlich Rechenschaft gegeben werden.

Jede Untersuchung des Grenzwalls muß neben der monumentalen Aufnahme des jetzt noch Vorhandenen die Ueberlieferung und die bisherigen Auffassungen von dem Zuge des Werks beachten. Die Quelle, aus welcher die Forschung hiefür Belehrung schöpft, ist eine doppelte: auf der einen Seite die volksthümliche Ueberlieferung, wie sie in den Namen von Oertlichkeiten und in der Sage sich kundgibt, auf der andern die gelehrten Untersuchungen; beiden nachzugehen ist auch für uns die erste Aufgabe.

Wenn die Beziehung des Wortes Palas in der angeführten Stelle des Ammian auf den Limes richtig ist, so sehen wir daraus, daß schon im vierten Jahrhundert germanische Ortsnamen von dem Römerwerk gebildet wurden, und damit stimmt, daß man den Namen gerade von demjenigen Theil nahm, der am leichtesten in die Augen fiel, der Palissadenausstattung des Walls; denn damals, aber später nicht mehr, konnte diese in großen Strecken noch stehen. Nachdem aber so in diesen ersten Zeiten der Name „Pfahl“ in solcher Anwendung aufgekommen war, konnte er fernerhin auch verwendet werden in Zeiten, in denen das Pfahlwerk nicht mehr stand, und daß dies der Fall war, kann man daraus entnehmen, daß er der einzige ist, der in alten geschriebenen Urkunden sich findet entweder für sich oder in Verbindung mit -rain, -graben, -bach oder Wörtern, welche Wohnplätze bezeichnen, wie -dorf, -heim. Uebrigens sind die mit solchen Namen bis jetzt zu Tage geförderten Urkunden aus dem Mittelalter spärlich¹⁾ und wie natürlich, sind es die Kloster- oder Kirchenurkunden, welche am weitesten zurückgehen; für den für uns in Betracht kommenden Theil sind zu nennen aus d. J. 795 locus Phalbach im Kochergau d. h. Pfahlbach OA. Oehringen, wo heute noch eines der besterhaltenen Stücke zu sehen ist, daselbe vom Jahr 1037²⁾, Pfahlheim bei Ellwangen im 8. Jahrhundert.³⁾

Diesen Zeugnissen zunächst stehen diejenigen Namen, welche zu einer Zeit entstanden sein müssen, in welcher von den zur Wehr gehörigen Bauten an der betreffenden Stelle noch auffallende Reste über dem Boden vorhanden waren, wie die so häufig vorkommenden Bezeichnungen „Burg“ oder „Bürg“ oder „Burgstall“ (Burfel) an der Stelle von alten Befestigungen, „Schildwache“, wo Thürme standen, und namentlich gilt die Bemerkung, daß weitzurückgehende Namen, die mit Mauer gebildet sind, auf Römerwerk hinweisen.⁴⁾ Es versteht sich, daß Nachgrabung die Deutung durch Funde von Geräth oder Mauerresten bestätigen muß, die Erfahrung zeigt aber, daß man gerade bei den angeführten Namen bei solcher Probe selten enttäuscht wird. — Im Uebrigen mag die volksthümliche Namengebung insbesondere bei den Flur- oder Gewandnamen durch Jahrhunderte hindurch fortgegangen sein und zwar in primärer oder sekundärer Weise d. h. entweder so, daß die Bezeichnung direkt die Anschauung wiedergibt, oder so, daß man eine ursprünglich an eine bestimmte Art der Erhaltung oder Konstruktion geknüpfte Bezeichnung für andere Arten verwendet. Dies letztere trifft insbesondere zu hinsichtlich der Bezeichnungen „Teufelsmauer“ und „Pfahl“. Hinsichtlich der ersteren glaube ich sowohl aus den literarischen

¹⁾ vergl. im Allgemeinen Förstmann, Altdeutsches Namenbuch II² S. 1188; für den Theil jenseits des Mains v. Preufcher in Korrespondenzbl. des Gesamtver. der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1856. S. 121—6. 129—32.

²⁾ Cod. Laurens. n. 3460. Kausler, Urkundenbuch 1, 263. Stälin, Wirt. Gesch. 1, 319.

³⁾ Dronke, Tradit. Fuld. 44, 10.

⁴⁾ Baemeister, Alemann. Wanderungen S. 61.

Quellen wie aus den heute noch in den verschiedenen Theilen gebräuchlichen Bezeichnungen entnehmen zu können, daß dieselbe entstanden ist beim öflichen Limes, dessen Linie in einem gemauerten Damm, nicht in einem Erdwall besteht; wo er auf der andern Seite genannt wird, ist er vielleicht überhaupt nicht im Volke entstanden, sondern von Neueren in die Leute hineingeredet.¹⁾ Der Name „Pfaal“ aber erscheint schon in der Zeit der volksthümlichen Namenfindung auch an Stellen, bei denen es zweifelhaft ist, ob jemals daselbst ein Palissadenschutz sich befand, so daß die Bezeichnung hieher von andern Gegenden übergetragen sein wird.²⁾ Endlich der Name „Schweins-“ oder „Saugraben“ oder „Sauäcker“ kommt in verschiedenen Theilen vor und scheint an einer besonderen Sage zu hängen.³⁾

Die authentische Form der Flurnamen liegt vor in den Lagerbüchern der einzelnen Orte und in den in diesem Jahrhundert bei der Landesvermessung gefertigten Flurkarten. Die Lagerbücher d. h. der Aufschrieb der Grund- und Bodenverhältnisse gehen wohl da und dort bis ins 13. Jahrhundert zurück, stammen aber mit dem größten Theil ihres Bestands aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Für die Einzeichnung der Namen in die Flurkarten haben die Techniker zum Theil aus ihnen geschöpft, zum Theil in mehr oder weniger zuverlässiger Weise aus dem Munde der Leute, so daß ein Zurückgehen auf die Lagerbücher nicht überflüssig wäre. Da diese aber auf den Rathhäusern der Orte zerstreut sind, denen sie angehören, und nur zu geringem Theil bei den Kameralämtern oder im Stuttgarter Archiv zusammenliegen, so würde eine Durchsicht derselben für unsern Zweck einen Aufwand von Zeit und Mühe gekostet haben, der in keinem Verhältnis zu dem Ergebnis stünde. Dagegen wird es immerhin dankbar sein, wenn an den betreffenden Orten diejenigen, welche sich für diese Forschungen interessieren, die Lagerbücher in dieser Richtung durchsehen und Nachricht von dem geben, was sie finden. Außerdem aber ist zu bemerken, daß nicht alle Bezeichnungen, welche im Volke für Oertlichkeiten kursiren, in die Flurkarten aufgenommen sind, daß demnach manches noch direkt aus der Volkstradition geschöpft werden kann und auch von uns geschöpft worden ist.

Daß der Pfaal oder die Mauer von den Römern herrühre, ist in den Volksnamen nicht zum Ausdruck gekommen. Es ist schon von andern Seiten bemerkt, daß die Römerberge u. dgl. entweder von Hause aus nichts mit den alten Römern zu thun haben, oder wo sie auf diese sich beziehen, von Gelehrten herrühren. Von den heidnischen Deutschen läßt sich nicht wohl ein Zeugnis von Benennung nach dem besiegten Volke in diesen Gegenden aufweisen, und die christlichen wußten nur von „Heiden“, nicht von Römern. Die Gelehrten selbst aber wurden, nachdem die humanistischen Studien

¹⁾ vergl. auch v. Preuser a. a. O. S. 122: „in meiner Heimath am Taunus und Mittelrhein ist im eingeborenen Volke der Gedanke ganz fremd, daß der Pfaalgraben ein Teufelswerk sei“. Ob aber, wie v. Preuser meint, Teufelsmauer nur ein mißverständenes Döbelmauer = Grabenmauer sei, möchte ich dahingestellt sein lassen.

²⁾ In dem im Stuttgarter Archiv befindlichen Lagerbuch von Wustenriedt bei Gmünd finde ich vom Jahre 1575 Fol. 36. 38 Bezeichnungen von Grundstücken „an der Pfaalhecken“ „hindern Pfaal“ in Verbindung mit „Heidenäckern“ an Stellen, wo die Linie von der Hochstraße nach Lorch läuft (s. unten) und wo, wie sich aus der unten folgenden Beschreibung ergeben wird, von einer Verpfählung nicht wohl die Rede sein konnte.

³⁾ vergl. Prescher, Histor. Blätter S. 67: Gottfried Kugler vom Weidenhof, ein bejahrter Mann, sagte mir am 4. Juni 1803, wie er von den Alten gehört, habe ein Gockelhahn und ein Schwein mit einander in einer Nacht diesen Graben gemacht. Auf näheres Befragen: was das wohl für ein Gockelhahn und für ein Schwein gewesen sein möchten, vernahm man die Antwort: das könne sich ein jeder Verständiger leicht selbst vorstellen. Es wurde dabei angeführt: dieser Wall und Graben geht um die ganze Welt. Vgl. Simrock, Mythol. ⁴ 541.

die Augen für die antiken Monumente gefehärt, bald durch Inschriftsteine und Geräthe auf den Grenzwall als ein Römerwerk aufmerksam gemacht, und dazu wußten sie nun bei den Schriftstellern aus der Kaiserzeit den geschichtlichen Anhaltspunkt zu finden. So hat der am rätischen Grenzwall geborene Aventin bereits die ihm bekannten Theile desselben berücksichtigt¹⁾ und Crufius, indem er in seinen *Annales Suevici* I p. 78 (1595) die Stelle über Hadrians Fürforge für die Verpalissadirung der *Limites* (Spart. vit. Hadr. 12) zitiert, setzt bei: *qualis est nostro tempore circa Halensium Suevorum territorium*, womit er wohl die bei Mainhardt oder Oehringen besonders deutlich erhaltenen Reste meinte. Leider hat Crufius selbst sich nicht mit Lokaluntersuchungen in dieser Richtung abgegeben und auch nicht dahin gewirkt, daß Andere es thaten; die bayerischen Lokalforscher aber, die vor Buchner selbst untersucht haben, Döderlein, Schöpferlin und Andere, haben sich nur die ihnen zunächst liegenden Strecken angesehen und über das Entferntere vom Hörensagen aus gesprochen, so daß sie für uns überhaupt nicht in Betracht kommen. Es war vielmehr eine von der Berliner Akademie für das Jahr 1748 gestellte Preisaufgabe, die auch für Süddeutschland fruchtbar wirkte. Sie lautete: „Wie weit der Römer Macht, nachdem sie über den Rhein und die Donau gesetzt, in Deutschland eingedrungen, was vor Merkmale davon ehemals gewesen und etwa noch vorhanden seien.“ Die eingelaufenen und im Jahr 1750 von der Akademie herausgegebenen Abhandlungen bezogen sich zwar alle auf Niederdeutschland, aber die Aufgabe hatte sich auch mit auf Süddeutschland bezogen, — das man freilich nur von der Donau her in Besitz genommen dachte (vgl. S. 27), — und es wurde wenigstens bei dieser Gelegenheit die Akademie aufmerksam gemacht auf die im Jahr 1741 in Oehringen zu Tage gekommene Inschrift des Maximinus (Brambach, Corp. infer. Rhen. Nr. 1552) und damit zugleich auf die Bedeutung dieses Orts mit seinen Limesüberresten (a. a. O. S. 24). Jedenfalls aber wirkte dieses Vorgehen der Akademie anregend für weitere Untersuchungen, denn sowohl Sattler (Gesch. des Herzogth. Würtemb. Tüb. 1757. 1, 129) als der Hohenlohische Hofrath und Geschichtsforscher Hanselmann beziehen sich darauf. Sattler freilich hat, wo er vom Limes handelt, nicht eigene Untersuchung gegeben, sondern das, was ihm Hanselmann mittheilte, verwerthet und kam noch dazu, infolge der falschen Deutung einer Inschrift, durch eine ungeschickte Kombination auf eine doppelte Grenze des Zehntlands, eine engere am Neckar und eine weitere am Wall. Aber Hanselmann, selbst Mitglied der Akademie, und wie der Titel seines Buchs²⁾ zeigt, von der Berliner Preisaufgabe ausgehend (vgl. auch Beweis, Vorrede S. 3) hat unftreitig das Verdienst origineller Forschung; er ist in Wahrheit derjenige, der durch eigene Thätigkeit wie durch Anregung Anderer die Untersuchung des ober-rheinischen Limes in die richtigen Wege gebracht hat und von dem aus sie in ununterbrochenem Fortschritt geblieben ist. Er hat zwar nach den engen Verhältnissen der damaligen Zeit das eigene Suchen nicht zwei Tagereisen über seinen Wohnort hinaus betrieben, hat deshalb auch die Querlinie, welche den Rheinlimes mit dem von der Donau verbinden sollte, zu weit nördlich gesetzt, aber er hat die Limeskastelle Mainhardt, Oehringen, Jagsthausen, Osterburken zum Theil durch eigene

¹⁾ *Annales Boiorum* Ausg. v. 1554 S. 109, 114. Inschriften von Limesorten stehen auch bei Apian, *Inscript. sacros. vetustatis* (1534) von Weissenburg p. 456, von Murrhardt p. 458.

²⁾ Sammlung der Preiß- und einiger andern Schriften über die von der Akademie vorgelegte Frage u. f. w. Berlin, Haude und Spener 1750.

³⁾ „Beweis, wie weit der Römer Macht in den mit verschiedenen teutschen Völkern geführten Kriegen in die ostfränkische — Länder eingedrungen.“ Schwäb. Hall 1768. „Fortsetzung des Beweises“ 1773.

Ausgrabungen herausgestellt — nur allzu freigebig, indem er gleich mehrere an einem Ort annahm — und den ganzen Zug bis an den Main durch Berichte, die er sich verschaffte, aufzuhellen gesucht (f. die Zusammenstellungen Beweis S. 224 bis 248). Wir werden zu öfteren Malen Gelegenheit haben, auf ihn zurückzugehen. — Hanßelmann ist es auch gewesen, dem Pfarrer Prescher von Gschwend (bei Welzheim) die Anweisung zu seinen weiter führenden Untersuchungen verdankte. Auch dieser¹⁾ ist keineswegs gering zu schätzen; er darf nicht nach seinen Inschriften-erklärungen beurtheilt werden, in denen er geradezu naiv ist, sondern sein Verdienst liegt in der sorgfältigen Verfolgung des Walls von Mainhardt gegen das Remsthal zu; er hat zuerst den Zug von Murrhardt bis Welzheim gefunden, die Fortsetzung bis Pfahlbronn erkannt (S. 15) und mit kühnem Blick gesehen, daß die Römer „zwischen dem Remsfluß und dem Leinflüßchen eine Stellung für ihre Grenzposten fanden, die sie kaum schöner wünschen konnten“ (S. 32). Zu diesem letztern Resultat ist er vorzugsweise durch Kombination gekommen, während Paulus später in positiverer Weise durch Auffindung der „Hochstraße“ auf jenem schönen Raum zu demselben Resultat gelangte. Prescher hebt noch besonders die Bedeutung des Staufen und Rechberg hervor für die Ueberficht und den Signaldienst nach vor- und rückwärts (S. 57–60), ohne sich jedoch eine direkte Verbindung mit dem Grenzwall zu denken. Uebrigens ist seine Beschreibung unvollständig veröffentlicht.

Gerade hinsichtlich der Verbindung, welche durch den Höhenzug zwischen Lein und Rems gegeben gewesen sein sollte und die Prescher divinatorisch angegeben hat, wird nun zunächst die Lücke in anderer Weise ausgefüllt, als er es meinte, durch den Regensburger Professor Andr. Buchner mit seiner „Reise auf der Teufelsmauer“ Regensburg 1. Heft 1818. 2. 1821. Des wackeren Buchners Verdienst ist, wenn ich nicht irre, in seiner Heimat etwas in den Hintergrund gedrängt durch die Arbeiten von Anton Mayer, die in den Denkschriften der bayerischen Akademie von 1821/2. 1835. 1838. erschienen sind, aber jenem gebührt die Priorität und er ist viel weiter vorgedrungen. Nachdem er zuerst im Jahr 1818 die bayerische Strecke des rätischen Limes bereist und geschildert, machte er sich im Sommer 1820 auch auf den Weg ins Württembergische, und seine Beschreibung der Strecke von der Grenze bei Eck bis Lorch ist die einzige zusammenhängende Darstellung für diesen Theil, die bis jetzt da war; von Lorch ist er zwar noch eine Strecke nordwärts gegangen, gibt aber, wie er selbst sagt, nur das aus Prescher und Hanßelmann Gefchöpfte wieder. Seine geschichtlichen Darstellungen kann man bei Seite lassen, ebenso seine Vermuthungen über die Richtung des Straßenzugs der Peutinger'schen Tafel, und seine Karte gehört der Kindheit der Kartographie an, aber was er selbst gesehen hat, gibt er in der Beschreibung gut wieder. Ein munterer Wanderer mit offenem Kopf und dem Talent mit den Leuten zu reden und sie reden zu machen, hat er überall sich zurecht gefunden. Wie alle die, welche von Offen her kommen, hat er in der rätischen Linie durchgängig eine Mauer gesehen und dies hat ihn da und dort zu einzelnen Irrthümern veranlaßt, aber den Zug der Linie, die in Lorch ausmündet, hat er im Ganzen richtig gefunden. In den ans Bayerische angrenzenden Theilen war er von den Ellwangern Buzzorini und Freudenreich berathen, weiterhin hat er sich selbst orientirt, und hätte dies noch mit vollständigeren Resultaten zu Stande gebracht, wenn er statt an den Augenschein der Oberfläche gewiesen zu sein, hätte nachgraben können. In Summa ist er ein Führer, dem man folgen kann, und der auch uns wesentliche Dienste geleistet hat.

¹⁾ Historische Blätter manchfachen Inhalts. 1. Lieferung Stuttg. 1818; weitere sind nicht erschienen.

Bald nach Buchners Schrift beginnt die Thätigkeit des älteren Paulus auf diesem Gebiet. Durch seinen Beruf als Mitglied des topographischen Bureau theiligt bei der württembergischen Landesvermessung, der Herstellung des topographischen Atlas, der geognostischen Karte und der Oberamtsbeschreibungen war er nicht nur mit den nöthigen technischen Kenntnissen ausgerüstet, sondern hatte auch Gelegenheit, in allen Theilen des Landes fortwährend den antiquarischen Forschungen, für die er schon als junger Forstmann angefangen hatte zu sammeln, nachzugehen. Die Resultate seiner mehr als fünfzigjährigen Untersuchungen auf diesem Gebiet haben ihn natürlich erst allmählich zu den Ansichten geführt, die er schließlich vertrat und die vorzugsweise für uns in Betracht kommen, aber auch die früheren Stadien seiner Forschungen haben noch ihr eigenthümliches Interesse. Zunächst untersuchte er die von Buchner beschriebene Linie, fand sie richtig und acceptirte sie auch als Grenzlinie, aber er behauptete 1. daß sie nicht eine Mauer, sondern ein — allerdings durch dahinterliegende Befestigungswerke geschützter — Straßendamm sei, daß aber 2. auf den Höhen über dem Remsthal die Römer noch weiterhin über diese Linie hinaus vorgerückt seien, indem er oben auf der Höhe von Pfahlbronn nach Aalen hinüber einen Straßenzug entdeckt habe, die „Hochstraße“; 3. daß die Konstruktion der von Lorch nördlich laufenden Linie, die er zunächst bis Murrhardt untersuchte, eine ganz andre sei, daß sie eine Strukturverschiedenheit aufweise, die ihn bestimme, die Errichtung derselben als ein besonderes Werk anzusehen. Die Resultate dieser seiner ersten eingehendern Untersuchung, von ihm selbst gegeben in den Württemb. Jahrb. 1835. S. 153—157, giengen über in Memmingers Beschreibung von Württemberg, 3. Aufl. 1841 S. 5—8 und Stälins Wirtemb. Geschichte 1841. 1, 79—85; außerdem wurden in die damals gefertigten Flurkarten und topographischen Atlasblätter die am meisten in die Augen fallenden Theile des Limes eingetragen. Indessen setzte aber Paulus seine Untersuchungen fort und kam in mehrfacher Beziehung zu neuen Resultaten. Er kehrte nunmehr das Verhältnis zwischen der „Hochstraße“ und der Buchner'schen Linie um, machte jene zur Grenzstraße und degradirte diese von da ab, wo sie die Hochstraße schneidet, zu einer gewöhnlichen Straße innerhalb der Grenze. Weiter nahm er als Ausgangspunkt der nach Norden gehenden Linie den Hohenstaufen, ließ den Erdwall, welcher dieselbe gebildet habe, von den westlichen Ausläufern dieses Bergs herab in gerader Linie über das Remsthal bis zur Höhe von Pfahlbronn gehen, dort in einem rechten Winkel abbrechen und eine kurze Strecke westwärts laufen, um sich dann wieder im rechten Winkel nach Norden zu wenden. Im Verfolg dieser Untersuchung unternahm er es endlich im Jahr 1861 in Begleitung seines Sohnes, unfres Mitarbeiters, die ganze Linie vom Hohenstaufen bis zum Main zu begehen und brachte als Resultat mit, daß von der Wendung, welche der Wall vor Welzheim nach Norden gemacht, er in einer ununterbrochen schnurgeraden Linie über Berg und Thal bis nach Freudenberg am Main laufe, während er vorher mit Hanßelmann Abweichungen von der geraden Linie, z. B. zwischen Mainhardt und Pfedelbach angenommen hatte. — Endlich hat Paulus neben den fortlaufenden großen Linien Vor- und Rückschanzen nachweisen zu können geglaubt. Diese Resultate hat er in den von da an veröffentlichten Schriften und Karten¹⁾ niedergelegt und damit seine antiquarische Thätigkeit gekrönt.

¹⁾ Der römische Grenzwall vom Hohenstaufen bis zum Main. Stuttgart 1863. Archäologische Karte von Württemberg im Maßstab von 1 : 200 000. 3. Aufl. 1876. Die Beschreibungen der Oberämter Aalen, Gmünd, Welzheim, Backnang, Oehringen Die Alterthümer in Württemberg. Stuttgart 1877.

Aber dieses Ergebnis, namentlich die Behauptung einer so lange fortgehenden geraden Linie begegnete auch Widerspruch und Zweifeln verschiedener Art, insbesondere zuletzt in der Versammlung des allgemeinen deutschen Geschichtsvereins in Wiesbaden im September 1876, in dessen Sitzung vom 27. Sept. es lebhaft diskutiert wurde. Entweder fand man, daß es überhaupt unmöglich anzunehmen sei, daß die Römer auf solche Distanz zwischen zwei Punkten eine Gerade zu ziehen vermochten, oder man erachtete es als möglich unter einer Voraussetzung, welche geschichtlich unmöglich ist, ihrer Bekanntschaft mit der Magnethadel (vgl. Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1876 Nr. 10), und so schien gerade die wesentlichste Frage noch ungelöst zu sein.

In derselben Zeit hatte sich aber das Interesse an der Erforschung des Limes auch in den benachbarten Gebieten diesseits des Mains geregt, in Bayern, das an der Donau und am Main theilhaftig ist, und in Baden und Hessen, deren Theile Paulus schon mit hereingezogen hatte, und hinsichtlich der jenseits des Mains liegenden Limestrecken lagen theils erhebliche Arbeiten aus neuester Zeit vor,¹⁾ theils waren solche durch offizielle Anordnung in Aussicht gestellt. Es mußte also doppelt erwünscht sein, gerade über den württembergischen Theil, in dessen Mitte zwei Richtungen sich begegneten und zugleich zwei verschiedene römische Provinzen zusammenstießen, das tatsächliche Material mit derjenigen Sicherheit des Details und des Zusammenhangs herauszustellen, welche für den Anschluß der Nachbarn fruchtbar wäre und die geschichtliche Verwerthung ermöglichte. Nun hatten die Paulus'schen Untersuchungen zwar nicht nur successiv alle für die Erkundung der Grenzlinie in Betracht kommenden Theile betroffen, sondern auch — eine nicht weniger verdienstliche und wichtige Arbeit — das System der römischen Kommunikationen wie durch das ganze Land, so namentlich in der Richtung zum und vom Limes in Betracht gezogen;²⁾ aber es war in einheitlicher Weise zuletzt nur der vom Staufen zum Main führende Theil untersucht, die neuen und überraschenden Resultate waren bestritten und wurden als Hypothese betrachtet, nicht als Thatsache; die höchst wichtige Partie zwischen Lorch und Aalen bedurfte jedenfalls einer erneuten Durchforschung, und endlich, wenn die Darstellung der Paulus'schen Karte mit ihrer für Grenzwall und Straßennetz ununterbrochenen Zeichnung in bequemer und praktischer Weise für das weitere Publicum eine plastische Anschauung des Ganzen zu Stande brachte, so war dabei für den Geschichtsforscher tatsächlicher Bestand und Kombination nicht geschieden, derselbe vielmehr darauf angewiesen, aus den verschiedenen Abhandlungen eine solche Scheidung sich zu verschaffen.

Von diesen Erwägungen aus kam der Verfasser des beschreibenden und geschichtlichen Theils dieser Schrift, durch seinen Beruf den allgemein geschichtlichen Verhältnissen, denen der Grenzwall angehört, nahe stehend und durch einen Vortrag auf der Tübinger Philologenversammlung von 1876 über die römischen Alterthümer Württembergs zu einer Uebersicht über das vorhandene Material veranlaßt, zu der Ueberlegung, wie eine Feststellung des Tatsächlichen zu gewinnen wäre, die allen Anforderungen der historischen Forschung entspräche. Er überzeugte sich, daß auf Grund theils der bisherigen Untersuchungen theils des in Württemberg vorhandenen technischen Materials an topographischen Landesaufnahmen es mit

¹⁾ Roffel, Die römische Grenzwehr im Taunus, Wiesbaden 1876. Eine Gesamtaufnahme des nördlich vom Main zum Rhein hinüberziehenden Limes ist durch von Cohausen zu erwarten.

²⁾ Die Römerstraßen mit besonderer Rücksicht auf das römische Zehntland Stuttgart 1857. Erklärung der Peutingerkarte Stuttgart 1866. Archäologische Karte und die oben citirten sonstigen Schriften.

mäßigem Aufwand von Zeit und Mitteln zu erreichen wäre, eine neue und abschließende Gesamtaufnahme herzustellen. Ein für diesen Zweck von ihm entworfener Plan fand sowohl bei dem k. württemb. Kultministerium als bei dem dem Finanzministerium unterstehenden statistisch-topographischen Bureau volles Entgegenkommen, und in liberalster und förderndster Weise stellten die Herrn Paulus Vater und Sohn ihre Mitwirkung sowie ihre bisherigen Untersuchungen zur Verfügung. Unter der Leitung der Herrn Direktoren Dr. v. Silcher vom k. Kultministerium und Dr. v. Riecke vom statistisch-topographischen Bureau wurde im August 1877 eine Kommission zu eingehender Prüfung jenes Plans niedergesetzt und, nachdem derselbe genehmigt war, die Ausführung angeordnet. Die Aufgabe, welche gestellt wurde, lautete auf eine Vermessung und Aufnahme aller derjenigen Stücke des Grenzwalls, die noch zu konstatiren seien, mit Angabe der verschiedenen Grade von Deutlichkeit, in welcher sie zu erkennen sind, die Aufnahme von Profilen an geeigneten Orten, Vermerkung der Befestigungswerke längs des Walls, der Kastelle und Wachthürme, für die ersteren soweit möglich Einzeichnung der Umrisse und Notirung der Ausfichten, die sie für etwaige Ausgrabungen böten, für die Thürme Zeichnung derer, die über der Oberfläche zu sehen. Daß für die Aufnahme unerläßliche Bedingung Autopfie sei, stand oben an und wurde deshalb eine Begehung des Grenzwalls in seiner ganzen Ausdehnung innerhalb Württembergs durch sämmtliche unmittelbar bei der Arbeit Betheiligte genehmigt. Für die Durchführung einer Vermessung bot das vorhandene Kartenmaterial die erwünschteste Erleichterung. Die gelegentlich der Landesvermessung hergestellten und fortwährend der Revision unterzogenen sogenannten Flurkarten, in denen die Fluren nach der Art der Kultur und die Ortschaften mit allen ihren Theilen sich eingezeichnet finden, sind in einem Maßstab (1 : 2500) gehalten, der mit der Einzeichnung zugleich eine genügend genaue Vermessung gibt; einzelne Theile des Limes waren sogar von früher her schon eingezeichnet. Es ergab sich demnach als die einfachste und zweckmäßigste Art der Aufnahme die Einzeichnung aller in der oben bezeichneten Richtung gemachten Wahrnehmungen in ein Exemplar der Flurkarten. Neben diesen letzteren stand zur Verfügung die topographische Karte im Maßstab von 1 : 50000, die neben diesem immer noch großen Maßstab auch noch das Terrainbild gibt; auch in sie sollte das Ergebnis der Aufnahme eingezeichnet werden, damit die jeweiligen Terrainverhältnisse anschaulich würden. Von Interesse war es namentlich auch, die Höhenverhältnisse zu konstatiren, in denen sich der Zug der Grenzwehr bewegte; hiefür waren die auf dem Bureau zu Gebot stehenden Höhenmessungen genügend, so daß solche nicht neu zu beschaffen waren, und es sich nur darum handeln konnte, sie in einem Längenprofil zum Ausdruck zu bringen. Dagegen sollte eine Verfolgung der auf den Grenzwall mündenden Straßen aus zwei Gründen ausgeschlossen bleiben: einmal hätte diese Aufgabe, wie jeder weiß, der auch nur einige Erfahrung darin hat, mit der Aufnahme der Linie des Walls gar nicht verbunden werden können, da sie immer weit von derselben abgeführt hätte; sodann aber war in der Paulus'schen archäologischen Karte das Netz der Römerstraßen als Ergebnis sorgfältiger durch Jahrzehnte fortgesetzter Untersuchung eines Sachkundigen in einer Weise gegeben, wie es nicht leicht wieder im Zusammenhang beschafft werden kann ohne einen Aufwand, der für den Zweck der Revision des bisher Gegebenen viel zu groß wäre. Es ist in diesem Straßennetz vieles hypothetisch und es wird vielleicht diese oder jene Route von andern anders gezogen werden, aber derartige Revision muß den Liebhabern in den einzelnen Landestheilen überlassen bleiben: im Ganzen und Großen nehmen wir, in voller Kenntnis der Methode, mit welcher Paulus suchte, keinen Anstand, die darauf bezüglichen Theile seiner Karte

für diese Seite der Limesforschung zu acceptiren. — Außerhalb unseres Planes lag ferner das Suchen nach Befestigungswerken, die vorwärts vom Wall angebracht gewesen, wie deren von verschiedenen Seiten und auch auf der Paulus'schen Karte angegeben werden.¹⁾ Ihr Vorhandensein will ich nicht leugnen, aber es ist eine schwierige Sache, sie zu konstatiren, da es sich um vereinzelte Erdaufwürfe handelt, deren Charakter stets problematisch ist; wir verweisen in dieser Beziehung auf die Paulus'sche Karte. Anders stünde es mit den rückwärts liegenden parallelen Linien am Rande der schwäbischen Alb hinter einem Theil des rätischen Limes, aber deren Erforschung bildet eine Aufgabe für sich.

Da sowohl für die Herausstellung der Konstruktion des Erdwalls der nördlichen Linie als der Reste von Bauten an demselben, namentlich aber für den häufig unter der Oberfläche laufenden Zug des gemauerten östlichen Damms Grabungen nöthig waren, so wurden solche von vorn herein in den Plan aufgenommen und fortwährend wo es nöthig schien angewandt.

Daß der Plan sich innerhalb der württembergischen Grenzen hielt, verstand sich von selbst; die Untersuchung war gebunden an die Hilfsmittel der territorialen Kartographie und in ihrem ganzen Verlauf angewiesen auf lokale Verbindungen und auf Vertrautheit mit den Verhältnissen. Das Ziel, das jedem, der sich mit diesen Fragen ernsthaft abgibt, vorschwebt, die Zusammenfassung aller Theile der römischen Grenzwehr gegen die Deutschen, hat nur Aussicht auf Erfolg, wenn zuvor für kleinere sicher zu übersehende Territorien Spezialuntersuchungen angestellt sind. Ist dies geschehen, so wird es der Wissenschaft nicht schwer werden, ein Ganzes herzustellen.²⁾

Von den angeführten Grundätzen aus schloß die Aufgabe der Limesaufnahme in sich sowohl Anforderungen der historischen Untersuchung als der technischen Erforschung; eine Theilung der Arbeit oder vielmehr eine Vereinigung verschiedener Kräfte zu einer Kommission war daher durchaus nothwendig. Dieselbe wurde so gebildet, daß für die topographischen und architektonischen Aufgaben die Mitglieder des statistisch-topographischen Bureau Oberstlieutenant a. D. Finck und der Landeskonservator Professor Dr. Paulus, Architekt von Fach, eintraten, die mit der Begehung verbundene Aufzeichnung des thatfächlichen Bestands und die Führung des Tagebuchs der Verfasser dieser Beschreibung übernahm, während der Altmeister der römischen Topographie Finanzrath Dr. v. Paulus in dankenswerthester Weise sich erbot, soweit es die Kräfte seines Alters erlaubten, uns zu begleiten, seine Sachkunde uns zu gute kommen zu lassen und seine früheren Ergebnisse zur Nachprüfung vorzuweisen. Leider war es ihm nur vergönnt, bei der einen Hälfte der Begehung uns zu begleiten, da ihn im Sommer 1878 der Tod hinwegnahm, nachdem er noch kurz vorher das wärmste Interesse für die Fortsetzung unserer Untersuchung bethätigt hatte.

Die Begehung wurde ausgeführt für die Strecke von Lorch bis zur nördlichen Landesgrenze vom 10.—18. September 1877, von Lorch bis zur bayerischen Grenze vom 2.—10. Sept. und, da Regenwetter die Untersuchung einer wichtigen Strecke beeinträchtigt hatte, am 2. und 3. Oktober 1878. Dabei hatten sich die damit Betrauten nicht nur der Unterstützung lokaler Kräfte zu erfreuen, sondern

¹⁾ Auf der Karte zu Leichtlens „Schwaben unter den Römern“ 1825 ist neben der Buchner'schen Linie nördlich von ihr eine lange Vorsechanzenlinie von Mönchsroth herüber gegen Oehringen gezogen. Es ist dies aber nur eine Kombination der früheren Auffassung der Verbindung zwischen der Rhein- und Donaulinie und der Buchner'schen Teufelsmauer.

²⁾ Vom Standpunkt des jetzigen Stadiums der Untersuchung in den verschiedenen Theilen Deutschlands ist eine Uebersicht bereits gegeben von E. Hübner in den Jahrb. des Vereins von Alterthumsfr. im Rheinl. Heft 63 (1878) S. 17—56.

auch der fördernden und mithelfenden Begleitung eifriger Alterthumsfreunde, vor Allen der Freiherren v. Ow-Wachendorf und v. Holtz-Alfdorf und auf der gegen Bayern sich hinziehenden Strecke des bayerischen Limesforschers Professor Ohlenchlagelager aus München.

Von Anfang an war in Aussicht genommen worden, auch die Kastelle eingehender in den Kreis der Untersuchung zu ziehen, wo möglich durch Nachgrabungen; die unten folgenden Nachweise über die bezüglichen Ortsverhältnisse zeigen, daß solche zunächst nur in Mainhardt ange stellt werden konnten und in der zweiten Hälfte des Octobers 1879 mit befriedigendem Erfolg eröffnet wurden; was bis jetzt dadurch erzielt worden ist, wird unten zu finden sein.

Die Ergebnisse, welche die Kommission nach Hause brachte, wurden auf dem statistisch-topographischen Bureau deponirt. Es befindet sich demnach dort der Limes eingezeichnet in je ein Exemplar der darauf bezüglichen Flurkartenfolge und des topographischen Atlases und ein fortlaufender Bericht über die tägliche Arbeit der Kommission, direkt entnommen der unmittelbaren Aufzeichnung im Tagebuch. Ueber einige Einzelheiten, die im Ansehluß an die Begehung der Kommission von Andern noch nachträglich genauer untersucht wurden, sind die eingelaufenen Berichte ebenfalls dort beigelegt, wie denn auch für die Zukunft, was etwa noch auf den Grenzwall Bezügliches bekannt wird, dort den passendsten Sammelpunkt findet.

Das Material aber, das in all dem zusammengestellt ist, kann nunmehr in neue Auflagen des topographischen Atlases oder in neue Karten des Königreichs überhaupt, sowie in die der Revision zu unterziehenden Flurkarten eingetragen werden.

Die offizielle Thätigkeit der Kommission war damit beendet. Es ergab sich aber für sie von selbst die Pflicht, von dem, was sie gefunden, noch öffentlich Rechenschaft zu geben. Hiefür die anspruchsvollere Form eines besonderen Buchs zu wählen, erschien nicht angezeigt; ein solches hätte in der geschichtlichen Erörterung der Limesfrage weiter ausgreifen müssen, und dies ist nicht rathsam, ehe die Untersuchungen in den anschließenden Gebieten veröffentlicht sind. Zudem hätten dann ähnlich wie in dem trefflichen Buch des Rev. John Collingwood Bruce über den Hadrianswall in England auch die inschriftlichen und bildlichen Funde mit veröffentlicht werden müssen, und zu einer solchen Arbeit war auf länger hinaus keines der Kommissionsmitglieder in der Lage. So haben wir uns denn entschlossen, uns auf die im Nachfolgenden gegebene möglichst vollständige Veröffentlichung unseres Materials zu beschränken und zwar in den unter Leitung des statist.-topogr. Bureau herausgegebenen württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte. Leider war es aus äußern Gründen nicht möglich, eine Karte im Maßstab von 1:50000 beizugeben; so mußten wir uns begnügen, die sog. Mitnachtsche Karte von Württemberg, welche auch die Grundlage der Pauluschen archäologischen Karte ist, im Maßstab von 1:200000 zu wählen, der natürlich die Wiedergabe des Terrainbildes nur in sehr beschränktem Maße erlaubt. Zur Veranschaulichung der Höhenverhältnisse ist ein besonderes Längenprofil ausgearbeitet und beigegeben, und es wird dies die technische Eigenthümlichkeit eines jeden der zwei Haupttheile für sich sowie der ganzen Anlage in dieser wichtigen Hinsicht zu klarer Erkenntnis bringen.

Die Theilung der Arbeit unter die Mitwirkenden ergibt sich unmittelbar aus dem Vorstehenden. Was die beschreibende Darstellung des Verfassers betrifft, so hat sie sich allerdings nicht bloß auf ein einfaches Referat über das Gefundene und die topographische Kombination der beschriebenen Theile beschränkt, sondern ist auch auf den Ursprung und das geschichtliche Verhältnis der beiden Theile der römisch-germanischen Grenze, die man als den transrhenanischen und transdanubianischen

Limes unterscheiden kann, eingegangen. Es schien aber natürlich, daß, wer den unmittelbaren Eindruck von dem Werk und den örtlichen Verhältnissen, die dazu in Beziehung stehen, hat, auch der geschichtlichen Auffassung Ausdruck gebe, die sich ihm dabei bildete, zumal wenn er überzeugt ist, daß gerade die Resultate der topographischen Untersuchung von entscheidender Wichtigkeit für das geschichtliche Verhältnis nicht nur der zwei Haupttheile zu einander, sondern auch der zwei Provinzen Rätien und Obergermanien sei. Selbstverständlich ist dafür gesorgt, daß die Wiedergabe des thatfächlichen Befundes und die daran sich knüpfenden Hypothesen völlig geschieden sind.

Zur Ergänzung des von uns gebotenen Materials wird die in derselben Zeitschrift in Bälde zu erwartende Zusammenstellung der Inschriften nebst Aufzählung der bildlichen Funde in Württemberg durch Herrn Gymnasialdirektor F. Haug in Konstanz dienen.¹⁾ Aus dessen Zusammenstellung wird auch hervorgehen, welche Truppentheile am Limes bis jetzt konstatiert sind. Es steht zu hoffen, daß weitere Ausgrabungen einmal erlauben werden, mit vollständigerem Material hierüber zu reden.

Indem nun hiemit über die auf den Limes bezüglichen Arbeiten Bericht erstattet wird, können diejenigen, welchen dieselben übertragen waren, nur wünschen, daß möglichst viele an der Hand dieses Berichtes, der auch dem Einzelnen möglich machen wird, dem großen Römerwerke nachzugehen, den Weg, den wir durchwandert, ebenfalls wandern möchten, uns zur Kontrolle, sich aber zu einem Genuß, der jedem Freund der Geschichte die darauf verwandte Mühe aufs reichlichste lohnen wird.

¹⁾ Indessen kann neben der Brambachschen Sammlung der rheinischen Inschriften verwiesen werden auf Haugs Zusammenstellung der im württemb. Franken gefundenen Inschriften in der Zeitschrift „Württembergisch Franken“ VIII. 1870.

A. Die Topographie.

I. Vom Haghof zur nördlichen Landesgrenze.

Wer der Poststraße nachgeht, die von dem Hauptort des mittleren Remsthal, Schorndorf, auf die nördlich von demselben gelegenen Höhen und über diese nach Welzheim führt, stößt vor dem Ort Steinbrück auf die alte römische Heerstraße, die nach der Peutinger'schen Karte von Clarena (Cannstatt) nach Aquileja (Aalen) führte und an der genannten Stelle eben vom Wieslaufthal heraufkommend in westöstlichem Zuge dieselbe Höhe gewonnen hat. Diese alte Straße ist es, in die nun sein bisheriger Weg eingeht zunächst bis zu dem Ort Breitenfurt; hier aber muß er sich, um auf ihr zu bleiben, von der Welzheimer Route trennen und einer andern, auf dem Grund der alten hergestellten, neuen Straße in südöstlicher Richtung folgen zu einem Hof, genannt der Haghof, der 2 Kilometer von Breitenfurt entfernt liegt. Hier ist der Punkt, von dem aus am schicklichsten für unsre Zwecke die Orientirung und der Ausgangspunkt genommen wird¹⁾. In gerader östlicher Richtung vorwärts zieht sich, wie die Terrainzeichnung des topographischen Atlases klar darlegt, eine schmale Hochfläche als Wasserscheide zwischen Rems und Lein, gegen die letztere beinahe durchweg ziemlich stark abfallend, zum Remsthal hinab mehrfach zerrissen und theils in einer Folge von Waldthälern abstürzend, theils in breiterem und sanfterem Abfall sich neigend. Gerade unter dem Haghof ist die Lein von Norden her kommend in rechtem Winkel nach Osten übergegangen; ihrem Oberlauf entsprechend zieht sich nun von dem Punkt, auf dem wir stehen, nach Norden eine Hochfläche, die des „Welzheimer Walds“, als Wasserscheide zwischen der oberen Lein einerseits und dem Edenbach und der oberen Wieslauf andererseits. Das von beiden Höhenzügen eingeflossene jenseits der beiden Richtungen der Lein liegende Land nordöstlich von unfrem Standpunkt ist stark zerrissen durch tiefeingeschnittene Längen- und Querthäler, zwischen denen nur vereinzelte Höhenzungen eingesetzt erscheinen, bis jenseits des obern Kocher- und Jagstthals zusammenhängendere Flächen kommen, dieselben, welche der östliche Limes durchzieht. Gegen Süden aber über dem Remsthal drüben ist all dieses Terrain überragt durch die Berge der schwäbischen Alb, deren nächstliegende Höhen der Staufen und Rechberg als natürliche Warten den Ueberblick über die niedrigeren Höhen im Norden und Osten gewähren.

Gerade unter dem Punkt nun, von dem aus diese Umschau sich uns bietet, östlich vom Haghof und nördlich von der Pfahlbronner Landstraße d. h. der alten Peutinger'schen Linie, senkt sich das Terrain gegen die Stelle, wo unten die Wendung im Lauf des Leinflüßchens sich vollzieht. Auf halber Höhe des Abhangs stößt man auf einen Wald „Birkig“ und unmittelbar hinter dem Eingang desselben auf einen Erdwall, auf dessen äußerer d. h. östlicher Seite ein Graben zu erkennen ist, während nach einigem Verlauf (Flurk. XXXIV. 38) auf der inneren Seite Schutt eines Gebäudes liegt, der etwa eine Fläche von 5 Quadratmetern bedeckt. Hier ist es, wo wir die Linie des römischen Grenzwalls fassen, um ihr von da ab zunächst gegen Norden zu folgen.

Der Erdaufwurf läßt sich durch den genannten Wald noch eine Zeit lang verfolgen, die Deutlichkeit nimmt aber bald ab und nur durch Kombination lassen sich weiterhin Böschungen, die parallel dem Lauf der Lein hinziehen, in Verbindung mit ihm bringen. Diese Kombination hat aber festen Boden darin, daß in dem Walde „Tann“, durch einen Bach von der vorhergehenden Waldstrecke getrennt, ebenfalls Reste eines Gebäudes aufgegraben wurden, entsprechend den am Eingang befindlichen, und geht man streng in derselben Richtung weiter, so kommt man von dem Wald aus bei den sog. Mühläckern zum Fundort eines römischen Inschriftsteins, der die Widmung eines Jupiteraltars von einem Soldaten der 22ten Legion enthält. Bei demselben Punkt weiß Paulus von einem ausgegrabenen dritten Wachhaus, es ist aber von diesem jetzt nichts mehr zu sehen; unmittelbar an die Mühläcker stößt östlich von der Stadt Welzheim die Flur „Bürg“ an, nach Preßers Angabe (Hist. Bl. S. 38) Fundort einer größeren Anzahl von

¹⁾ Es war nicht der Ausgangspunkt der Begehung, die vielmehr von den für uns vorhandenen Voraussetzungen aus in beiden Richtungen, der nördlichen wie der östlichen, von Lorch ausging.

römischen Anticaglien und Münzen und nach einer Notiz, die uns auf dem Platz gegeben worden, eines zweiten Steins mit freilich beinahe ganz zerstörter Schrift¹⁾. Von einem Wall ist auf den Burgäckern keine Spur mehr zu sehen, dagegen soll er vor zwanzig Jahren noch sichtbar gewesen sein.

Es ist von Interesse, sofort hier beim ersten Abschluß eines Theils der Linie, der durch die inschriftlich konstatierte Militärlagerung von Welzheim gegeben ist, festzustellen, wodurch man berechtigt ist, die zurückgelegte Strecke als einen Theil der römischen Grenzwehr zu betrachten. Das erste und wichtigste Kennzeichen ist das Zusammentreffen von Erdwall, Graben und Thurm, beim letzteren mit den leicht erkennbaren römischen Scherben und dem römischen Mörtel. Wall und Graben erscheinen im Walde Birkig allerdings nicht so klar und in denjenigen Maßen, die ein Profil liefern, aber dem Kenner, der sonst schon die Linie gesehen, sind sie genügend deutlich. Endlich ist die Linie, welche die Thurmreste und die Welzheimer Station auf der Burg verbindet, eine Gerade in streng mathematischem Sinn, gemessen mit der Magnethadel, welche uns bei der ganzen Begehung fortwährend zur Kontrolle bei der Hand war. Und wenn man nun von dem festen Punkt im Walde Birkig zurückgeht gegen die Höhe der Pfahlbronner Straße, so wird man geneigt sein, die Böschung, welche in dieser Richtung auf den Fluren „Hirtenwiesen“ und „Hofwiesen“ zu bemerken ist, mit dem Wall zu kombinieren. Im Verfolg dieser Richtung wäre dann die Wendung von der Nordlinie zur östlichen auf dem Punkte der Straße Welzheim — Pfahlbronn, der nach den auf dieser Straße befindlichen Wegsteinen 4250 m. von Welzheim entfernt ist.

Von den Burgäckern bei Welzheim ab ist zunächst nichts sichtbar, wohl aber tritt hier die ziemlich lange fortlaufende heute noch unter dem Volk wohlbekannte Bezeichnung Schweinsgraben ein. Leichte Spuren zugleich mit der Erzählung des Eigenthümers, daß er beim Graben Baufragmente zu Tage gefördert, lassen auf den Käppelesäckern d. h. Kapellenäckern (Flurk. XXXVI. 38) die Stelle eines Wachthurms erkennen; die Messung mit der Magnethadel stellt denselben in eine gerade Linie mit dem Zug von Haghof bis Welzheim; dieselbe Messung trifft zu bei der ersten Stelle, an welcher der Wall wieder deutlich hervortritt, vor Seiboldsweyer. Bald erscheint auf Gewand Blumenau (Flurk. XXXVII. 38) bei einer Senkung ein vorzüglich erhaltenes Stück, jetzt mit einer Schälwaldung von jungen Eichen bepflanzt (Profil f. Taf. II. Fig. 1). Nachdem die Fortsetzung durch einen Weiher unterbrochen ist, zeigt sich bei Seiboldsweyer ein Stück, das halb abgetragen ist, so daß die innere Konstruktion und mit ihr der gänzliche Mangel eines Steinkörpers aufs klarste zu Tage tritt. Von dem an der Markungsgrenze zwischen Seiboldsweyer und Eckartsweyer von Paulus (Grenzw. S. 16) konstatierten Wachthurm ist jetzt keine Spur mehr zu sehen, dagegen von dem Eigenthümer erhoben worden, daß derselbe die von ihm ausgegrabenen Steine abgeführt hat. Hinter Eckartsweyer ist der Wall abhang mit Bäumen des Gemeinwaldes besetzt, während die Krone frei ist; die Richtung, fortwährend gemessen, ist mit der bisherigen übereinstimmend. Rückwärts verfolgt trifft sie auf den westlichen Ausläufer des Hohenstaufen (Profilaufnahme bei Flurk. XXXIX. 37). Auch außerhalb des Walds bis parallel mit den ersten Häusern von Gaußmannsweyer ist der Wall schön erhalten, daher hier abermals Profilaufnahme (Flurk. ebendasselbst). Von Gaußmannsweyer ab mindert sich die Deutlichkeit, die Linie läuft nur wenig erhöht über Wiesen bis zur Poststraße, die in der Nähe des Waldsaums geschnitten wird; die von Paulus (S. 16) hier signalisirten Spuren von Wachhäuschen sind nicht mehr vorhanden, dagegen setzt sich der Wall selbst im Walde ganz schön fort, nach beiden Seiten sich klar abhebend. An der Grenze des „alten“ gegen den „jungen Forst“ wurden Maße genommen (Taf. II. Fig. 2 XL. 37). Die 300 Schritte östlich vom Spatenhof von Paulus (S. 17) angegebenen Thurmspuren sind jetzt verschwunden, ebenso die auf den „Halden-“ oder „Taubenäckern“; dagegen geht der Wall mit wenig Unterbrechungen in ansehnlicher Höhe bis zur Nähe des Weidenhofs, wo eine tiefe Schlucht ihn unterbricht, während in dem darauf folgenden waldfreien Terrain Spuren noch theilweise zu erkennen sind; auch gegen den Ottersbach hinab sind noch Reste vorhanden, dann verlieren sie sich, treten aber auf der darauf folgenden Höhe wieder schön sichtbar hervor bis zur Lichtung in der Nähe des Schloßhofs, von der ab der Wall verwischt ist, während in der Nähe des genannten Hofes (Flurk. XLII. 36) ein Wachhaus ausgegraben wurde, von dem die Schuttreife umherliegen; der Eigenthümer wußte über die Ausgrabungen Auskunft zu geben; die Maße geben 6,40 m im Quadrat; bei dem Schloßhof selbst sollen Spuren einer Niederlassung gefunden worden sein (Paul. Grenzw. S. 17). Ein von Paulus 700 Schritte weiter zurück, südwestlich von Mettelberg ange-

¹⁾ Precher S. 47. Brambach, Corp. infer. Rhen. 1565; Stälin, Verzeichn. der röm. Steindenkmäler Nr. 40. Haug, Die röm. Infchr. in Franken n. 22.

gebener Thurm dagegen ist mit feinen Resten verschwunden. Von dem weiteren Fortgang in dem stark zerriffenen Terrain, wo mehrere tiefe Schluchten auf einander folgen bis zum Uebergang über die Murr läßt sich nichts mehr konstatiren, schon Prescher (Hist. Bl. S. 71) hat hier nichts gefunden. Insbesondere an den Abhängen fehlt jede auch die kleinste Spur, während auf den zwischenliegenden Höhen die nach der Magnetnadel verfolgte Richtung noch Punkte darbietet, die man als Spuren deuten kann. Die Uebergangsstelle über die Murr, die bei der Lutzengmühle anzunehmen ist, bietet den zweiten Abschnitt, dessen Abschluß mittelst eines Kastells festgestellt ist durch die Inschriften eines Tribuns und Soldaten der 24ten Cohorte freiwilliger römischer Bürger (Brambach, Corp. infer. Rhen. 1568. 1570). Der Natur des Terrains entsprechend befand sich aber das Kastell, in welchem diese Truppe lag, nicht an der Uebergangsstelle, sondern etwas weiter abwärts da wo sich das Murthal erweitert und das heutige Murrhardt liegt. — Was aber den Zug der Linie zwischen Welzheim und Murrhardt betrifft, so bietet er manche bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten dar. Bis gegen den Weidenhof bewegt er sich fortwährend auf wellenförmigem Plateau, wobei die freien Stellen Aussicht auf die durch die schwäbische Alb gegebenen Richtpunkte, zumal auf den Hohenstaufen bieten. Die Höhen, deren Einzelheiten das unten beigegebene Längenprofil enthält, ergeben im Ganzen eine mäßige Steigung von Welzheim bis zum Weidenhof; von da ab beginnen die Schluchten. Wer nun in der von uns eingeschlagenen Richtung herkommt, wird sich leicht die Frage vorlegen, ob beim gänzlichen Mangel jeder Spur an den Abhängen dieser zum Theil sehr tiefen Einschnitte überhaupt je der Wall da hinabließ, oder er wird vielmehr von hier aus diese Frage verneinen; allein die Erfahrungen, welche der nächste Abschnitt bietet, lassen kaum daran zweifeln, daß es doch der Fall war, und nur das ist zuzugeben, daß bei der Art des Gesteins das ablaufende Wasser diese Abhänge jetzt steiler gemacht als sie früher waren, wodurch dann auch zugleich die Spuren der künstlich hergerichteten Böschung verschwanden. Ferner ist hier der erste Fall eines Flußübergangs. Es wäre an sich leicht denkbar, daß sich Reste einer Ueberbrückung fänden, wie z. B. bei Rottweil sowohl eine Furt unmittelbar vor dem Hauptthor des Kastells im Flußbett des Neckars gefunden wurde als auch die Substruktionen einer römischen Brücke über die Prim vor ihrem Einfluß in den Neckar noch vorhanden sind; allein schon hier mag konstatiert werden, daß weder hier bei der Murr noch bei irgend einem andern Uebergang des Grenzwalls eine sichere Spur von Römerwerk in der Linie selbst gefunden worden ist.

Nach Ueberfereit der Murr mußte sofort wieder der Aufstieg beginnen, aber auch hier ist an dem Abhang des Waldes nichts mehr zu sehen; dagegen finden sich auf der Höhe in dem Walde „Linderst“ die schon von Paulus (S. 20) geschilderten Spuren zweifacher Art, einmal auf der Höhe des Linderst die Reste eines Wachthurmes, als solche erwiesen durch römisches Mauerwerk und Gesehirr, durch die Magnetnadel erwiesen als in der Linie des Walls liegend (Flurk. XXXXVI. 35), dann 500 Schritte südwestlich davon ein Strang von Erdwall, welcher der Richtung nach nur ein Parallelwerk sein kann; die kurze Linie, in welcher derselbe erhalten ist, erlaubt nicht, den Zusammenhang mit der beim Wachthurm anzunehmenden aber gänzlich verschwundenen Hauptlinie zu erkennen.

Vom Linderst über den Heidenbühl soll nach der Angabe der Ortskundigen noch vor 20 Jahren der „Schweinsgraben“ sichtbar gewesen sein; aber schon Paulus sah 1861 nur noch Reste am Heidenbühl, jetzt ist in Folge der Ausnutzung des Terrains durch einen Steinbruch und junge Kulturen nichts mehr zu sehen. Die Tradition will aber mit Bestimmtheit wissen, nicht bloß wie der Schweinsgraben bis Siegelsberg gelaufen, sondern noch, daß das letzte Haus gegen den hinter dem Ort ansteigenden Wald auf oder am Graben gestanden sei und daß der Damm am See bei der benachbarten Sägmühle damit im Zusammenhang stehe. Schon vor dem genannten Wald „Hirschreute“ fängt der Wall mit einer Höhe von zwei Fuß an sichtbar zu werden, im Walde selbst wird er hoch und schön und 400 Schritte hinter dem Waldsaum befindet sich ein in seinem Aufbau über den Boden hervorragender Wachthurm (Taf. II. Fig. 5), dessen Ausgrabung Paulus zu verdanken ist, mit Eckpilastern und wohl erhaltenem Treppenzugang von der inneren Seite (s. Abbildung a. a. O.); der Thurm steht in engster Verbindung mit dem Wall. Hinter dieser wichtigen Stelle ist das Terrain zu sehr zerriffen, als daß man noch den Wall unterscheiden könnte; dagegen sind die von Paulus (S. 21) erwähnten Trümmer eines weiteren Wachthauses auf der Flur Letten noch vorhanden (Flurk. XXXXVIII. 35), ferner eben solche bei Steinberg; auf dem höchsten Punkt mit schöner Fernsicht (Flurk. XLIX. 35) treten nun auch wieder Spuren des Walls hervor, die sich den Wald hinunter in abgebrochenen Stücken fortsetzen und von der Flur Viehweid vor dem Katzenbach zu diesem hinunter und auf der andern Seite hinauf bis zur Höhe deutlich wieder sichtbar sind mit Graben und Wallabhang. Vor dem Katzenbach ist die Krone des Walls zum Theil der Länge nach zerriffen, dagegen unmittelbar

beim Bach schön zusammenhängend, weshalb hier das Profil genommen wurde (Flurk. XLIX. 35). Beim Aufsteigen vom Bach ist das Material zum Theil Sandstein, sowohl in der Grabensohle als beim Wall selbst; doch ist ein Theil des Walls in die westlich anschließende Klinge hinabgerissen worden; im Uebrigen ist er so deutlich, daß er als Markungsgrenze dient. Oben auf der Höhe sind wieder Reste eines Thurms gefunden worden (Flurk. L. 34). Auch auf dieser Höhe ist der Richtpunkt der schwäbischen Alb, der Hohenstaufen, sichtbar. Von dem Thurm läuft der Wall über die Fluren Fichtenwald und Beckenwiesen hin (Profil Taf. II, Fig. 3), wird dann durch eine Klinge unterbrochen, erscheint hinter derselben in vortrefflicher Erhaltung auf der Höhe bis zum Rand einer zweiten Klinge, geht diese kräftig hinab und wieder hinauf, dann auf der Höhe weiter fort bis zum Waldsaum. 12 Schritte vor diesem (Flurk. L. 34) liegen noch schwache Reste eines Thurms, der aber im Jahr 1873 noch vollständiger erhalten gewesen war; damals grub der Eigenthümer die Grundmauern aus und führte sie ab. Eben damals wurden auch die Reste des Walls im Ackerfeld eingeebnet, doch sind weiterhin solche noch erhalten bis zur Graber Straße, und über dieser hinüber hart am Rand rechts von der Straße 2—3 Fuß hoch bis zur Kirche von Grab. In derselben Höhe sind auch hinter dieser auf dem wellenförmigen Terrain in den Gärten und Wiesen Reste vorhanden, doch liegt die bestimmteste Spur darin, daß vor dem nächsten Waldsaum und zwar bei der Flur Schweingraben (LI. 34) vor mehreren Jahren von Herrn v. Abel ein Thurm ausgegraben wurde; der jetzige Eigenthümer, der selbst beim Ausgraben beschäftigt war und erst seitdem das Grundstück erkaufte, erstattete hierüber Bericht. Im darauffolgenden Wald und weiterhin ist das Erhaltene wieder so bedeutend, daß auf dem angeführten Gewand „Schweinsgraben“ (Flurk. LII. 34) ein Profil genommen ist. Nachdem die Erhebung noch den Wald hinunter sichtbar gewesen, verflacht sie sich kurz vor dem Schönthaler Bach, kommt wieder zum Vorschein bis zum Uebergang über den Weg von Grab nach Mainhardt, geht an diesem hin, überschreitet ihn, steigt hinab bis zum Roththal, das man bei der Hankertsmühle überschreitet, wird aber hier unsicher, ebenso auf der andern Seite beim Aufstiege und weiter zum Kümmelsbach; erst über diesem beginnt er wieder deutlich und bleibt so die Höhe hinauf. Hier nun beginnt unten in der Nähe des Kümmelsbachs (LIII. 34) ein Parallelfrang, unten im Abstand von 10 Schritten, dann weiter abgehend bis zu 50 Schritten, oben wieder näher tretend bis zu 20 Schritten — so beim Uebergang über den Weg zum Württembergerhof — hinter diesem noch eine Zeit lang fortgehend; dann treten Kulturen ein, welche beide Linien unterbrechen. Erst 30 Schritte hinter dem Ausgang dieses Walds tritt die Erhebung der Hauptlinie wieder hervor, zieht durch eine Kultur an dem Walde Moosbach vorüber, kommt dann über Wiesen auf die Höhe, ist aber auf diesen eingeebnet; höchstens lassen sich, wenn man der durch die Magnetnadel gegebenen Richtung folgt, Andeutungen erkennen. Von Thürmen ist nichts zu sehen noch zu hören; dagegen ist man nunmehr in die unmittelbare Nähe des Haltpunkts, des Kastells von Mainhardt, gelangt.

Wie aus dieser Beschreibung sofort erhellt, setzt sich bei dieser dritten Strecke die zerriffene Natur des Terrains, die schon am Schluß der vorhergehenden an der Stelle des wellenförmig fortlaufenden Plateaus getreten war, fort und beherrscht noch die weitere Fortsetzung. Eine Umgehung der tiefen Einschnitte war nicht möglich; sollte irgend der Charakter einer Linie festgehalten werden, so waren nur zwei Dinge möglich, entweder die Abhänge vom Wall frei zu lassen, nur für einen Pfad zu sorgen und in der Tiefe die Uebergänge zu besetzen und durch Anschwemmungen zu sperren, oder die Linie auch die Abhänge herab durchzuziehen. Bei der vorhergehenden Strecke war für die Frage, wie die Römer hierin zu Werke giengen, kein Anhaltspunkt gegeben. Diese Fortsetzung gibt wenigstens für einige Stellen die Sicherheit, daß der Wall in Schluchten hinab und hinauf geführt wurde, nur sind es jetzt Stellen von mäßiger Steilheit, bei denen dies zu konstatiren ist.

Eine zweite Errungenschaft für diese Strecke ist der Fund von zwei Stellen mit Parallellinien, von welchen die erste beim Linderst schon von Paulus im Jahr 1861, die zweite erst bei unsrer Untersuchung von 1877 bemerkt worden ist; hier möge nur hervorgehoben werden, daß die beiden Stellen sehr verschiedener Natur sind. Die erste befindet sich auf einer beherrschenden Höhe, die zweite steigt an einem Abhang empor; bei der ersten erlaubt die mangelhafte Erhaltung nicht, zu erkennen, in welchem Verhältnisse sie zu der Hauptlinie steht, die zweite bildet einen Bogen. — Weiter ist nicht zu vergessen die Einsicht in den Aufbau der Thürme, welche diese Strecke an einem hervorragenden Exemplar gewährt, und schließlich ist der Ort Mainhardt der einzige Platz, der in bestimmterer Weise noch die Umrisse eines römischen Kastells bewahrt hat.

Sucht man östlich vom Kastell an der durch die bisherige Richtung vorgezeichneten Stelle die Linie des Walls zu fassen, so kann man auf der Flur Herrenwiesen (Flurk. LV. 33) am

Hang herunter wohl Spuren von ihm zu finden glauben, doch sind sie nicht bestimmt zu fixieren und auch diese problematischen Anhaltspunkte verschwinden bald, so daß bis nach Gailsbach hinüber eine Lücke in dem Erhaltenen vorliegt. Daß der Flurname „Sauäcker“, der in dieser Lücke vorkommt, auf den Schweinsgraben zu beziehen ist, wird nicht abgewiesen werden. Außerdem ist ein von dem Kastell selbst zu dem unten vorbeifließenden Bach in nordöstlicher Richtung hinabführender und dann wieder zu der Richtung der Walllinie aufsteigender Weg seiner Anlage nach wohl als ein Römerweg anzusetzen. Von dem Ort Gailsbach bis zu dem sog. „rothen Bühl“ (Flur „hintere oder äußere Rothäcker“ Flur. LVII. 33) ist vom Wall wiederum nichts zu sehen, und jene Römerstraße ist in der heutigen Landstraße aufgegangen; aber beim rothen Bühl liegen die Reste eines Thurms, über dessen freilich schon Jahrzehnte zurückliegende Ausgrabung im Ort noch einige Auskunft zu erhalten war. Es ist derselbe, von welchem Paulus (S. 27) angibt, daß dabei römische Münzen gefunden worden. Bald hinter dieser Stelle beginnt auch wieder bei Neugailsbach der Wall selbst sichtbar zu werden, zuerst identisch mit der heutigen Landstraße, dann in den Wald Röschenhau eingehend nach allen Dimensionen sehr schön zu sehen bei einer Höhe von 2 m (vergl. Flurkarte LVII. 33). An der äußeren Böschung zeigt sich hier ein Absatz 1—1½ Fuß unter der jetzigen Krone in Art einer Berm sich hinziehend, die aber nicht wohl zur ursprünglichen Anlage gehört. So führt er fort auf der Höhe bis zu einer Klinge, und hier nun ist die erste Stelle, an welcher bei sehr steilem Abstieg der Wall bis zum Grund hinab und auf der andern Seite wieder hinaufgeht. Zugleich erhellt aber auch, wie in solchem Fall gebaut wurde: er ist hier eine Zurichtung des natürlichen Hangs, eine Herrichtung von Böschungen, nicht das Auftragen eines Erdwerks. Und diese wichtige Stelle ist doppelt lohnend dadurch, daß oben auf der Höhe ein Thurm erscheint, dessen Mauer noch 1 m über den Boden ragt, wobei zugleich auch noch der Ausgang zum Thurm vorhanden ist: er befindet sich bei der südwestlichen Ecke. Es liegt dieser Bau 12 Schritte von dem fürstl. Bartensteinischen Markstein, der im Graben steht. Bald folgt eine zweite Schlucht, in der wiederum mit Benützung des natürlichen Hangs, der nach beiden Seiten deutlich abgegrenzt ist, die Linie hinab- und hinaufgeht, vor Steinbrück eine dritte in gleicher Weise behandelte, wobei der Damm mit jungem Gebüsch schön überzogen und vom übrigen Wald gefondert ist. Das im weiteren Verlauf von Paulus S. 28 angegebene Wachhaus auf der Flur Triebacker (oder Abendweide) konnte nicht mehr konstatiert werden. Weiterhin ist die Linie mehrfach zerrissen, aber doch sichtbar, und vor der Straße, hinter welcher das neue Wirthshaus liegt, sind die sicheren Reste eines Thurms (LIX. 32). Von nun an aber werden die Spuren immer hypothetischer. Zunächst vom neuen Wirthshaus ab sind sie noch greifbar, weiterhin aber ist es die Magnetnadel, welche die Richtung gibt hinüber nach dem neuen See über „Grent- und Forstwiesen“, wobei von dem von Paulus S. 29 hier erwähnten Wachhaus nichts mehr zu sehen ist. Durch den jetzt ausgefüllten früheren See führt eine Linie von Wallerhöhung, die in der gesuchten Richtung liegt; doch ist es fraglich, ob sie nicht neueren Ursprungs ist. Vom neuen See ab ist von ganz sicheren Spuren auf eine längere Strecke hin nicht mehr die Rede; was bei den Fluren „Heerhag und Maurer“ Paulus von Wall und Wachhaus noch sah, ist jetzt zerstört und verwischt. Auch die Leute in der Gegend haben die Erinnerung verloren, und so erklärt sich mit, wie Hanßelmann (Beweis S. 57 f.) und seine Nachfolger hier von der geraden Linie abwichen und sich gegen Pfedelbach wandten; aber abgesehen davon, daß die nicht konstatabare Strecke kurz ist, tritt schon das von Paulus Angegebene mit den Flurnamen in die Lücke. Auch bei Beierbach und auf den Feldern über Oberrohrn ist der Lauf rein hypothetisch. Dagegen ist schließlich vor Oehringen in den Weinbergen südwestlich vom Thannhof (Flur. LXVI. 30) ein Stück des Walls wieder zu erfassen. Bald darauf führt die Linie zum Kastell des vicus Aurelius beim heutigen Oehringen.

Für den Charakter des ganzen Werks aber ist dieser Abschnitt geradezu entscheidend; für einen Zug, welcher so geführt ist, wie es für die Strecke von Neugailsbach feststeht, ist die gerade Linie absolutes Prinzip. Daß die Erkenntnis dieses Umfands den früheren Beschreibern entgangen ist, hat schon Paulus S. 29 erörtert. Schuld daran war theils, daß von Neuwirthshaus ab die Spuren nicht deutlich genug waren, theils daß sie die Richtung der Linie nicht mathematisch genau verfolgten und dadurch den Zusammenhang der sicheren Stücke verkannten. Auch hat sie die irrige Etymologie von Pfedelbach (= Pfahl am Bach) getäuscht.

Von allen Theilen des Limes ist, wie schon die Einleitung gezeigt hat, keiner so früh und so häufig in Betracht gezogen worden als der zu Oehringen in nächster Beziehung stehende. Anlaß dazu gab die treffliche Erhaltung eines Stückes, des sog. Pfahldöbels, das Vorhandensein des ältesten auf den Pfahl bezüglichen Ortsnamen Pfahlbach (f. oben S. 82) und dazu die Ausgrabung römischer Monumente auf dem Boden der alten Niederlassung. Von hier war es auch, daß die oben erwähnten Versuche einer Rekonstruktion des Zugs ausgingen. Die Aufgabe

einer Untersuchung des auf den Limes bezüglichen Theils der römischen Alterthümer von Oehringen und Umgegend kann heutzutage nur darin bestehen, einerseits durch genaue Orientirung des unzweifelhaft vorliegenden Stücks gegen andere ebenfalls vollkommen sichere die Continuität herzustellen, andererseits durch Ausgrabungen die Lage des Kastells gegenüber dem Grenzwall, sowie gegen die Niederlassung zu bestimmen. Die hier bezeugten Truppen sind Theile der 8. und 22ten Legion (Bramb. 1554. 1563), Britten und Kaledonier, Britten mit einem Beinamen, der mit M beginnt, erste Helvetier mit Britten (1563 d. 1559. 1560), Abtheilungen, die sicher nicht alle zu gleicher Zeit hier waren. Wie es mit der Lösung oder den Ausfichten der topographischen Aufgabe sich verhält, wird unten zu erörtern sein; die Orientirung der Linie, die mit den einfachsten Mitteln gefeheren konnte, wurde hergestellt und ergab vollkommene Uebereinstimmung der Richtung mit den früheren Theilen. Natürlich schloß sich dann aber die Untersuchung darüber an, ob die Lücke, die vor Oehringen besteht, nicht wenigstens an einzelnen Stellen auszufüllen wäre. Allein das Terrain mit seinen Gartenanlagen und Ackerfeld in einer viel kultivirten Gegend war wenig geeignet, erhaltend zu wirken; es können zwar hier wie sonst in der durch die Orientirung gegebenen Linie an verschiedenen Punkten Spuren, wie sie bei Paulus S. 34 angegeben sind, annehmbar scheinen, und auch uns legten sich in der Nähe des Uebergangs der Linie über die Haller Straße solche nahe; aber die sichersten Anhaltspunkte sind jedenfalls die zwei von Paulus a. a. O. schon hervorgehobenen: der Flurname „Pfähläcker“ und der von zuverlässiger Seite kommende Bericht von der Ausgrabung eines an der Linie liegenden Thurms bei dem erhöhten Punkt „Schildwache“¹⁾. Der deutliche Anfang des Walls selbst aber fällt in den Wald „Pfähldöbel“ (Flurk. LXXI. 29).

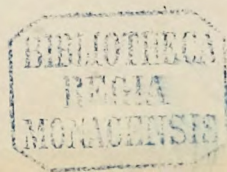
In dem freilich nach dieser Richtung nicht sehr ausgedehnten Gehölze geht der Zug ohne Unterbrechung fort, läßt sich auch noch über die Waldgrenze hinaus verfolgen, verliert sich aber weiterhin in dem wellenförmigen Terrain vor Pfahlbach. Im Walde ist eine der Länge des Walls nach angebrachte Einkerbung unterhalb der Krone auffallend, durch welche O. Keller Vic. Aur. S. 8 Anm. 1 auf die Vermuthung gebracht wurde, es sei dies die Stelle, an der die Palissaden eingeflagen gewesen; allein die genannte Vertiefung ist, wie der Urheber derselben, † Forstmeister Ganz aus Oehringen, an Ort und Stelle uns mittheilte, nur eine vor etwa 20 Jahren gezogene Waldgrenze. Von Pfahlbach an läuft er auf und neben der heutigen Vizinalstraße bis zum Walde Seefeld; in diesem tritt er wieder deutlicher rechts von der Straße hervor; am höchsten Punkt der letzteren ist ein Thurm noch an Steinresten und in seinen Umrissen zu erkennen (Flurk. LXXIII. 29), aber nicht bestimmt genug, um vermessen zu werden. Der Wall selbst verflacht sich wieder allmählich und ist in dem Waldabhang nach Sindringen zu nicht mehr deutlich zu sehen. Oberhalb von Sindringen mußte der Uebergang über den Kocher stattgefunden haben, aber eine sichere Spur davon ist auch hier nicht erhalten²⁾. Sofort hinter dem Kocher steigt das Terrain aufs neue, aber nur um bald wieder durch die Schlucht unterbrochen zu werden, in welcher der Schönthaler Weg zieht; nach Ueberfretung derselben kommt die mathematisch vorgezeichnete Linie auf die Höhe zu der Flur „Pfähläcker“, überschreitet hinter dieser die Landstraße, geht über den Stolzenhof und von diesem abwärts gegen die Jagst zu, vor welcher abermals eine Flur „Pfähläcker“ liegt. Auf diesem ganzen Wege zwischen Kocher und Jagst sind die einzigen festesten Punkte die genannten Flurnamen, alles Andere ist hypothetisch, die Hypothese aber mehrfach unterstützt durch Ackerraine und Gewandgrenzen. Auf der Höhe jenseits der Jagst, ziemlich hoch über derselben gelegen war das vierte Kastell auf dieser Linie, das Standquartier einer Cohorte der 22. Legion und der ersten germanischen (Bramb. Corp. i. Rh. 1610. 1608) in dem heutigen Dorf Jagsthausen.

Die Höhenverhältnisse, die schon zwischen Murrhardt und Mainhardt geringer als die des Welzheimerwalds waren, haben sich auf dieser Strecke, wie das Längenprofil (Taf. I) zeigt, vollends bedeutend erniedrigt, dabei ist aber das Terrain stark durchschnitten durch den Kocher und jene Parallelschlucht unmittelbar nördlich von ihm; im Uebrigen ist es wellenförmig.

Ein Uebergang über die Jagst bei Jagsthausen ist in der Richtung der Linie nicht zu finden, dagegen sind allerdings Reste eines andern vorhanden bei der Niederlassung im Thale, wovon unten.

¹⁾ Vgl. auch die Argumentationen aus den Flurnamen bei Keller Vic. Aur. S. 9.

²⁾ In der Oberamtsbeschreibung von Oehringen S. 98 ist zwar die Rede davon, daß hier bei niedrigem Wasserstand Reste einer Brücke gesehen worden, aber weder haben wir selbst etwas gesehen, noch Sicheres darüber an Ort und Stelle gehört, auch ist aus jener Notiz nicht klar zu ersehen, ob die Reste in der Linie des Walls liegen. Bei Jagsthausen z. B. sind sie nicht in der Linie. Wir waren übrigens dafür bemüht, daß bei Gelegenheit niedrigen Wasserstands danach gesehen werde.



Nach Ueberfchreitung der Jagft bei den Pfallläckern folgt, wie hinter dem Kocher, wieder eine ftarke Steigung ohne jegliche Spur; auf der Höhe wurde vor einigen Jahren durch den verftorbenen Amtmann Feft ein Thurm ausgegraben, wovon die Bodenöffnung und die Steinrefte noch vorhanden find. Nach der Angabe des uns begleitenden bei der Ausgrabung anwesenden Herrn Pfarrers Zimmermann war der Boden darin ein Eftrichboden; mit diefer Stelle ift fofort wieder ein Orientirungspunkt gewonnen und bald auf der Flur Heubirken wird der Wall wieder fichtbar; bei Signalftein Flurk. LXXX. 27 kommen wieder Trümmer eines Thurms zum Vorfchein und wo die Spuren jetzt verfchwunden find, ift der Zug den Leuten noch wohl in Erinnerung; man fpricht hier wieder von der Teufelsmauer; aber gerade hier fchwerlich in origineller Volksbenennung, fondern nach gelehrter Weifung. Die Linie ift auf 3—400 Schritte identifch mit dem Ackerrain, der hier die Grenze zwifchen den Oberämtern Künzelsau und Neckarfulm bildet; weiterhin macht aber die Oberamtsgrerze einen Bogen, der beim Gewand „Säuhaus“ wieder die nunmehr bloß hypothetifche Linie fchneidet; von den bei Paulus S. 38 f. erwähnten Thürmen ift nichts zu fehen, dagegen kommt im Wald „Birken“ gleich hinter dem Eingang die Erhöhung des Walls, wenn auch unbedeutend (0,30 m hoch) wieder zum Vorfchein. Den Gang hinunter zum Keffachthal verliert fie fich wieder; die mathematifche Linie geht an dem württembergifch-badifchen Grenzftein vorüber in Württemberg fort. Ueber das Keffachthal hinüber und durch den Waldabhang hinauf ift nichts erhalten, oben auf der Höhe find über die Fluren „Oberkeffacher Weg“ und Bronnenbalden noch auf 4—500 Schritte leichte Spuren, auch find auf letztgenannter Flur noch Refte des von Paulus erwähnten Thurms vorhanden, durch einen Steinriegel verdeckt (LXXXIII. 26). Die Spuren fetzen fich fort den Waldfaum hinauf und am nördlichen Abhang hinunter wird Graben und Wall fichtbar. Die Waldgrerze ift hier der Länge nach mitten durch die Krone gezogen. Vom nördlichen Ende des Walls durch die Ackerfluren ift nichts mehr zu erkennen bis zum Saum des Walds Bronnen weftlich von Hopfgarten, eine Zeit lang ift die mathematifch gegebene Linie identifch mit der Landesgrerze. Von dem am Saum des Waldes notirten Paulus'fchen Wachhaus ift nichts mehr zu fehen, wohl aber tritt dafelbft der Wall deutlich hervor bis zum letzten Landesgrerzpunkt und darüber hinaus.

In der vorftellenden Befchreibung ift mit wachfender Beftimmtheit die Auffaffung geltend gemacht, daß wir es hier mit einer mathematifch genauen geraden Linie zu thun haben, die fich von dem Punkt, bei dem wir die erften Ueberrefte gefaft, einft durch die ganze von uns durchmeffene Strecke von 61,4 Kilom. fortzog und in derfelben Weife fortziehen mußte bis zu einem Punkt, der einen natürlichen Abfchluß gab. Paulus, der feiner Zeit die Unterfuchung über das durch die Landesgrerze uns gefteckte Ziel hinaus fortsetzte, fand diefen Abfchluß am Main bei dem heutigen Ort Freudenberg, fo daß die gefammte Strecke, in welcher diefer gerade Limes fich hinzieht, in der Luftlinie ziemlich genau 100 Kilom. beträgt. Daß jedenfalls über den Main hinüber die gerade Linie nicht gieng, ergaben die jenfeits diefes Fluffes angeftellten Unterfuchungen, und daß die Grerzlinie zwifchen der Provinz Rätien und dem freien Germanien ebenfalls nicht in folch mathematifcher Linie verlief, möge hier zum Voraus fchon erwähnt werden. Wenn fo diefe Gerade als etwas eigenthümliches erfcheint, fo ift es um fo nothwendiger, fie über jeden Zweifel zu erheben. Dies ift erreicht, fobald alle ficher erhaltenen Theile bei genauer Orientirung in die gerade Linie fallen; denn wie groß auch die Lücken fein mögen, es ift undenkbar, daß das Zusammentreffen der einzelnen Stücke in derfelben Richtung der Fall wäre, wenn fie nicht von Anfang an Theile einer einzigen Geraden waren. Jene Orientirung nun ließ fich fchon durch die Vermerkung in Karten von dem Maßftab der von uns zu Grund gelegten Flurkarten herftellen, ift aber wie fchon bemerkt, von uns außerdem fortwährend mit der Magnetnadel nachgeprüft worden. Und es hat fich nun herausgefellt, daß jeder einzelne der kleineren durch die Kaftele gegebenen Abfchnitte folche fichere Strecken bietet; es find ferner zufällig gerade am Anfangs- und Endpunkte des unterfuchten Zugs folche vorhanden, und überhaupt wird eine Vergleichung der auf unfrem Exemplar eingezeichneten Strecken keine einzige Abweichung von der geraden Linie zeigen. Dasfelbe Refultat ergibt die Orientirung der fichereren Thürme, mag man die Zahl derfelben auch auf das äußerfte befchränken; ja wenn nur die zwei jetzt noch über den Boden hervorragenden, der im Wald Hirschreute hinter Murrhardt und der hinter Gailsbach, welche 12 Kilom. von einander liegen, zusammentreffen, fo ergibt fich diefelbe Richtung. Unterftützt wird endlich, wie fchon an den betreffenden Punkten in der Befchreibung bemerkt ift, diefes Ergebnis durch die Kontinuität der Linie gerade an folchen Stellen, an denen die Durchführung der Geraden befonders auffallend ift, bei der Ueberfchreitung der Schluchten zwifchen Mainhardt und Oehringen. Aus diefen fichereren Fällen haben wir bereits den Schluß gezogen, daß die Linie nicht nur über das mäßige Auf und Nieder des wellenförmigen Terrains der Höhen lief, fondern fich auch durch die fämmtlichen etwa zwanzig zum Theil tief ein-

geschnittenen Schluchten, Bach- und Flußthalübergänge, wenn auch ohne Graben, durchzog, dabei, wie die Beschreibung zeigt, in Benützung des natürlichen Hangs die Konstruktion thunlichst erleichternd. Daß an den steilsten Abhängen, wie oben angenommen, unter der Einwirkung des abfließenden Wassers die Erhöhung allmählig abgerissen wurde, während sie an weniger steilen, zumal wenn sie mit Gefträuch überzogen waren, sich hielt, begreift sich un schwer.

Die Thürme oder Wachhäuschen setzt Paulus (Grenzw. S. 6 und in der Karte) von den geringsten vorhandenen Entfernungen aus in regelmäßigen Abständen von 500 Schritten; natürlich nimmt er dabei, wie aus seiner Beschreibung hervorgeht, selbst an, daß dieses Maß durch die lokalen Verhältnisse, welche die Auswahl geeigneter Punkte vorschrieben, modifizirt wurde. Unsere Einzeichnungen in den Karten zeigen, wie viele jetzt noch theils aus vorhandenen Ueberresten theils aus zuverlässiger Ueberlieferung angefertigt werden können.

Es ist nun noch die Frage zu beantworten, wie es den Römern möglich war, auf eine Entfernung von 100 Kilom. vom Main bis zur schwäbischen Alb eine gerade Linie zu ziehen. Wir haben oben gesehen, daß diese Frage gestellt und dahin beantwortet worden ist, es sei dies kaum anders anzunehmen, als mit der Voraussetzung, daß sie die Magnetnadel gekannt. Davon kann nun aber bei den Alten nicht die Rede sein; wenn sie dieselben gekannt hätten, so müßten wir in ihren technischen Schriften Erwähnung davon finden, und dies ist nicht der Fall. Allein jene Frage ist nur dann schwierig zu beantworten, wenn sie auf die Möglichkeit gestellt wird, eine Gerade von solcher Länge zwischen zwei bestimmt gegebenen Punkten zu ziehen; aber so lautete die Aufgabe überhaupt nicht. Nachdem die römischen Techniker, die den Plan einer Demarkation zu entwerfen hatten, im Allgemeinen die Natur des Terrains zwischen dem Main und der schwäbischen Alb mit seinen aufeinanderfolgenden Höhenzügen und den Querthälern, welche diese gegen den Rhein oder vielmehr dessen Nebenflüsse hin durchschneiden, kennen gelernt, nachdem sie, da diese Querthäler durchaus nicht umgangen werden können, die Idee gefaßt, die Grenze in der Weise zu machen, daß parallel dem Rhein eine Gerade durchgezogen werde, durch welche die Rheingrenze gleichsam in mechanischem Sinn ins Innere vorgeschoben wäre, handelte es sich für sie nicht darum, zwei gegebene feste Punkte durch eine Gerade zu verbinden, sondern die letztere so zu legen, daß sie mit ihren Endpunkten Querlinien trafe, die einander geographisch entsprächen, strategisch passend wären und eine zweckmäßige Grenze fixirten. Diese Querlinien waren nördlich das Mainufer gegenüber dem Auslauf des schon vorher bestehenden Taunuslimes, im Süden die Berge, welche das mittlere und obere Remsthal nördlich begrenzen. Um die Gerade zwischen einlegen zu können, bedurfte es gewisser Richtpunkte, die nicht selbst in einer mathematisch geraden Richtung zu liegen brauchten, aber geeignet waren die beiden Endpunkte in der Orientirung zu vermitteln. Im Süden war sicher der Hohenstaufen der Richtpunkt, wie sich jeder überzeugen wird, der auf der Linie geht und sieht, wie weit dieser 680 Meter hohe Berg sichtbar ist. Weiterhin sind so hervorragende Punkte nicht vorhanden, aber an Höhen, auf welchen korrespondirende Signalfstationen errichtet werden konnten, fehlte es nicht. War so die Richtung im Allgemeinen gegeben, so konnte zwischen den ersten Hauptstationen durch möglichst kurze Signaltrecken die Gerade selbst angefangen werden, und im weiteren Verlauf brauchte man dann nur Meßstange an Meßstange zu legen, da es ja Prinzip war, vor keinem Hindernis der Höhenverhältnisse zurückzusehrecken, jedenfalls handelte es sich auch jetzt noch nicht um eine Gerade, die zwischen zwei festen Punkten zu ziehen war, sondern um eine solche, die von einem festen Punkt aus einem Ziel zulief, das Spielraum gewährte. An sich konnte der eine feste Punkt im Norden oder Süden gewählt werden, ich glaube aber, daß er am Main genommen wurde und daß man vom Norden nach dem Süden vorging. Einmal war wie gesagt am Main der Anschluß an ein vorher schon bestehendes Grenzbefestigungssystem und ein wichtiger Flußübergang bestimmend, sodann aber zeigt der Punkt, an dem die Linie über dem Remsthal auf die Pfahlbronner Straße herauskommt, daß man hier, wo der Wall vom Walde Birkig über eine Mulde die Höhe erreichte, nicht anfieng; hätte man das thun wollen, so mußte man den Ausgangspunkt einige Schritte weiter westlich hinter dem Haghof wählen um auf der Höhe zu bleiben; dagegen im Verfolg der von Norden her kommenden Geraden zog man über die Vertiefung hin und errichtete wohl oben auf der westlichen Höhe ein Fort.

Die Konstruktion des Walls ist aus den Profilen zu ersehen; hier sei nur hervorgehoben, daß mit Ausnahme der oben besprochenen schrofferen Abhänge überall ein Graben neben dem Wall lief. Daß der Wall mit Palissaden besetzt war, zeigen neben der Notiz, daß Hadrian diese Art des Schutzes angeordnet habe (l. unten S. 118 A 1), die schon erwähnten Ortsbezeichnungen, die mit Pfahl zusammenhängen. Spuren des Einsetzens der Palissaden sind nicht gefunden worden, wo sie vermuthet wurden (oben S. 97), haben wir gesehen, daß es irrtümlich war. Die Art ihrer Anbringung bleibt so lediglich Sache der Konjektur.

Der Streit darüber, ob die Linie nur zur Demarkation gebaut worden, oder ob sie ein Befestigungswerk gewesen, scheint mir müßig; sie war beides, sie ist eine Grenzwehr, ein *limes imperii* nicht bloß in dem Sinn, wie der Ausdruck auch sonst und namentlich später vorkommt, im Sinne eines Systems von Festungen und Garnisonen, die nur durch Straßen, nicht durch eine Schutzwehr zusammenhängen, sondern in dem vollen Sinn einer zusammenhängenden Wehr verbunden mit einem solchen System von Festungen. Der ganze Zug dieses Werks aber, die ununterbrochene Linie mit ihren Palisaden, die Reihe der auf kurze Distanzen an der innern Seite hziehenden Thürme, die Folge der in einer Entfernung von je 12—14 Kilom. von einander abliegenden Kastelle¹⁾ — all das mußte in den Augen der Barbaren ein gewaltig imponirendes Ganze bilden und nicht nur die Grenze so klar und deutlich wie möglich zeigen, sondern auch für die Zwecke der Abwehr genügen, so lange nicht überwältigende Ueberzahl auf der einen, Lähmung der Kraft auf der andern Seite jede Abwehr unmöglich machte.

II. Vom Haghof nach dem Hohenstaufen. — Die Hochstraße zwischen Haghof und Aalen. — Vom Brackwanger Hof nach Lorch.

Nachdem wir an der Linie vom Main zu den Höhen über dem Remsthal eine feste Grundlage gewonnen haben, ist es möglich, den Fragen näher zu treten, welche sich auf die Fortsetzung dieses Werks beziehen und wegen der Art der erhaltenen Ueberreste nur schwer eine Lösung finden können. Um zu einer solchen zu gelangen, wird es am zweckmäßigsten sein, zunächst die verschiedenen Ansichten, die in dieser Beziehung bisher vorliegen, zu erörtern, sodann da dieselben Kombinationen thatsächlich vorhandener monumentaler Reste und geographischer Verhältnisse sind, das Thatsächliche festzustellen, wie es die in den Jahren 1877 und 78 angeestellten Untersuchungen ergeben haben, und darauf dann diejenige Auffassung zu gründen, welche sich dem Verfasser dieser Beschreibung als Resultat ergeben hat.

Zur Orientirung auf dem Gebiet, das hier in Frage kommt, nimmt man am besten den Ausgangspunkt bei Stadt und Kloster Lorch. Dieser Ort, in einer Urkunde von 1139 bezeichnet als *locus qui dicitur Laureacus* (Oberamtsbefchr. Welzheim S. 198), gelegen an der zu allen Zeiten bedeutenden Verkehrsstraße des Remsthal zwischen Schorndorf und Gmünd, am Fuße der Ausläufer des Welzheimer Walds, jetzt zum Oberamt Welzheim gehörig, vorzüglich bekannt wegen seiner Hohenstaufenerinnerungen, ist ohne Frage ein wichtiger Punkt im System der römischen Grenzniederlassungen gewesen. Die Spuren der Römerzeit gehören sowohl der Stadt als dem Kloster und der nächsten Umgebung beider an. Im Ort wurde 1843 eine Inschrift gefunden, in der ein Händler mit Thonwaaren (*negotiator artis cretariae* Bramb. 1566) erwähnt wird, und in den Fundamenten der Ortskirche sind Thongefäße mit Reliefs von der bekannten rothen arretinischen Art ausgegraben worden. Das Kloster $\frac{1}{4}$ Stunde n.ö. von Lorch auf einem niedrigeren Vorsprung der Welzheimer Waldberge gelegen, dem Marien- oder Liebfrauenberg, der wie gefchaffen war zur Anlage eines römischen Kastells, hat westlich von sich den „Venusberg“, und dieser liegt selbst wieder über dem „Götzenbach“, dem Wasser, das von den nördlich gelegenen Bergen herabkommt, die Stadt durchfließt und sich südlich von derselben in die Rems ergießt. Die Namen Venusberg und Götzenbach können ins 15. Jahrhundert zurückverfolgt werden (OA.-Befchr. Welzheim S. 193). Bei der Restauration der Klosterkirche stieß der dieselbe leitende Prof. Paulus im Sommer 1878 über dem westlichen Eingang auf einen Architravbalken von Kalkstein, der mitten unter dem Sandstein des übrigen Baues eine eigenthümliche Lage hat. Nähere Befichtigung ergab schwache Reste einer Inschrift, deren Zustand aber leider, da die Oberfläche des Steins gänzlich verwaschen ist, weder einen Abklatsch noch eine Lesung erlaubte. Bei günstiger Beleuchtung und bei Nachtaften mit dem Finger glaubte ich bei wiederholter Untersuchung die Einleitungsformel *i(n) h(onorem) d(omus) d(ivinae)* zu lesen. Ueber diesem Stein ist nun ein Kreuz eingemeißelt, ganz ähnlich wie bei der Heidenkapelle von Belsen bei Tübingen ein solches über den eingemauerten römisch-heidnischen Figuren steht. Und so bietet sich leicht die Parallele: dem Götzenthal und Venusberg stellte sich gegenüber der Marienberg und wohl auch eine Marienkirche. Das Kloster war zunächst noch nicht da, vor diesem stand eine Burg hier, deren Existenz geschichtlich sicher ist (Oberamtsbefchr. S. 197), dann erst kam 1102 das Benediktinerkloster mit seiner Kirche. Dafür daß die Burg auf dem Grund eines röm. Kastells gebaut wurde, gibt es

¹⁾ Welzheim-Murrhardt 13 K; Murrhardt-Mainhardt 13; Mainhardt-Oehringen 14; Oehringen-Jagsthausen 12; Jagsthausen-Ofterburken 14; Ofterburken-Walldürn 18; Walldürn zum Main 18.

keine direkten Zeugnisse, aber außer dem Charakter der Oertlichkeit weist darauf hin das nachher zu besprechende Verhältnis des Lokals zum Grenzwall. Als die Klosterkirche gebaut wurde, waren noch Trümmer von Bauten aus der heidnischen Zeit da, von diesen wurde jener wohl zu einem kleinen Tempel gehörige Architravbalken für die Kirche genommen, wie aus dem Zusammenhang des Baus hervorgeht, nicht aus Mangel an Steinen, sondern um in Verbindung mit dem darüber gesetzten Kreuz den Sieg des Christenthums über das Heidenthum zu zeigen. Möglich, daß die Oberfläche der Inschrift damals schon abgeschürft wurde, und den Einflüssen des Wassers schon von dieser Zeit her nicht mehr viel zu zerstören übrig blieb.

Geht man nun von der Stadt Lorch ab das Götzenbachthal hinauf, so stößt man unmittelbar hinter der Götzenmühle über der westlichen Seite des Bachs (Flurk. XXIX. 42) auf die Anfänge eines Walls, der zuerst eine Strecke nordwestlich geht bis zum „Bühl“ im Pfahlbronner Wald (Flurk. XXIX. 41, ein Profil f. Taf. II Fig. 7 und 9); diese Linie ist es vielleicht, welche schon 1845 in der Oberamtsbeschreibung von Welzheim S. 112 gemeint ist, wenn es heißt: „nördlich von Lorch, im Pfahlbronner Wald, unweit der Götzenmühle, finden sich die ersten Spuren des gegen Norden ziehenden Grenzwalls“; es kann jedoch mit diesen Worten auch der hinter dem Bühl weiterlaufende Zug gemeint gewesen sein, da auch hierauf die Bezeichnung „unweit der Götzenmühle“ paßt. Wie dem aber sein mag, jedenfalls ist dieser Strang weiterhin nicht mehr berücksichtigt worden, seit die unten zu besprechende Linie vom Pfahlbronner Wald direkt südlich durch das Dorf hindurch zum Hohenstaufen von Paulus aufgestellt war. Unsere Untersuchung wurde auf sie wieder zurückgelenkt durch die Angabe eines Waldmeisters von Lorch, der sie von jeher kannte und erzählte, er habe in jüngster Zeit an derselben beim Ausgraben eines Baumes Mauerwerk gefunden, das diesen Baum umgab. Wir ließen nun dieses Mauerwerk umgraben und fanden in ihm die Grundmauern eines Thurms von der Beschaffenheit der an der nördlichen Linie gut erhaltenen Wachthürme mit Resten römischer Thongefäße, so daß ein Zweifel nicht mehr bestehen konnte. Er mißt 5,50 m im Quadrat bei 1,10 m Mauerdicke.¹⁾

Hinter diesem Thurm macht das Werk eine Wendung gegen Norden, tritt mit Wall und Graben schön hervor, zunächst auf dem Kamm weiter gehend bis zum ersten Wegdurchschnitt, von diesem wieder leicht ansteigend zu einem zweiten und von da steil zum sog. Bemperlesstein, an dem die Sage haftet, daß er sich jeden Tag einmal drehe. Die Richtung der Linie von dem vorhin beschriebenen Thurm bis hierher ist nicht schnurgerade, sondern zeigt leichte Wendungen. Bei dem Stein nun befindet sich ein zweiter Thurm (Flurk. XXX. 41), dessen heute noch zu erkennendes Maß ungefähr 4,50 Quadratm. bei 0,78 Mauerdicke gibt; er ist unmittelbar am Wall, aber nicht mit freier Umschau, sondern er hat hinter sich eine Höhe. Von hier ab bis zum Ausgang des Walls ist das Terrain durch Wafferrinnen und Wege so zerrissen, daß die Richtung nicht mehr erkannt werden kann. Erst gegen das Ende des Gehölzes treten Wall und Graben wieder hervor und laufen dann, nachdem hier ein Winkel nach Westen gemacht ist, in gerader Linie Pfahlbronn zu, in der Mitte zwischen Wald und Dorf sich ganz verflachend und erst wieder an dem Dorf etwas deutlicher hervortretend. Von Thürmen ist hier nichts mehr zu finden. Im Dorfe Pfahlbronn ist der Wall überbaut, am Ausgang desselben kann man den Abfall gegen die südl. Seite der Landstraße damit in Verbindung bringen, jedoch ist dies nur durch die Richtung im Allgemeinen gegeben. Erst bei dem folgenden Wegzeiger (Flurk. XXXII. 39) taucht er wieder auf und damit trifft eine Reihe bemerkenswerther Momente zusammen. Der Weg, der direkt hier gegen Lorch zu südlich abgeht, heißt „Heerweg“, er scheint ein Römerweg zu sein, die Folge der Flurnamen: Pfahl (langer und kurzer Pfahl) Pfahlwafen, Pfahl vertritt eine sehr entschiedene Tradition, der Punkt selbst heißt im Lagerbuch von 1538 Tempelfirst, und es sind Grundmauern eines Gebäudes ausgegraben worden, das in Ermanglung jeder mittelalterlichen Tradition am wahrscheinlichsten einer römischen Niederlassung angehörte; die deutlichen Spuren verschwinden allerdings bald wieder, aber wir gelangen nunmehr zu dem Orientierungspunkt auf Flur Weiden (Flurk. XXXII. 39), von welchem aus wir oben (S. 92) die Wendung nach Norden angenommen haben.

Es versteht sich von selbst, daß der Punkt, an dem wir diese Reste unten im Götzenthal zuerst erfaßt haben, nicht der wirkliche Anfangspunkt war. Unwillkürlich sucht man entsprechend der Richtung vom Pfahlbronner Wald her über dem Bach drüben eine Fortsetzung nach dem Klosterberg zu; allein eine solche ist nicht zu finden, es erklärt sich dies aber aus dem gänzlich durchs Wasser zerrissenen Zustand der Waldabhänge auf der linken Seite des Bachs, während

¹⁾ Auch Paulus sagt S. 13, daß in dieser Gegend ein Thurm gestanden haben soll, aber er setzt denselben, der für ihn nur dem Hörenfagen nach existirte, weiter nördlich ein.

auf der Höhe vor dem Wald draußen, nach dem Kloster hin die Kultur alles zerstören mußte. Jene Richtung jedenfalls weist mit Nothwendigkeit auf den Klosterberg zu.

Anders freilich zieht sich für Paulus die Linie¹⁾; er geht vom Bühl im Pfahlbronner Wald aus in ganz gerader Linie über den Heldenberg herab nach dem Ort Lorch, dann mitten durch diesen hindurch über die Rems hinüber auf die entgegengesetzte Höhe fortwährend in schnurgerader Richtung auf den westlichen Ausläufer des Hohenstaufen, das sog. Heidenfeld, zu, wo er den Schlußpunkt oder vielmehr mit Beziehung auf die nach Osten gehende Linie den Central- und Ueberblickspunkt der ganzen Grenzvertheidigung gegen Germanien südlich vom Main setzt. Die Beweispunkte, auf welche Paulus sich stützt, sind 1. ein Gebäude in Lorch von frühromanischer Bauart, das für das älteste im Ort ausgegeben wird, an der von ihm angenommenen Linie liegt, und bei welchem jene Inschrift des negotiator artis cretariae gefunden wurde. 2. Die Benennung „Landgraben“, welche im Lagerbuch unter dem Jahre 1571 im Remsthal vorkommt. 3. Schutthäufen und letzte Reste von Wachhäusern am Abhang der Höhe auf dem linken Remsufer in der geraden Linie. 4. Spuren von Wall und Graben auf der Höhe gegen den Staufen zu, von denen die bedeutendste die bei dem sog. Häberhölzle am Fuß des Hohenstaufen ist. 5. Der sog. „Burglauch“ bei dem „Wächerhölzchen“; in welchem er Ueberbleibsel eines römischen Kastells sieht. 6. Die Flurnamen Heidenwald und Heidenfeld, sowie die Lage dieser Oertlichkeiten, welche für eine abschließende Befestigung mit weiter Ueberblick vollkommen geeignet wäre.

Eingehende, wiederholte, zum Theil mit Andern, zum Theil von mir allein vorgenommene Untersuchung aller dieser Punkte hat mich von der Richtigkeit dieser Aufstellung nicht überzeugt. Vor allem kann von dem Bühl auf der Pfahlbronner Höhe aus eine Linie, die direkt auf Lorch zuführt, nicht an die Stelle der zum Götzenthal hinabführenden gesetzt sein, denn diese ist wirklich vorhanden, von jener ist bis zur Stadt keine Spur zu finden. Das Lagerbuch von 1571 aber (vgl. Oberamtsbefehr. S. 193) spricht nur von drei ehemals abgegangenen Maierhöfen, von welchen der untere an der Straße am untern Landgraben gelegen, während durch den obern „der Landgraben überzwerch durchgeht“. Abgesehen aber davon, daß die Benennung „Landgraben“ gerade in dieser Gegend mehrdeutig ist und z. B. auf der Alfdorfer Höhe in einer Weise vorkommt, die mit dem Grenzwall nichts zu thun hat, so lauten die Bezeichnungen so, daß man bei einer Beziehung auf römische Ueberbleibsel den untern Landgraben, daran der untere Maierhof grenzt, mit dem bei der Götzenmühle herabkommenden Wall identifiziren könnte, den des obern Maierhofs mit der Linie vom Klosterberg gegen Gmünd. Ueber die Reste der Wachhäuser kann ich nicht urtheilen; weder ich noch andere, die darnach suchten, haben sie gefunden und Paulus selbst spricht in einer Weise davon, welche die Deutung der betreffenden Steinreste auf römische Thürme sehr problematisch erscheinen läßt; wenigstens spricht er nicht von römischem Geschirr, das dabei, wie sonst, zu Tag gekommen wäre. Von besonderem Interesse wäre natürlich die Erkennbarkeit der Linie selbst, allein auch in dieser Beziehung ist nicht ein einziger Punkt vorhanden, der einen sicheren Anhaltspunkt böte, selbst nicht der bei dem oben genannten „Häberhölzle“. An dessen westlicher Grenze läuft ein Saum in einer Breite von etwa 6 Schritten, der eine Strecke weit mit junger Kultur besetzt ist; er gehört zu den angrenzenden Wiesen und ist von dem nach Osten angrenzenden Staatswald durch einen wenig tiefen Graben getrennt, in welchem Grenzsteine stehen, die dadurch gegebene Erhöhung verläuft sich vom Ende des Hölzchens ab ins Flache. Läge diese Strecke in der Richtung einer sonst sicheren Linie, so könnte man daran denken, sie auf den alten Wall zu deuten, so aber ist das Wahrscheinlichste, daß der Graben eine Eigenthumsgrenze bezeichnet. Freilich soll ja der Zusammenhang gerade dieser Strecke mit dem unmittelbar darüber befindlichen „Heidwald“ und „Heidfeld“ den nöthigen Anhaltspunkt geben; allein es handelt sich hier nicht, wie Paulus deutet, um „Heidenreste“, sondern nach der Schreibung und nach der Deutung der Leute der Gegend, die ich ausfragte, heißt die Flur oben „auf der Haide“ und lauten die Namen „Haidwald“ und „Haidfeld“. Ueber diese Haide führt von der Südseite des Staufens her von Ost nach West eine Straße, die wohl eine Römerstraße sein kann; sie hat aber keine Abzweigung nach Norden. Es ist ganz richtig, daß der Platz unter der Kuppe des Hohenstaufens für ein römisches Kastell sehr geeignet gewesen wäre, woneben die Höhe des Staufens selbst als Warte zur Umschau dienen konnte, und es sollen auch römische Gefäßfragmente hier gefunden worden sein; allein da sonst keine baulichen Reste gefunden wurden, so kann man nicht weiter gehen als zu der Annahme, daß der Hohenstaufen von den Römern wohl als Ueberblickspunkt benützt wurde, aber ohne daß eine direkte Verbindung mit dem Grenzwall nachweisbar ist. Daß der

¹⁾ Vergl. die archäologische Karte und Grenzwall S. 12. 13, wo übrigens der Ausgang vom Hohenstaufen genommen ist.

Burglauch beim Wäferchflößchen römisch sein kann, will ich nicht leugnen, (f. darüber unten) allein die Anlage, die man hier sieht, gleicht völlig der von Pfersbach und den andern der östlichen Linie, nicht den Thürmen oder Kastellen der nördlichen.

Ich fasse demnach mein Urtheil über den Pauluschen Zug von Lorch zum Hohenstaufen dahin zusammen: eine fortlaufende Linie vom Pfahlbronner Wald zum Staufen war nicht vorhanden, sondern höchstens einige kleinere Befestigungswerke zwischen Lorch und dem Berg.

Wir kehren zurück auf die Pfahlbronner Höhe und zwar zum Orte Pfahlbronn selbst. Wiederum finden wir uns einer Hypothese von Paulus gegenüber, mit der er die früher geltende und von ihm selbst zuerst angenommene Ansicht von dem Zug der östlichen Linie durch eine andere ersetzt. Jene frühere Anschauung, wie oben schon bemerkt, vorzugsweise vertreten durch Buchner, nahm an, der Zug einer unleugbar römischen Anlage, bestehend aus einem mit Mörtel befestigten Steinkörper von ungefähr 12 Fuß Breite, welche am Abhang der nördlichen Remsthalberge von Aalen und Gmünd her auf den Klosterberg Lorch zuläuft, habe zum limes Raeticus, zur „Teufelsmauer“ gehört, sei identisch mit dem was im Bayerischen als solche läuft und bei Kelheim an der Donau endigt. Dem gegenüber hat Paulus (Grenzw. S. 52. Alterth. in Württemb. S. 133 f. Archäol. Karte) die Vermuthung ausgesprochen, von Pfahlbronn ziehe, nachdem der Erdwall in rechtem Winkel abspringend zum Hohenstaufen hinüber gegangen, eine befestigte Straße oben auf der Höhe über die Wasserscheide zwischen Rems und Lein, bei Alfdorf, Adelstetten, Pfersbach, Lindach, Brankofen, Iggingen vorbei zum Brackwanger Hof, sei bis hierher identisch mit der Linie der Peutingerischen Karte zwischen ad Lunam und Aquileia, laufe von hier einerseits weiter nach Aalen (Aquileia), andererseits in einer Biegung nach Nordosten gegen Ellwangen zu in einer Weise, die dann mit Buchner zusammentrifft. Jene Anlage, welche vom Brackwangerhof gegen Lorch zu gehe auf halber Höhe, zum Theil auch ins Thal hinabsteigend, sei nicht die Grenzstraße, sondern eine gewöhnliche Straße innerhalb der Grenze; denn die letztere, d. h. der limes Raeticus müsse nothwendig oben auf der Höhe gewesen sein. Der limes Raeticus selbst aber sei überhaupt etwas ganz anderes gewesen als der dem Rhein parallellaufende Wall, nemlich nur eine befestigte Grenzstraße, nicht ein Erdwall mit Palissaden und Graben. Bei der Wichtigkeit der hier vorliegenden Fragen bedarf es besonders genauer Untersuchung der tatsächlichen Verhältnisse.

Die erste Frage ist: Sind noch Ueberreste auf der Höhe zu konstatiren? Als solche sieht Paulus die Spuren der auf der Höhe in der beschriebenen Linie hinlaufenden „Hochstraße“, wie sie seit unvordenklichen Zeiten heißt, an, die an mehreren Stellen, speziell bei Iggingen und an einem Punkt oberhalb der im Leinthale befindlichen Durlanger Mühle, unter der Oberfläche aufgedeckt wurden. Diese Straße hat er früher (Württemberg. Jahrb. 1845 S. 163 ff.) von der älteren Anschauung aus als eine außerhalb des Limes gehende angesehen, später ist sie ihm die Limesstraße selbst und zugleich identisch mit dem oben bezeichneten Theil der Peutingerischen Straße, die dann, nachdem sie beim Brackwanger Hof die Wendung nach NO. gemacht, über Aalen nach Bopfingen (Opia) weiterziehe. Hiefür spricht ihm natürlich weiter der innere Grund, daß eine Grenzlinie nicht wohl auf halber Höhe eines noch dazu von weiteren Höhenlinien überragten Berghangs gehen konnte, wie es nach der Buchnerschen Linie anzunehmen wäre, sondern bei einem derartig angelegten Terrain auf dominirender Höhe gewesen sein müsse. Wir haben nun bei unserer Untersuchung ebenfalls nachgegraben und das Dasein einer römischen Straße auf der Höhe in der durch den Namen Hochstraße bezeichneten Linie mit Sicherheit konstatirt. Unsere Grabungen waren zwar an verschiedenen Stellen derselben Linie unergiebig und auch eingehende Nachforschungen, die nachher noch Freih. vom Holtz-Alfdorf anstellte, waren vergeblich, aber dies läßt sich einfach daraus erklären, daß dort die Steine für den Anbau der Felder ausgebrochen wurden, dagegen in der Nähe früherer erfolgreicher Grabung, wo ein Güterweg die Erhaltung begünstigte, fanden wir die Straße aufs Beste erhalten. Oestlich von dem sog. Forlesbusch, nördlich von der Straße von Pfersbach nach Muthlangen (Flurk. XXXII. 48) auf einer mit Rasen überwachsenen Stelle kam sie 1 Fuß, an einigen Stellen nur $\frac{1}{2}$ Fuß unter dem Boden zu Tage, bestehend aus roh zugerichteten Steinplatten, oder plattenähnlichen Quadern und aufrecht gestellten Brocken; noch ließen sich die Bordsteine als solche erkennen. Die Breite betrug 3 m. Kleinbefehläg mit Mörtel war nicht zu sehen, und ist, wie mir Herr vom Holtz mittheilt, nirgends in der Gegend zu finden. Daß wir es hier mit einer Römerstraße zu thun haben, zeigte außer der Konstruktion die Richtung, welche zu den heutigen Ortschaften in keiner Beziehung steht, sondern in gerader Linie durch die Felder geht, und zwar mit Ausnahme der Grabungsstelle, wo sie mit dem Güterweg zusammentrifft, durch den Anbau laufend. Deshalb finden sich weder westlich von Pfersbach Spuren, noch im weiteren Verlauf nach Osten. Dagegen läßt sich der Zug der Hochstraße aus den Flurnamen (Hohwegäcker, Hochstraße), aus Ortsurkunden noch ver-

folgen.¹⁾ Die Zeugnisse letzterer Art ergeben freilich nicht eine exakte Linie, da sie sich auf ganze Fluren beziehen; die Natur des Terrains erlaubt jedoch die Annahme, daß die Linie von Pfahlbronn beziehungsweise von dem Punkt an, wo der Strang des Grenzwalls nach Lorch abging, so ziemlich die gerade Richtung einhalten konnte, ohne die günstigen Höhenverhältnisse zu verlassen. Diese sind Pfahlbronn 496 m, Alldorf 486 m, Adeltetten 484 m, Pfersbach 480 m u. f. w. bis zum Kraufen- und Brackwangerhof mit 473 m.

Von Wichtigkeit war es natürlich zu sehen, ob nicht auf der Südseite dieser Straße Befestigungen römischer Art zu finden seien; indessen mit Sicherheit läßt sich hierüber nichts mehr feststellen. Dagegen verdienen immerhin besondere Beachtung folgende zwei Punkte: östlich von Alldorf hinter der Hochstraße in der Nähe des „unteren Schlosses“ (Flurk. XXXII. 45) findet sich eine sog. Burg „Büring“, eine kleine künstliche Höhe, einige Schritte weiter östlich ein Aufwurf, den man für eine kleine Strecke Wall halten könnte; auch ist die davor befindliche Stützmauer, die den Rain hält, eine Trockenmauer von behauenen Steinen, die von einem alten Mauerwerk genommen zu sein scheinen; aber allerdings war weder von charakteristischen Funden etwas zu erfahren noch aus der Anlage selbst bestimmteres zu entnehmen. Viel ausgesprochener ist die „Burg“ in Pfersbach im Garten eines Bauern, ebenfalls unmittelbar hinter der Hochstraße, über welche unten noch zu sprechen ist. Westlich von Pfersbach (Flurk. XXXII. 46, auch topogr. Atl.) findet sich ein bogenförmig angelegter Graben von der Straße aus in nördlicher Richtung laufend, also im rechten Winkel zur Hochstraße liegend, verzeichnet als „Landgraben“. Ich glaube aber nicht, daß dies eine Römeranlage ist; die Richtung und die Art des Grabens spricht entschieden dagegen; auch wird ihm in der Gegend jüngerer Ursprung zugelegt.

Ehe wir nun aus diesem Sachverhalt die Konsequenzen ziehen, ist noch eine dritte Linie, die ich als die der Buchner'schen Teufelsmauer bezeichnen will, ins Auge zu fassen. Der sichere Ausgangspunkt liegt hier bei dem Brackwanger Hof (Flurk. XXXI bis XXXII. 57).

Wenige Schritte südlich von diesem Hof liegt ein Gehölz „Grubenholz“, angrenzend an die zum Hof gehörigen Wiesen. Unmittelbar hinter dem Beginn desselben stößt man auf einen Damm, der sich nun von da ziemlich ununterbrochen in gerader Linie fortsetzt zuerst im Walde — vorbei an vor kurzer Zeit geöffneten germanischen Grabhügeln von ziemlichem Umfang, die theils einige Schritte nördlich vor dem Walde draußen im freien Feld liegen, theils südlich vom Damm im Walde — dann über eine Lichtung, dann wieder in den Wald hinein und in ihm fort bis zur Straße Mögglingen—Heuchlingen, von dieser durchschnitten, hinter dem Durchschnitt aber identisch mit der heutigen Straße zum Gollenhof. Im Walde Grubenholz wurde ein Profil von uns genommen und an mehreren Stellen die Konstruktion bloßgelegt, die übrigens beim Ausgang dieses Gehölzes infolge früherer Untersuchung offen daliegt. Die Konstruktion ist dieselbe, welche dann von da ab bis an die bayerische Grenze an zahlreichen Orten theils offen daliegend gefunden theils durch Nachgraben konstatiert wurde; denn um schon hier der späteren Beschreibung vorzugreifen, es kann kein Zweifel sein, daß das hier beschriebene Stück Brackwang—Gollenhof in eine Linie gehört mit dem, was weiterhin als Teufelsmauer bis an die Donau bei Kelheim sich fortzieht. Die Einzelheiten der Konstruktion sind aus der Zeichnung der darauf bezüglichen Taf. II Fig. 10 auch für diese Stelle zu ersehen, die Bedeutung derselben aber wird weiterhin uns beschäftigen, hier genügt es zu betonen, daß sie eine wesentlich andere ist als die der ausgegrabenen Strecke der „Hochstraße“. Die letztere muß in ihrem Lauf gerade hier im Winkel auf den eben beschriebenen Damm gestoßen sein. Der Besitzer des Brackwanger Hofes, von uns gefragt, ob er nichts von Funden in der Richtung der Hochstraße wisse, erwiderte, von Ausbruch von Steinen in der Nachbarschaft seiner Besitzung wisse er nichts, nur Hufeisen und andere Eisenstücke habe er im Boden gefunden. Bei der Art der dortigen Kultur darf man daraus noch kein negatives Resultat ziehen. Dieser selbe Bauer sagte uns nun aber weiter, daß er selbst vor 40 Jahren, als das in südwestlicher Richtung an das Grubenholz sich anschließende Stück des Guts zur Wiese gemacht wurde, einen Straßenkörper ausgegraben habe, bestehend aus Tuff-, Sand-, Kalkstein und Mörtel, in derselben Weise wie im Walde und wies uns die Richtung, in welcher sich diese Anlage hingezogen. Nach kurzer Zeit kommt eine Hecke, durch welche dieselbe geschützt worden war, so daß von da bis Unterböbingen und weiterhin der sichere Zug der Untersuchung sich bot. Die Vergleichung der Buchner'schen Beschreibung zeigte, daß die von Buchner von Bayern her beschriebene Linie identisch ist mit dieser durch den Wald Grubenholz laufenden und ihrer Fort-

¹⁾ Zur Bestätigung dient mir eine Zeichnung, die ich Herrn vom Holtz verdanke und die den Ortsurkunden für die Strecke zwischen Pfahlbronn und Adeltetten entnommen ist.

setzung nach Unterböbingen und weiter nach Lorch, während Buchner, wie schon bemerkt, von der „Hochstraße“ nichts weiß.

Nachdem so aus den Verhältnissen der Richtung und der Kontruktion sowohl der Unterschied der Buchner'schen Linie von der Hochstraße als der einheitliche Charakter der ersteren festgestellt ist, wird es für das Verständnis zweckdienlich sein, wenn wir die einheitliche Linie in der Beschreibung trennen, in diesem Abschnitt nur das Stück vom Brackwanger Hof nach Lorch beschreiben, und dann erst das von dem genannten Hof zur bayerischen Grenze gehende in einem dritten Abschnitt geben.

Zuvor aber noch einige Worte über eine etwaige Fortsetzung der Hochstraße jenseits des Brackwanger Hofes in der Richtung gegen Aalen. Paulus sagt über die Straße der Peutinger'schen Karte (Erkl. der Peut.-Tafel S. 29): „in der Nähe des Sixenhofs trennt sie sich von der Limesstraße und zieht selbständig noch deutlich sichtbar am nördlichen Fuß des Kolbenbergs vorüber über Unterrombach nach Aalen.“ Daß von dem genannten Hof, der in der Nähe des Gollenhofs liegt und auf den wir weiterhin zu reden kommen werden, in der That eine Fortsetzung der Hochstraße nach Aalen gehen mußte, werden wir weiter sehen aus der Bedeutung der Station Aalen, aber ich weiß nicht, ob Paulus mit den Spuren am nördlichen Fuß des Kolbenbergs nicht vielmehr das meint, was wir unten für die Limesstraße selbst in Anspruch nehmen. Ob weitere Spuren zwischen Kolbenberg und Aalen nachzuweisen sind, weiß ich nicht, halte es aber nach den Kulturverhältnissen nicht für wahrscheinlich.

Kehren wir nun zurück zum Brackwangerhof, um von da den unter der Oberfläche des Bodens hinlaufenden Steindamm bis Lorch zu verfolgen.

Vom Walde Grubenholz geht man in der oben angegebenen Richtung sicher fort zum „rothen Sturz“ oberhalb von Unterböbingen, über die „lange Wiese“, das „Eichholz“, die „Lauchäcker“ südwestlich von Iggingen (XXX. 53), wo überall durch Nachgraben der Damm von uns erwiesen wurde; dann aber war man an einem Ort, an welchem der Möglichkeiten der Fortsetzung mehrere waren und Grabungen zunächst nichts mehr ergaben. Paulus (Arch. K. und Alterth. in Württ. S. 95) läßt die Straße schon vom rothen Sturz ins Thal hinabgehen und in die heutige Landstraße einlaufen, indem er sich dafür beruft theils auf die Unmöglichkeit, eine Straße durch die Schluchten und tiefen Uebergänge zu führen, welche im andern Fall zu überwinden wären, theils darauf, daß man für eine anderweitige Führung keine monumentalen Spuren habe. Dagegen muß aber berücksichtigt werden, daß der letzte Punkt unfrer oben erwähnten Grabungen jenseits des rothen Sturzes liegt und von der Richtung gegen das Thal wieder abweicht, und daß oben auf der Höhe einige hundert Schritte vor der Kapelle „Christus im Kerker“ (am südlichen Ende vor Herlikofen), welche Buchner an der Stelle eines römischen Wachthurms will errichtet sein lassen, neben dem heutigen Vizinalweg eine Linie alten Steinwegs unter der Hecke sich befindet und unmittelbar von jener Kapelle so durchschnitten erscheint, daß die römische Kontruktion zu erkennen ist. Es ist aber schwer anzunehmen, daß zwischen einer Straße im Thal und der Hochstraße in der Mitte eine dritte Steinstraße gebaut worden wäre. Es ist richtig, daß dann zwischen dem rothen Sturz und der Kapelle wenigstens ein steilerer Uebergang nöthig gewesen wäre, allein die Erfahrung, welche der weitere Verlauf brachte, läßt dieses Argument nicht zur Geltung kommen. Die Vermeidung des Thals aber erklärt sich durch die auch in neuerer Zeit nicht seltenen Ueberschwemmungen im Remsthal. Eine Fortsetzung von der Kapelle gegen das Gmünder Schießthal, über dieses hinüber und quer über die alte und neue Muthlanger Straße ins Becherlehenthal ist nicht zu erweisen, auch die Erhöhungen im Felde, welche südlich von Muthlangen gesehen werden, sind, da sich nach Aussage der Leute keine Steine beim Umgraben ergaben, nicht beweiskräftig. Buchner will, indem er seine „Mauer“ über das Becherlehenthal, das Höfle, den Wald Braitenrain, das Taubenthal zur Wetzgauer Höhe führt, die Spuren davon in den Wäldern 3—4 Fuß hoch gesehen haben, und seiner sonstigen Glaubwürdigkeit nach ist anzunehmen, daß er solchen Erhöhungen nachgegangen ist; allein nichts ist bei einer sonst unsicheren Linie täuschender als Erhöhungen im Walde und nirgends sagt er, daß er nachgegraben oder Steine offen zu Tage habe liegen sehen. Ganz entschieden aber spricht gegen seine Annahme die Art, wie er die Linie über Rehnenhof und Taubenthal nördlich von dem Weiler Wuftenried auf die Höhe kommen läßt, um da einzulaufen, wo südlich von diesem Ort der Zug der Straße wieder klar liegt. Hätte er genauer visirt, so hätte er seine Annahme selbst für unhaltbar ansehen müssen. Dagegen ist es nicht unmöglich, daß die Straße von Herlikofen gegen Gmünd herabführte in ähnlicher Richtung wie die heutige, und von da über den Salvator auf jene Stelle südlich von Wuftenried, wobei sie steile Thalübergänge von der Stelle der Christuskapelle an dadurch vermieden hätte, daß sie am Ausgang dieser Thäler vorüber-

gieng. Immerhin aber ist dies nur eine Vermuthung, da positive Anhaltspunkte noch nicht gefunden sind. Es muß den in der Gegend Anfässigen überlassen bleiben, hier genauer nachzufuchen.

Von der angeführten Stelle bei Wustenried nun aber sind wir auf trefflich sicherem Grund und an einer höchst instruktiven Strecke. Greifbar wird der Steindamm zuerst vor dem Walde „Näber“ (Flurk. XXVIII. 46), von wo aus er durch die Felder zwischen Wustenried und den Vogelhöfen zieht. Hier werden freilich bald vollends alle Steine ausgebrochen sein, aber unser Führer, selbst Besitzer eines dieser Felder, wußte, was noch vorhanden war und was in der letzten Zeit zerstört, genau zu zeigen. Gegen den Vogelwald zu über den „Pfahlacker“¹⁾ wird der Damm immer deutlicher sichtbar und ist durch leichtes Aufhauen bloßzulegen, bis er am Waldsaum und in den Wald hinab in voller Klarheit, wenn auch auf der Oberfläche überwachsen, daliegt. Wir gelangten hier an eine Strecke, die für die Konstruktion und Anlage dieses Werks am belegendsten und für seine Auffassung wohl entscheidend ist. An einer Stelle (noch Flurk. XXVIII. 46), an der ein Sandsteinbruch (gegenwärtig einem Maurer Maier gehörig) anstößt, sieht man über dem anstehenden Felsen zuerst eine Erdauffschüttung, darüber Brocken von Kalk und Sandsteinquadern, roh gehauen und ungleicher Art, zum Theil beträchtlich groß, abwechselnd mit aufrecht stehenden Platten und darauf endlich ein Beschlag von Remskiefeln, die mit massenhaftem Mörtelguß zusammengebacken sind. Die Breite ist, wie wir sie bisher stets gehabt etwa 12 Fuß, die Höhe des Baukörpers, der demnach hier, wie sonst nirgends vom untersten Grund bis oben erhalten ist, beträgt 2—2½ Fuß (vgl. Taf. II Fig. 10). Nicht minder wichtig oder noch wichtiger ist die Anlage und Richtung, die wir hier haben. Wir gehen auf einer Linie, die absolut nichts anderes sein kann als eine Straße, die aber ganz steil bergab und auf der andern Seite bergauf geführt mit schroffer Festhaltung der geraden Linie fortzieht, eine Straße, die, obgleich mit außerordentlichem Aufwand gebaut, indem man das Kleinbeschlag von der Rems heraufschaffte, doch unmöglich an dieser Stelle zum Fahren oder Reiten benützt werden konnte. Der natürliche Schluß ist, daß eine zweite bequemere Straße für letztere Art des Verkehrs vorhanden sein mußte, entweder unmittelbar zusammenhängend oder weiter entfernt. Eine solche Heerstraße war vorhanden; es ist die oben auf der Hochfläche laufende „Hochstraße.“

Der auf diese Weise sichtbare Zug geht zunächst hinunter zum Waldsaum und noch an diesem zeugt der dort befindliche Mörtel vom Dasein des Damms; dagegen auf dem schmalen Wiesgrund, durch welchen der Rothenbach fließt, ist nichts mehr zu erkennen, ebenfowenig von einem Uebergang über den Bach. Auf der andern Seite aber beginnt sofort mit dem Wald wieder die Steigung hinauf bis zu den Feldern von Kleindeinbach. Von da hinüber nach Hangendeinbach ist nichts mehr zu sehen, ebenfowenig Sicheres von letzterem Ort zum Wald. Buchner sah ihn noch unter einer Hecke, wir haben unter keiner der dort befindlichen den alten Steinweg noch erkannt. Auf den Feldern vor dem Wald Brand, ohne Zweifel da, wo Buchner S. 47 seine Schanze ansetzt, soll vor gegen dreißig Jahren Pfarrer Mayer von Lorch, nachmals Dekan in Weikersheim, ein „Kastell“ ausgegraben haben, es ist aber jetzt nichts mehr davon zu sehen. Im Walde Brand sind noch Reste vorhanden, dagegen sind in dem Wiesboden an der Grenze des Staatswalds Kammerberg die Steine von dem gegenwärtigen Besitzer ausgegraben worden. Der letztere Wald selbst ist ebenfalls unergiebig, weil er in jüngster Zeit abgeforstet und neu kultivirt worden ist. Ueber das Schweizerthal hinüber ist nichts mehr zu erkennen, während jenseits desselben eine Stelle ist, die wie ein abgerissener Durchschnitt aussieht. Die Fortsetzung führt zum Theil auf oder an den Steinweg, der durch die Felder parallel dem Waldsaum zum Kloster Lorch führt. Erkundigungen bei den Leuten auf dem Feld über Ausgraben von Steinen in den Aeckern und beim Oberförster über Funde im Walde haben nichts ergeben. Beim Kloster Lorch sind wir nun wieder auf der Stelle, zu der von der andern Seite her von Pfahlbronn der Erdwall geführt hatte.

So hat sich uns denn die Anschauung, daß wir es bei dem Stück vom Wald Grubenholz oder Brackwanger Hof nach Lorch nicht mit einer Grenzwehr, sondern mit einer Straße von noch dazu beschränktem Gebrauch zu thun haben, mit Nothwendigkeit aufgedrängt und dadurch ist auch die Frage über den Gang, den sie an den heute lückenhaften Stellen genommen, in ihrer Bedeutung reduziert. Vollständig aber wird sich über die Einfügung dieses Stücks in das ganze System erst reden lassen, wenn wir auch die Linie von Wald Grubenholz zur bayerischen Grenze dargelegt.

¹⁾ Hier ist die Stelle, wo nach dem oben S. 83, A. 2 erwähnten Lagerbuch im Stuttgarter Archiv die Bezeichnung nach dem „Pfahl“ wenigstens noch ins 16. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann.

III. Vom Brackwangerhof (Wald Grubenholz) bis zur württembergisch-bayerischen Grenze.

Von der kritischen Stelle bei der Waldecke vor dem Brackwangerhof haben wir einen Steindamm bereits (oben S. 104) in östlicher Richtung bis zum Gollenhof verfolgt. Bei diesem ist sofort wieder ein kritischer Punkt. Die Paulus'sche archäologische Karte läßt vor dem Gollenhof die Limesstraße in nordöstlicher Richtung am Lufthof vorbei zum Kohlhof laufen, dort eine Biegung nach Osten machen zum Vogelfanghof, um von da wieder nordöstlich sich zu wenden, während die nach Aalen gehende Peutinger'sche Straße südlich vom Gollenhof über den Sixenhof gieng. Unser Befund war jedoch anders. Ostlich von der ersten Paulus'schen Linie wies uns im Wald ein Bauer eine Dammlinie, die vollständig der im Grubenholz beginnenden entsprach; diese, sagte er, setze sich rückwärts gegen den Gollenhof in den Kleeäckern fort, wo beständig Stücke des Straßenkörpers ausgegraben würden, beim Hof selbst finde sie ihren Abschluß in der oben erwähnten heutigen Straße. In jenem Walde (Flurk. XXXII. 60) bildet sie die Markungsgrenze, ist $\frac{1}{2}$ Meter hoch und ihre Kontruktion liegt in einem Bohrloch klar zu Tage; es ist dieselbe wie im Grubenholz und bei der Straße nach Lorch. Es kann also kein Zweifel sein, daß hier die richtige Linie geht, sie setzt sich fort zunächst zum Ausgang des Walds, dann gegen den Sixenhof. Dagegen die Linie über den Lufthof und von da weiter auf der höchsten Höhe ist allerdings auch ein breiter Verkehrsweg und als solcher vielleicht uralt, aber durchaus roh, zeigt nirgends Steine, auch an solchen Stellen nicht, an welchen tiefe Einschnitte und Risse sind, es ist dies der Weg, auf dem seit unvordenklichen Zeiten die Heerden vom Rieß zum Neckarthal getrieben wurden, aber die Limesstraße kann es nicht sein. Gehen wir auf diese zum Sixenhof zurück, so zeigt sich dort im Feld auf weite Strecken hin eine schwarze Linie; bei näherer Untersuchung ergibt sich, daß die schwarze Färbung herrührt von Liaschieferstückchen, die beim Umackern beständig aus der Tiefe heraufkommen; diese Linie setzt sich über den Weg zum Kolbenhof weg nordnordwestlich fort, und wie wir auf ihr in die Nähe der „Hüttenhöfe“ kamen (Flurk. XXXIII. 63), fanden wir bei einer Stelle, an welcher eben der Boden für die Anlage einer Vizinalstraße abgegraben wurde, eine ganze aus Schieferplatten bestehende Schicht in Straßenbreite aufgedeckt; diese setzt sich nach Aussage der Leute und unsrer eigenen Anschauung fort bis gegen Treppach zu, während in der nächsten Umgebung rechts und links im Feld kein Schiefer ist. An dieser schwarzen Linie haftet vorzugsweise der Name Teufelsmauer, und in sie mündet auch Paulus vom Lufthof her ein; aber auch Pfahlwiesen und -äcker, Mauerholz und Thurmwiese kommen als Benennungen vor. Wenn man den Weg fortsetzt an den Hüttenhöfen vorbei, die rechts liegen, am Saum des Waldes Bergholz hinauf, geht man auf dem alten mit seinem Befehlg noch erhaltenen Pflaster; daneben finden sich immer noch Schieferfragmente und sowohl an der vorderen Waldecke als auf halber Höhe liegt ein Haufen Steine ausgebrochen aus dem Damm. Es war also hier der Straße eine Unterlage von dem Schiefer gegeben, der in nächster Nähe ansteht und in dem benachbarten Hammerstadt in großen Schichten zu Tage kommt.

Vom Bergholz läuft der Damm herunter mit der Hecke zum Dorf Treppach, geht, wie schon Buchner angibt, durch das letzte Haus des Orts und steigt dann hinter demselben wieder auf bis zur Straße nach Hüttlingen, mit welcher er eine Strecke weit identisch wird. Das alte Pflaster liegt offen da; an den Stellen, an welchen der Rand auf beiden Seiten erhalten ist, ergibt sich eine Breite von 4,60 m. Gegenüber von Seitsberg verläßt er den neuen Weg, geht nur noch in einem Rain bestehend über Ackerfeld, dann in den Wald, wo er in ganzer Breite und 2—3 Fuß hoch am Saum hinläuft, vom Wald ab durchs freie Feld sehr bestimmt zu verfolgen, in den Aekern durch die Steine, in den Wiesen theils durch diese theils durch eine kleine Erhöhung am Wald („Brückholz“ und „Langholz“); am Ende des Walds bildet er zuerst eine Hecke, dann den Ackerrain und Abfuhrweg. Beim Abstieg ins Kocherthal aber ist die Richtung fraglich. Setzt man die gerade Linie fort, so gelangt man an einen schroffen Absturz, dem auf der andern Seite ein ebenso schroffer Aufstieg entspricht. Nach der Tradition soll auf beiden Seiten auf dem Abschluß der Höhe je ein Thurm gestanden sein, und dies ist sehr glaubwürdig. Es besteht ferner die Annahme, daß die Straße in der geraden Linie blieb und so über den Kocher gieng. Nun haben wir oben (S. 106) bei Wulfenried ebenfalls einen steilen Schluchtübergang gehabt, allein in mäßiger Entfernung von einem Heerweg, während wir hier den Heerweg selbst haben. Ferner findet sich etwas weiter unten bei der Straubmühle eine Stelle, zu welcher mit sanfterer Neigung auf beiden Seiten gelangt werden kann, und damit stimmt die uns von einem Augenzeugen in Hüttlingen gegebene Mittheilung, daß bei jener Mühle ehemals alte Brückenreste gesehen wurden; derselbe Zeuge, ein 94jähriger Mann, wollte noch Reste von den Thürmen auf der Höhe gesehen haben; es wird also eine Umgehung der steilen Abhänge anzunehmen sein.

Von Hüttlingen giengen wir hinauf zur Hohlgaſſe, bei deren Anfang man wieder auf dem Straßenkörper iſt. Derſelbe geht niedrig im Ackerfeld zuerſt an Unterlengenfeld, dann Mittellengenfeld vorbei als Feldgrenze bis zum Kreuzweg (Wegzeiger bei den Sandgruben), von da als höherer Damm $\frac{1}{2}$ Meter hoch in einer Breite von 4 Metern und darüber. Mehrfache Abgrabung zeigte ſtets dieſelbe Konſtruktion. Weiter geht es im Walde abwärts, dann durch Lichtungen aufſteigend im Wald Edelhau, dann wieder am Saum entlang gegenüber von Buch, worauf wieder durch den Wald. Am Ausgang des letzteren bei der Straße Schwabsberg—Buch verliert er ſich und jenseits dieſer Straße iſt höchſtens noch ein leichtes Profil kenntlich, ein Ackerrain, an dem da und dort die Steine liegen. Gerade hier wäre es ſehr erwünſcht, wenn der Zug mit voller Deutlichkeit weiter gegangen wäre, weil hier eine weſentliche Wendung eintritt. Buchner hatte darüber ſeiner Zeit keine Unterſuchung angeſtellt und ſetzt, indem er die für ihn ſichtbaren Stücke kombinirt, in Beſchreibung und Karte eine in gleicher Richtung fortgehende Linie an, weil er ſchlecht ſah; in der Paulusſchen Karte iſt dagegen eine doppelte Brechung in ſtumpfen Winkel angeſetzt, die eine bei Schwabsberg, die andere öſtlich von Dalkingen. Wir ſind nun in der Lage hierüber Genaueres anzugeben. Allerdings ſind weder bei Schwabsberg noch beim Uebergang über das Thal monumentale Spuren nachzuweiſen, aber beim Aufſteigen von Schwabsberg auf die Felder von Dalkingen kommt man auf eine Stelle, die in Verbindung mit den natürlichen Verhältniſſen Aufſchluß gibt. Hier wurden bei einer Hecke, den ſog. Mäuerlesbüſchen, vor fünf Jahren Reſte eines Thurmes ausgegraben, deſſen Schutt noch maſſenhaft umherliegt. Der Bau beſtand aus regelrecht behauenen Tuffſteinen und Kalkplatten (Liaskalk); und die Ausdehnung iſt aus dem Schuttkegel auf etwa 15 Schr. Länge und 10 Schr. Tiefe zu ſchätzen. Eine große Platte aus dieſem Schutt liegt jetzt vor der Thüre zum Kirchhof in Dalkingen als Eingangsſtufe. Der Thurm lag unmittelbar an der Straßenlinie, die mit dem Weg heraufkommt, weiterhin als Hecke ſich fortzieht und hier zugleich mit der Ausgrabung des Thurms offen gelegt worden iſt. Der hier $2\frac{1}{2}$ Fuß hohe, 12—14 Fuß breite Dammkörper beſteht aus Bruchſteinen mit ſehr viel Mörtel, es ſind theils Liasſandſteine theils Liaskalkſteine, die Sandſteine meiſt aufrecht ſtehend, die Kalkſteine, welche hauptſächlich auch das Fundament der Straße bilden, als Platten wagrecht liegend; der eine Rand iſt unmittelbar hinter der offenen Stelle ſcharf zu erkennen. Wenn man nun von hier aus die natürlichen Verhältniſſe ins Auge faßt, ſo handelt es ſich zuerſt um den Waſſerlauf im Thal. Es fließt hier von Südoften her die Jagſt, in dieſe mündet im Süden von Schwabsberg die von Often kommende Sechta und gerade bei dem Dorf der Auerbach. Es gab ſich nun am natürlichſten, zwiſchen der Sechta und dem Auerbach den Uebergang über die Jagſt und damit die Wendung nach Often zu machen und nun, immer auf dem rechten Ufer der Sechta bleibend, zur Stelle von Dalkingen zu kommen, wo dann — wieder auf dem rechten Ufer — abermals ein Winkel gemacht wurde, um aufs neue die öſtliche Richtung zu gewinnen. So kam man mit einer einzigen Ueberbrückung durch. Zwiſchen dem Jagſtübergang nun und Dalkingen liegt der feſte Punkt, der dieſer ganzen Annahme Halt und Richtung gibt, der Thurm an der Straße ſelbſt. Dieſem, der gerade an der Stelle lag, wo vom Thalübergang die Höhe erreicht wurde, entſprach wohl auf der andern Seite ein zweiter Thurm, ähnlich wie bei Hüttlingen am Kocher. Unfre an Ort und Stelle gemachte Einzeichnung ergab demnach eine Abweichung von Paulus.

Von den Mäuerlesbüſchen geht der Damm zuerſt weiter auf der Höhe, dann hinunter an der Hecke gegen das Dorf Dalkingen zum „Simmerles Haus“ an der Sechta und macht hier die Brechung. Waren wir aber ſchon mit jenem Thurm glücklich geweſen, ſo gelang es uns in Dalkingen nicht nur vom Schultheißen das auf dem Feld Erkundigte beſtätigt zu erhalten, ſondern derſelbe konnte uns auch auf ſeinem eigenen Gute da, wo der Damm von der Sechta her über die Flur „Pfahl“ kommt, eine römische Wohnſtätte zeigen, die er ausgegraben und an der wir ſelbſt noch Fragmente von rothem Thongefchirr mit Reliefs fanden. Von hier läßt ſich der Zug verfolgen über Flur und Wald Hart (XL. 73), wo er 1 Fuß hoch hervortritt — an der Markungsgrenze (XL. 73) iſt durch einen Holzabfuhrweg ein Durchſchnitt gemacht — weiter durch die Felder offen mit den Steinen hervortretend, dann in den Wiefen verdeckt oben vom Weg ab — ein Kreuz ſteht darauf — in voller Breite, dann als Ackerrain, weiter über Wiefen unkenntlich auf der Höhe, von da wieder im Profil kenntlich hinein nach Röhlingen. Das Wirthshaus des Karl Maier zur Traube ſteht daran. Der „Burſtel“ in dieſem Ort wird unten Erwähnung finden. — Von Röhlingen geht es weiter auf der Fahrſtraße, dann rechts von derſelben durch die Aecker und Wiefen nach Pfahlheim, hinter welchem Ort der Damm aber nicht mehr ſichtbar iſt, jedoch nach der Tradition durch das nordweſtliche Ende des Ortes Halheim hinunter verfolgt werden kann; dann geht er wieder hinauf als Hecke, theilweiſe durch die Steine kenntlich (XLIV. 80), weiter auf vielleicht 500 Schritte ſchön zu ſehen, dann als ganz

schmäler Rain, darauf in den Feldern verschwindend, auf den Langwiesen als Grenze zwischen Wiese und Ackerfeld wieder hervortretend mit feiner Mauerung in glatten Lagen von Kalkstein; weiterhin führt er in einer Höhe von 0,25 m überwachsen einer schönen Linde zu, über diese hinaus zum Wald, in der Mitte durchritten von einem kleinen Längegraben, so daß wieder die Konstruktion hervortritt, vom Waldsaum an in der Höhe der Freihöfe als Hecke weiter zu einem Haufen Steine, die ausgegraben sind, während der Burstel, den Buchner noch sah, jetzt ganz abgegraben ist. In der Wiese zeigt der Damm niedrig sichtbar eine kleine Wendung nach NW. und geht in Form eines in der Mitte zerrissenen Wiesen- und Ackerrains bis zum Markstein, dann über Kleeäcker, wo er sich verliert nach Dambach zu. Unten bei der Kapelle unter Oberzell wurden früher nach Aussage der Bauern die Steine ausgebrochen. Das Dorf Dambach durchschneidet er im Südosten an den letzten Häusern und geht dann über die Eckernhaide meist sichtbar, zumal im Wald, in gerader Linie der bayerischen Grenze hinter Strambach zu. Unfre Begehung war hiemit an ihrem Ende angelangt.

B. Topographisch-Geschichtliches.

Der Zusammenhang der verschiedenen Theile und ihr Ursprung.

Die vorstehende Beschreibung hat neben großen durch lange Strecken fortlaufenden Zusammenhängen auch mit Bruchstücken sich zu beschäftigen gehabt, die einen Anschluß suchen, und neben einer gewissen Gemeinsamkeit der Anlage auch wieder wesentliche Verschiedenheit des Baus konstatirt, so daß, wer ihnen nachgeht, auf Schritt und Tritt das Bedürfnis fühlt, das Getrennte zu verbinden und das Manchfaltige zu erklären. Da nun diese Anlagen an bestimmte geschichtliche Thatfachen anknüpfen, für geschichtlich erkennbare Zwecke dienen und selbst ihre Geschichte haben müssen, aus der die Manchfaltigkeit sich am natürlichsten erklärt, so verbinden sich mit den topographischen Fragen weitgreifende historische über Ursprung und Intention dieser Anlagen, über die Zugehörigkeit zu verschiedenen Theilen des römischen Reichs und über etwaige Veränderungen, welche das Werk erlitt. Indem ich nun auf diese Fragen hier noch eingehe, beschränke ich mich auf das, was unmittelbar mit den topographischen Fragen zusammenhängt und nur durch sie mit einer Lösung erhalten kann. Zu einer wirklichen Geschichte dieses Theils der römischen Grenzwehr fehlen vorerst noch weitere Ausgrabungen bei den Kastellen und namentlich liegt der Ausgang der Römerherrschaft an dieser Grenze noch im Dunkeln.

Es ist außer Frage, daß die konstruktiven Verhältnisse zwei Linien klar von einander scheiden, die des Erdwalls, der von Norden her nach Lorch zieht, und die gemauerte Anlage aus Stein und Mörtel, die von Osten ebendahin gerichtet ist. Zu beiden in Beziehung steht ein drittes Stück, das sich von Pfahlbronn, oder genauer von dem Punkt, an welchem der Erdwall von der Höhe zum Remsthal hinabsteigt, quer oben über die Wasserscheide hinüber zieht zu der gemauerten Linie, das auf diese Weise die Grundlinie eines Dreiecks bildet, dessen andre gegen Süden liegende Seiten gebildet werden durch die Linie Pfahlbronn—Lorch, und Brackwangerhof—Lorch, und zwar ist dieses dritte Stück ebenfalls, wie die Ausgrabungen gezeigt haben, eine Steinanlage gewesen. Nun steht durch inschriftliche Funde fest, daß wenigstens von Welzheim nordwärts Truppentheile der obergermanischen Armee lagen, während die andere Linie zwar an keinem Punkte innerhalb des württembergischen Theils, wohl aber an verschiedenen weiter östlich gelegenen Stationen Truppen von der rätischen Provinz aufweist¹⁾. So liegt es denn nahe zu vermuthen, daß die Verschiedenheit der Anlage zusammenhänge mit dem Wechsel der Provinz, daß demgemäß die Grenze der beiden Provinzen Obergermanien und Rätien bei

¹⁾ Vgl. Corp. infer. lat. III. p. 866. n. XXIV. und p. 708.

Lorch anzusetzen sei, der Erdwall zu der Wehr von Obergermanien gegen das freie Germanien gehöre, dagegen die östliche Linie von Lorch an das gebildet habe, was wir zuerst im Jahr 213 n. Chr. als *limes Raeticus* bezeichnet finden¹⁾. Allein was zunächst die Grenze zwischen den beiden Provinzen betrifft, so widerstreiten dem die bei Aalen gefundenen Ziegel der *legio VIII. Augusta*²⁾, jetzt in der Sammlung der vaterländischen Alterthümer in Stuttgart befindlich, wofür die einfachste Erklärung doch die ist, daß die in Aalen nachgewiesene militärische Niederlassung zu Germanien gehörte, denn die angeführte Legion hatte zu der Zeit, welche für die Anlage der Grenzwehr und der Station Aalen allein in Frage kommen kann, ihr Hauptquartier in Straßburg (Ptol. 2, 9, 17). Es darf also die Grenze der Provinz Obergermanien nicht westlich von Aalen genommen werden. Andererseits geht es nicht an, über Aalen hinaus weiter nach Osten zu gehen, da die südöstlich gelegenen Stationen in Günzburg und Lauingen, beide an der Donau, nachweislich bereits zu Rätien gehörten. Nun sind neuerdings Ziegel derselben *legio VIII. Augusta* in Verbindung mit solchen der auch zu Obergermanien gehörigen *cohors IIII. Vindelicorum* zu Tage gekommen in dem Bade Sulzbrunn, wenig östlich von Kempten³⁾, d. h. an einem Ort, der anzeigen würde, daß Truppen der obergermanischen Armee südlich von der Donau sogar bis zur Illerlinie vorgehoben gewesen wären. Die Herkunft dieser Ziegel ist freilich bestritten; man kann gegen die Annahme des Fundorts als Ursprungsort einwenden, daß die *cohors IIII. Vindelicorum* bisher noch an keinem südlicheren Punkt als Miltenberg am Main gefunden worden ist⁴⁾; es sind, wie mir Prof. Ohlenchlagel mittheilte, sonst nur zwei römische Münzen an dem Ort zu Tage gekommen und er soll zu einer militärischen Anlage ungeeignet sein. Allein es spricht nichts dagegen, daß jene Kohorte früher weiter südlich und zwar in der Nähe ihrer Heimat verwendet und dann nach Norden vorgehoben wurde; auch die achte Legion scheint gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts von den südlichen Limeskastellen in die nördlichen verlegt worden zu sein; ferner ist es wohl denkbar, daß, wenn sie bei Kempten lag, Ziegel von ihr in Sulzbrunn zur Verwendung kamen, und wenn man nun die Ziegel von Aalen herbeizieht und berücksichtigt, daß von Aalen quer über die schwäbische Alb eine römische Straße über Heidenheim nach Günzburg an die Donau gieng, hier dieselbe überschritt, der Iller zuzog und dann der Illerlinie über Kempten nach Bregenz folgte, so ist die Annahme möglich, daß zugleich mit der durch Einverleibung des Zehntlands veranlaßten Abgrenzung Obergermaniens gegen das freie Germanien eine solche auch gegen Rätien stattfand und gegeben wurde in jener Straßenlinie, die von Aalen südwärts bis Bregenz gieng, wobei unangetastet bliebe, daß der ganze Süden des Bodensees zu Rätien gehörte⁵⁾. Der Bau, sowie die Hut dieser Straße wäre dann, da in Rätien damals eine Legion nicht vorhanden, neben Auxiliartruppen, zu denen auch jene vierte vindelicische gehörte, Abtheilungen der achten Legion anvertraut gewesen. Später allerdings wären dann diese in Kempten durch rätische Truppen abgelöst worden. Dieser von der bisherigen Ansetzung der Grenze abweichenden Auffassung steht freilich eine, aber auch nur diese eine, Schwierigkeit entgegen. Ich meine damit nicht die Angabe des Ptolemäus (2, 12, 1), daß die nördliche Grenze von Rätien

¹⁾ in den *acta fratrum Arvalium* zu diesem Jahr Henzen *Act. f. A.* p. 75. Mommsen in *Corp. infer. lat.* III. p. 708.

²⁾ Oberamtsbeschreibung von Aalen S. 137.

³⁾ *Ephemeris epigraphica* IV. p. 178, wo Sulzbrunn statt Salzbrunn zu lesen ist.

⁴⁾ Vgl. Urlichs in den Jahrbüchern des Vereins der Alterthumsfr. im Rheinl. Bd. 60 S. 70f.

⁵⁾ Vgl. Planta, das alte Rätien S. 56.

von den Quellen der Donau bis zum Einfluß des Inn gehe, denn hier kann Ptolemäus einer Quelle aus dem ersten Jahrhundert n. Ch. gefolgt sein, in welchem das richtig war¹⁾. Die Schwierigkeit liegt vielmehr in der Inschrift Corp. infer. lat. III. n. 5862, nach welcher ein Statthalter von Rätien, Valerius Venustus, bei Zwiefalten am Abhang der schwäbischen Alb gegen die Donau, also nördlich von dieser und ungefähr sieben deutsche Meilen westlich von der Iller für eine Heilung, die er erfuhr, einen Tempel des Sonnengotts wieder herstellt. Allein unüberwindlich ist auch dies nicht, es ist möglich, daß dieser Statthalter, der den Titel *vir perfectissimus* führt, einer Zeit angehörte, in welcher das rechtsrheinische Gebiet bereits aufgegeben und was etwa an den Straßen, die über die Alb führten, in dem Bereich der römischen Fürsorge blieb, an Rätien anfiel, oder daß einmal ein rätischer Statthalter bei einem Heiligthum in der benachbarten Provinz Heilung suchte und dafür — als Privatmann — den Tempel wieder aufbaute. Sollten aber die Sulzbrunner Ziegel wegfallen²⁾ und außerdem die Zwiefalter Gegend noch zu Rätien gehören, so bleibt immer noch Aalen, und dann wüßte ich keine andere Grenze zwischen den zwei Provinzen zu ziehen als oben auf der schwäbischen Alb der Wasserscheide entlang bis zu den Donauquellen und von diesen zum Westende des Bodensees, wo das von Ptolemäus zu Rätien gerechnete *Taxgätium* neuerdings fixirt worden ist³⁾.

Mit Aalen als obergermanischer Station bleibt aber auch die Schwierigkeit, daß der als *limes Raeticus* bezeichnete Zug seinen Endpunkt weiter westlich in Lorch zu finden scheint. Hier tritt jedoch der obige Nachweis ein, daß die Strecke von dem vor Aalen liegenden Grubenholz bis Lorch unmöglich eine Grenzlinie gewesen sein kann. Ebenfowenig kann aber auch die Linie des Erdwalls von Pfahlbronn nach Lorch herab eine Grenze gebildet haben, da sie ebenfalls unmittelbar vor sich bedeutendere Höhen hat. Endlich ist Lorch ungeeignet ein Grenzkastell zu bilden, indem es zwar das hier sehr enge Remsthal absperrern konnte, aber gegenüber den nördlichen Höhen schutzlos dalag. Und andererseits tritt in positiver Weise die „Hochstraße“ in die Lücke ein. Die Möglichkeit einer nahezu schnurgeraden Richtung bei immer gleicher Höhe, welche das Plateau oben bot, gegen den Feind zu ein Abfall 2—300 Fuß tief, steil genug um dem Feind das Anstürmen zu erschweren und doch nicht so abschüßig, daß man nicht über ihn vorrücken konnte, unten die Lein, ein natürlicher Wassergraben, nach hinten zu gegen das Remsthal der Abgang zum Theil — wie z. B. über die Muthlanger Höhe — ganz bequem: das alles sind Verhältnisse, wie sie nicht passender gewählt werden konnten, wobei noch daran zu erinnern ist, daß die Linie des Erdwalls vom Haghof nordwärts, wie sie eine Strecke weit über dem Oberlauf der Lein hin zieht, dort ein ähnlich günstiges Terrain hatte⁴⁾. Es kann deshalb gar nicht bezweifelt werden, daß die Grenzlinie hier oben gieng; denn daß sie nicht etwa weiter nördlich anzunehmen ist, zeigt schon der Mangel römischer Funde jenseits der Lein. Dagegen ist zweifelhaft, ob die strategische Linie, die hier herüberzog, nur etwa in der Straße bestand, von der eine

¹⁾ Vgl. auch die Notiz bei Strabo 7, p. 202 C, daß Tiberius bei der Eroberung Rätien vom Bodensee bis zu den Donauquellen vorgedrungen sei.

²⁾ Ich bemerke, daß sich mir, ehe ich dieses Zeugnis kannte, schon die Ansicht aufgedrängt hatte, daß die Grenze zwischen Obergermanien und Rätien von Aalen über die Alb zur Iller gegangen sei.

³⁾ Vgl. Morel in *Commentationes Mommsenianae* p. 151—158. F. Haug in *Bonner Jahrb.* 58, S. 221.

⁴⁾ Das Terrainbild des topographischen Atlases, Blatt Welzheim—Gmünd, zeigt diese Verhältnisse mit genügender Deutlichkeit.

Strecke ausgegraben wurde, mit Befestigungen wie dem Thurm von Pfersbach dahinter, oder ob vor der Straße noch ein Erdwall hinlief gleich dem nach Norden gehenden, der nur durch die Kultur eingeebnet worden wäre wie auch bei der nördlichen Linie z. B. auf der Welzheimer Höhe. Für nothwendig oder sehr wahrscheinlich möchte ich einen solchen Erdwall nicht halten; es ist wohl denkbar, daß man zunächst mit demselben nur in einer Richtung, von Nord nach Süd die Grenze absteckte. Der Endpunkt der Hochstraße war jedenfalls Aalen. Was den Strang des Erdwalls von Pfahlbronn nach Lorch betrifft, so muß es strategischer Beurtheilung überlassen bleiben, welche Bedeutung er hinter jener oberen Grenzwehr mit einer Befestigung auf dem Lorchener Klosterberg hatte; zwecklos und unbegreiflich dürfte dieses Werk als eine zweite Linie schwerlich erscheinen. Dagegen würde eine vom Erdwall verschiedene Anlage der Hochstraße nicht gegen den Zusammenhang beider sprechen, da die Terrainverhältnisse, insbesondere die Höhe des Plateaus über dem Fluß, es genügsam erklären würden, wenn hier nicht auch noch ein Erdwall errichtet wurde. — Eine Fortsetzung des Walls von Lorch zum Hohenstaufen wie sie Paulus annimmt, würde bei unfrer Annahme als hinter der Grenze gegen das freie Germanien und ganz innerhalb der Provinz Obergermanien gelegen auch vom Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit aus nicht wohl zu erklären sein. Jenes Ganze aber, welches besteht in der Linie vom Main bis zum Haghof und von da nach Aalen in einer Hand unter einem Oberkommando zu lassen, empfahl sich allzusehr, als daß es nicht auch von dieser Seite aus begreiflich würde, daß Aalen mit zu Obergermanien gehörte. Die strategische Anlage eines solchen großen Winkels, der erlaubte, den Feind, welcher von Osten herkam, von zwei Seiten zu fassen, erinnert an einen technischen Ausdruck bei den Römern. Im Jahr 357 n. Ch., erzählt Ammian 16, 11, 2, sei der Plan gefaßt worden, die Alamannen von zwei Seiten her anzugreifen, durch Julian von Gallien her, durch Barbatio von den Raurakern, also von der Seite des Rheins oberhalb von Basel, ut Alamanni forcipis specie trufi in angustias caederentur, und schon beim alten Cato¹⁾ erscheint der Ausdruck „forceps“ als ein Terminus der militärischen Aufstellung offenbar in dem Sinn, daß von zwei divergirenden Linien aus der Feind in die Mitte genommen werden solle. Es ist dieselbe Figur, die hier in dieser Grenzbefestigung angewandt ist.

Paulus bezeichnet die Hochstraße, welche die eine kurze Seite des Winkels bildet, als einen Theil der Straße, welche nach der Peutingerischen Tafel durch das Zehntland nach Rätien geht. Sofern die Wahrscheinlichkeit allerdings dafür spricht, daß die Station ad Lunam den Ort bezeichnet, bei dem die Straße an der Lein einen Haltspunkt hat, und daß Aquileia Aalen ist, empfiehlt sich diese Vermuthung. Mißt man von Aalen, als dem feststehenden und durch den Ziegelfund genau zu fixirenden Punkt, in der Luftlinie, die von der Richtung der Hochstraße kaum abweicht, die in der Tafel angegebenen zwanzig Meilen ab, so fällt ad Lunam, sofern römische Meilen gerechnet werden, auf den Punkt, an welchem der Erdwall von der Höhe abwärts gegen Lorch geht und die Hochstraße abzweigte, während die Rechnung nach gallischen Leugen zu einem Punkt führen würde, der westwärts weit ab von der Lein läge. Es werden aber die Distanzen dieser Straße von Rätien aus in die obergermanische Provinz hinein vielleicht bis Sumelocenna in römischen Meilen gerechnet gewesen sein.

Wenn nun aber dies das Verhältnis ist, weshalb läuft die rätische Grenzstraße nicht nach Aalen, sondern schneidet die Hochstraße 3½ römische Meilen west-

¹⁾ Cato de re milit. (ed. Jordan p. 82 Z. 1): five forte opus fit cuneo aut globo aut forcipe aut turribus aut ferra, uti adoriare.

wärts davon, um innerhalb derselben noch bis Lorch zu gehen? oder weshalb legte man den Grenzort nicht beim Schnittpunkt an? Das Verhältniß, wie es thatfächlich vorliegt, erklärt sich nur durch die Annahme, daß die beiden Linien nicht gleichzeitig angelegt wurden, sondern daß Aquileia stand und der germanische Limes geordnet war, als die rätische Grenzlinie gebaut und in ihrer Richtung durch eigenthümliche Gesichtspunkte bestimmt wurde. Ehe die letztere existirte, gieng wohl die rätische Grenze gegen Germanien hin von Aquileia über Opia in westlicher Richtung zur Donau, die sie etwa bei Neuburg (Submunturium) gerade nördlich von Augsburg erreichte. Damit würde stimmen, was wir auch sonst wissen. Als Tacitus die Germania schrieb (im J. 98), saßen nördlich von Augsburg jenseits der Donau die Hermunduren, die mit den Römern so sehr befreundet waren, daß man ihnen freien Verkehr über den Fluß in die Provinz herein gestattete (Germ. 41). Im Jahr 108 n. Ch. dagegen war die Grenze bereits weiter nach Norden vorgerückt, denn aus diesem Jahr stammt das in Weissenburg gefundene Militärdiplom (Corp. infer. lat. III. p. 866). Trajan also muß es gewesen sein, der diese Vorfchiebung veranlaßte, indem er die Hermunduren wohl gütlich zur Abtretung des Gebietstheils brachte, der hiezu nöthig war. Was so nördlich von der Donau zu der bisherigen Grenze hinzukam, war ein Strich Landes von etwa 25 röm. Meilen Breite, der nördlichste Punkt war beim heutigen Gunzenhausen; die von dort zur Donau laufende Linie stieß auf diese bei Kelheim.

Die Anlage, welche nun diese neue Grenze bezeichnet, der *limes Raeticus*, wird von den bayerischen Forschern Döderlein, Buchner, Ant. Mayer u. A. als ein Befestigungswerk, eine Mauer geschildert, in ihrem ganzen Lauf mit Palissaden und Graben ausgestattet, kurz in Parallele gestellt mit dem germanischen Limes. Namentlich Mayer vertheidigt diese Auffassung sehr lebhaft. Sie gehen dabei aus von der Anschauung, welche der östliche Theil des Werks gewährt, von Gräben, deren Spuren noch vor der Linie nachzuweisen seien und Befestigungen, die nicht etwa bloß hinter der „Mauer“, sondern auf derselben sich befänden. Es liegt außerhalb meines Plans, über den bezüglichen bayerischen Theil zu sprechen. Aber ich halte es jedenfalls für unrichtig, von einem Theil aus das Ganze oder nach dem, was zuletzt vorhanden war, den Ursprung und die erste Intention der Anlage zu beurtheilen. So weit wir in der Lage waren, genauer zu untersuchen, d. h. an dem württembergischen Theil finden sich nirgends Spuren von einem Graben, selbst nicht im Wald, wo doch bei der andern Linie der Graben sich oft noch so schön zeichnet. Die Konstruktion ferner ist, wie aus der oben gegebenen Beschreibung hervorgeht, durchaus die einer Straße, eines *agger viae*.¹⁾ An mehreren Stellen erlaubt diese Konstruktion, die ursprüngliche Höhe des Ganzen vom Boden aus genau zu erkennen, und zwar als so gering, daß dies niemals eine zu Vertheidigungszwecken bestimmte Mauer sein konnte.

Befestigt allerdings war diese Straße, aber nur durch dahinterliegende Kastele und Thürme, gerade wie die auf dem linken Rheinufer unmittelbar an dem Fluß entlang laufende, die ebenso konstruirt ist, in diesem Sinn eine befestigte heißen kann (vergl. Schneider in Bonner Jahrb. 63 S. 13). Man darf sich dann freilich auch diese Straße nicht als eine Grenzlinie im strengsten Sinn denken, sondern es wird noch ein geeigneter Streifen jenseits derselben römisch gewesen sein, und eine

¹⁾ Als ein Zeugnis, das auch seinen Werth hat, möge aus Hanßelmann, Fortsetzung des Beweises S. 28, wo die Frage ob Straße oder Mauer ebenfalls diskutirt wird, die Notiz zitiert werden: „es wird mit — angefügt, der Maurer der zu dieser Beaugencheinigung gebraucht worden, habe sie für keine Mauer, sondern für eine angelegte Landstraße gehalten.“

solche Grenzstraße war überhaupt nur möglich, solange jenseits der Grenze Freunde wohnten. All das schließt aber nicht aus, daß in Zeiten, in welchen die jenseitigen Verhältnisse sich verschoben hatten und an solchen Theilen, an welchen dieß geschah, eine wirkliche Befestigung auch des Straßendamms vorgenommen wurde; in wie weit und in welcher Weise dies geschah, darüber werden uns wohl bayerische Lokalforschungen Aufschluß geben. Möglich daß zu solch späterer Befestigung auch ein Palissadenwall gehörte, wenigstens an einzelnen Theilen, und dann würden sich allerdings die vom Pfahl genommenen Benennungen auch hier leicht erklären, wenn gleich an Stellen wie bei Wulfenried innerhalb der Grenze auch nur in übertragener Weise.

Weshalb aber diese Straße nicht nach Aalen gieng, läßt sich nun auch erklären. Die Verschiebung des Gebiets machte sich auch an dieser Stelle geltend, und da die Straße doch zugleich auch den Zweck hatte, den Verkehr weiter hinab ins Remsthal zu vermitteln, so blieb sie in der von weiterher vorgezeichneten Richtung und schnitt die „Hochstraße“ westlich von Aalen durch. Innerhalb der letztern aber konnte sie nun so geführt werden, daß theils die Rücksicht auf den nächsten Weg Lorch zu, theils der Sicherung vor den Ueberschwemmungen der Rems maßgebend wurde. Wir haben gesehen, daß die Auf- und Niedergänge, die hier stattfinden, Steigungswinkel haben, die einen Verkehr mit Roß und Wagen undenkbar machen, für diese war der Weg oben auf der Hochstraße, während die andere Route von dem Schnittpunkt an eine Art Rennweg bildete.

Von den bisher gewonnenen Resultaten aus wird es nun auch möglich sein, schließlich noch der Frage näher zu treten, wann die beiden Grenzlinien, die germanische und die rätische, in der angegebenen Weise gezogen wurden. Wenn Tacitus i. J. 98 ausspricht, es sei durch einen Limes das Zehntland in den Bereich einer Provinz hereingenommen worden, so kann nicht gezweifelt werden, daß die Linie damals wenigstens entworfen war; in wie weit aber schon aus- und durchgeführt, muß anderweitig durch Kombination gefunden werden. Die Ziehung der Grenze setzt die Besetzung des bis zu ihr reichenden Landes voraus. Nun steht die Station Arae Flaviae an der Peutingerischen Straße durch das Zehntland, die wohl am richtigsten nach Rottweil gesetzt wird¹⁾, bei Ptolemäus 2, 11, 30 noch im nicht provinzialen Germanien, sie steht unter einer Reihe von Orten meist keltischer Form, von denen kein einziger außer ihr an der römischen Hauptstraße vorkommt. Die Römer waren also damals, als diese Station errichtet wurde, zwar an den obern Neckar vorgerückt und hatten sich festgesetzt, aber noch sind die besetzten Punkte²⁾ vorgeschobene Posten unter sonst barbarischen Orten, zwar im Anschluß an eine Provinz, aber nicht innerhalb der offiziellen Grenze derselben. Der Flavier, dem zu Ehren das Kastell Arae Flaviae seinen Namen erhielt, kann Domitian gewesen sein; indessen ist ein derartiges Verschieben der Grenze, das ohne Kampf möglich war, auch unter einem seiner zwei Vorgänger denkbar. Es gieng vor sich von Vindonissa, dem heutigen Windisch im Kanton Aargau, aus, wie die auf derselben Linie des Vorrückens bei Schleithem gefundenen Ziegel der 21. Legion³⁾ zeigen, die in Vindonissa stand. Einen Theil derselben Legion finden wir in Heidelberg,⁴⁾ wofür sich die Zeit insofern bestimmen läßt, als es vor dem Aufstand

¹⁾ Andere anders, aber wenigstens an Orte in der Gegend von Rottweil.

²⁾ Römisch klingende Namen sind noch Βροδεντιζ und Φηλιζιζ.

³⁾ Mommsen Inscr. Helv. 344.

⁴⁾ Brambach, Corp. inscr. Rhen p. XXXI unter n. 1708.

des Antonius Saturninus gewesen sein muß, nach welchem die Legion nicht mehr erwähnt wird.¹⁾ Es scheint, daß man unter den Flaviern allmählich die ganze Neckarlinie besetzte und zwar von Obergermanien aus, was natürlich nur möglich wurde, wenn zugleich der zwischen Neckar und Rhein liegende Schwarzwald gesichert war.

Wäre nun dies alles durch siegreiche Kämpfe zu Stande gebracht worden, so würden wir es genauer wissen; denn so dürftig sind die Quellen für die flavische Zeit denn doch nicht, daß derartiges nicht irgendwo erwähnt sein müßte; insbesondere aber hätte Domitian nicht nöthig gehabt, Siege über die Germanen zu erfinden (Sueton. Dom. 6). Es handelte sich vielmehr hier um die Befetzung herrenlosen Guts. Hier ist es, wo der taciteische Ausdruck von der dubia possessio²⁾ zur Erklärung eintritt und uns zeigt, auf welche Weise wohl die Okkupation vor sich gieng. Früher waren hier die Helvetier gewesen,³⁾ dann waren die Markomannen gekommen, hatten die Helvetier zum größten Theil über den Oberrhein in die Schweiz gedrängt und die etwa zurückbleibenden jedenfalls als Volksgenossenschaft aufgelöst. Jene germanische Völkerchaft zog aber unter Marbod um die Zeit vor Christi Geburt wieder ab nach Böhmen⁴⁾ und ließ nur eine spärliche Bevölkerung, ohne Zweifel helvetische Ueberbleibsel, zurück, jetzt in zu schwacher Zahl, um eine eigene civitas, die das Land ihr eigen hätte nennen können, zu konstituiren; ebenso wenig trat ein anderer germanischer Stamm an der Markomannen Stelle. In solchem Zustand war diese Gegend, als der, den Ptolemäus 2, 11, 10 ausschreibt, es als ἔρημος Ἑλουμετίων erwähnte. Die Römer hatten das Interesse, dieses Land in keine fremden Hände kommen zu lassen, wenigstens den kürzesten Weg von Vindonissa zum untern Main den Neckar entlang zu sichern, aber sie thaten dies nicht sofort durch völlige Einverleibung großer Strecken und förmliche Erweiterung der Provinzialgrenzen, sondern zunächst mit vorsichtiger Befetzung einzelner wichtigen Punkte. Die Posten, die sie dazu von den Stationen Obergermaniens ausschickten, theils den Neckar hinauf oder hinab, theils in den Schwarzwald, ermunterten Leute aus Gallien, sich in dem Lande niederzulassen. Diesen Zwischenzustand mag die Quelle wiedergeben, welcher Ptolemäus in jenem Ortsverzeichnis (2, 11, 30) folgt, in dem die Arae Flaviae erwähnt werden.⁵⁾ Für den Chattenkrieg des Domitian i. J. 84 wird die Neckarroute schon benützt worden sein, und es ist möglich, daß Ptolemäus einem darauf bezüglichen Bericht seine Namen entnommen hat. Stammt doch sein berühmtes Σιουτούτανδα (2, 11, 27) ebenfalls aus einer Kriegsgeschichte, der taciteischen Beschreibung des Feldzugs gegen die Friesen i. J. 28 n. Ch.⁶⁾ Daß aber solch

¹⁾ Vergl. Bergk, Bonner Jahrb. 58, 143 ff.

²⁾ Germ. 29. Ich habe dies schon in einem Vortrag auf der Tübinger Philologenversammlung von 1876 (vgl. Bonner Jahrb. 59 S. 56 f.) ausgeführt. Tacitus wird dieser Verhältnisse an ihrem Ort in den Historien Erwähnung gethan haben; für die andern Quellen der Zeit aber war dies, weil zunächst friedlich vor sich gehend, mehr Provinzialangelegenheit als Reichsache, und deshalb erfahren wir nichts davon. Da es sich um den Ausdruck handelt, setze ich die viel zitierte Stelle der Germania bei: non numeraverim inter Germaniae populos, quamquam trans Rhenum Danuviumque confederint, eos qui decumates agros exercent: levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiae possessionis solum occupavere; mox limite acto promotisque praefidiis sinus imperii et pars provinciae habentur.

³⁾ Tac. Germ. 28: inde Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boii, Gallia utraque gens, tenuere.

⁴⁾ Vell. Patere. 2, 108, vergl. Stälin Wirtemb. Gesch. 1, 10 f.

⁵⁾ Dazu stimmt auch der Name, welcher vor den βωμοὶ Φλαούιοι genannt ist: Ταρρόδουρον, Zarten im Höllenthal bei Freiburg i. B. — Die übrigen Namen sind leider nicht zu fixiren.

⁶⁾ Tac. Ann. 4, 73: ad sua tutanda degressis rebellibus; daraus bei Ptolemäus a. a. O. der Name Σιουτούτανδα.

unvollständige Okkupation bedenklich war, zeigte wohl der Aufstand des obergermanischen Heerführers L. Antonius Saturninus im Winter 88/89,¹⁾ als dieser Germanen veranlassen wollte, zur Verbindung mit ihm über den Rhein zu gehen (Suet. Dom. 6). Für diese Verhältnisse paßt nun auch das Motiv, welches Frontin für die Herstellung einer festen Grenze gegen das freie Germanien angibt; dieses ist nemlich nicht etwa die Gefahr gegenüber einem bestimmten größeren Stamm, etwa den Chatten jenseits des Mains, — denn diese hätte er sonst genannt, wie er ja bei den aus dem Chattenkrieg genommenen Beispielen sie stets anführt, — sondern die Abwehr vorübergehender Einfälle und Bedrohungen.²⁾ So wird es denn richtiger sein, die Notiz bei Frontin auf diese Zeit und auf das Land zwischen Rhein, Main und Donau zu beziehen, als auf die Gegend nördlich vom Main beim Taunus; denn da kann es sich, nachdem schon Drusus ein Kastell daselbst angelegt, höchstens um Wiederherstellung oder Verstärkung des Limes gehandelt haben.

Aber Domitian gab zunächst nur den Befehl und veranlaßte die ersten für diesen Zweck nothwendigen Maßregeln, und bis nun die Ausführung derselben d. h. die Feststellung der Linie vom Main zum Remsthal, mit deren Beschreibung wir es hier zu thun hatten, die Säuberung der Gegend von jedem Feind,³⁾ die Okkupation der wichtigeren Punkte, die Orientirung, der Plan und die Vermessung der Linie des Erdwalls u. s. w. vollzogen war, bedurfte es einiger Jahre. Im Jahr 97 unter Nerva finden wir nun in Obergermanien als Kommandanten den Trajan,⁴⁾ der dort die Nachricht von seiner Adoption erhielt; er hatte schon früher gelegentlich des Aufstands von Saturninus Gelegenheit gehabt, die Verhältnisse kennen zu lernen; denn er war damals mit einem größeren Kommando von Spanien her nach Obergermanien beordert gewesen. Jetzt in seiner Statthaltertschaft von 97 muß er mit den Grenzverhältnissen zu thun gehabt haben, und nach seiner ganzen spätern Thätigkeit in der Ordnung der Reichsgrenzen ist anzunehmen, daß er diese Fragen, sobald er in der Lage dazu war, mit aller Kraft in die Hand nahm. Nach der Adoption gieng er nach Niedergermanien, erhielt hier bald darauf im Febr. 98 die Nachricht vom Tode des Ende Januar ermordeten Nerva und war damit Kaiser; er blieb indeß nach dem Regierungsantritt noch bis in das Jahr 99 hinein in Germanien. Auf dem rechten Rheinufer soll er Städte wiederhergestellt haben, was nur nördlich vom Main geschehen sein kann; südlich von diesem Fluß zeugt von ihm das *munimentum Traiani* bei Ammian,⁶⁾ seiner gedenkt eine Inschrift von Baden-Baden,⁷⁾ wegen deren er als Gründer dieses Orts gilt, seiner auch die Inschrift von Ladenburg bei Heidelberg, dem alten Lupodunum, in der dieses entweder selbst als *civitas Ulpia* bezeichnet wird oder als zu einer solchen gehörig,⁸⁾ und alle Forscher, die sich mit

1) Vergl. Bergk, Bonner Jahrb. 58, 136 ff.

2) Frontin strateg. 1, 3, 10: *imperator Caesar Domitianus Augustus cum Germani more suo e saltibus et obscuris latebris subinde impugnarent nostros tutumque regressum in profunda silvarum haberent, limitibus per centum viginti milia passuum actis non mutavit tantum statum belli, sed et subiecit dicioni suae hostes, quorum refugia nudaverat.*

3) Daß aber von einem größeren Krieg, insbesondere von einem Suevenkrieg in dieser Gegend auch jetzt nicht die Rede sein kann, darüber vergl. Mommsen im Hermes III, S. 115—120.

4) Spartian Hadr. 2. Henzen Annal. del' instit. 1862 p. 145 ff.

5) vergl. über die betreffenden Daten im Leben Trajans Plin. panegyri. 14. Mommsen im Hermes a. a. O. Dierauer, zur Gesch. Trajans in Büdingers Untersuchungen zur römischen Kaiser-gesch. 1, 12. Brambach, Trajan am Rhein.

6) 17, 1, 11: *munimentum, quod in Alamannorum solo conditum Traianus suo nomine voluit appellari.*

7) Brambach, C. i. Rhen. 1666.

8) Brambach n. 1713 vergl. Mommsen Archäol. Anz. 1867 S. 10.

diesen Fragen beschäftigt, haben ihn, wenn nicht mit der Einverleibung, so doch mit der Sicherung des Zehntlands in Verbindung gebracht. Während er in Germanien als Kaiser sich aufhielt, schrieb i. J. 98 Tacitus sein Wort von den *decumates agri*, sie waren damals bereits einverleibt. Diese Beziehungen liegen im Ganzen klar zu Tage. Aber die damit zusammenhängenden Akte, die Art und die Zeitfolge, in welcher Trajan sie vornahm, dies bedarf noch weiterer Aufklärung und dazu kann die Erwägung der topographischen Resultate beitragen. Es wird von diesem Kaiser aus der Zeit seines Aufenthalts in Germanien berichtet, daß er neben seiner Thätigkeit am Rhein nicht bloß an der Donau Ruhe geschafft und aufrecht erhalten,¹⁾ sondern auch, daß er einen Straßenzug vom schwarzen Meer nach Gallien hergestellt habe;²⁾ für letzteren haben wir eine Zeitbestimmung durch die Inschrift beim eisernen Thor an der Donau bei Orfova,³⁾ nach welcher in jener Gegend i. J. 100 gearbeitet wurde. In Verbindung hiemit nun bringe ich die Erweiterung der Grenze Rätiens nach Norden und den Umstand, daß die Grenzlinie den Charakter einer Straße hat. Damit bestätigt sich auch, was wir topographisch gefunden haben, daß nemlich der obergermanische Limes bis Aquileia zuvor erstellt war. Trajan hat die nöthigen Anordnungen vor seiner Abreise nach Rom i. J. 99 getroffen, i. J. 108 zur Zeit des Weißenburger Militärdiploms war die Straße hergestellt und bei Weißenburg selbst eines der festen Lager errichtet, mit welchen die Grenzstraße geschützt wurde.

Diese Thätigkeit Trajans bezog sich nun aber nicht bloß auf die Feststellung der Grenze. Es handelte sich auch darum, das neugewonnene Land einer Provinz zuzutheilen. Daß die *agri decumates* zu Obergermanien geschlagen wurden, steht, wie wir gesehen, nach den Militärabtheilungen, die am Limes standen, fest, ebenso die Zugehörigkeit des nördlich von der Donau zwischen Lauingen und Regensburg gelegenen Landes zu Rätien. Trajan wird es gewesen sein, der dies anordnete und der zugleich die Grenze zwischen Obergermanien und Rätien von Aalen zur Iller oder längs der Wasserscheide der Alb zog, der jedenfalls den Bau der Straße über die Alb zur Donau und Iller befahl und die achte Legion damit betraute.

Aber noch ein weiteres geschichtliches Moment kann hier verwerthet werden. Es ist eine viel verhandelte Streitfrage, ob das linksrheinische Germanien in Form eigener Provinzen verwaltet wurde, oder ob es eine in zwei Kommandos getheilte militärische Grenze bildete, für welche was der rein bürgerlichen Verwaltung anheimfiel, wie namentlich das Steuerwesen, von Gallien aus besorgt wurde. Ich glaube, die letztere Ansicht ist für das erste Jahrhundert n. Chr. die richtige.⁴⁾ Ist dem so, so wird wiederum Trajan es gewesen sein, der nach Hinzufügung des Dekumatenlands Obergermanien und in Konsequenz davon auch Nieder-

¹⁾ Plin. Panegy. 12. 16.

²⁾ Aur. Vict. de Caes. 13: iter conditum per feras gentes, quo facile ab usque Pontico mari in Galliam permeatur.

³⁾ Corp. infer. lat. III n. 1699. Wilmanns, Exempla inscript. lat. n. 801.

⁴⁾ Die in dieser Frage erwachsene Literatur s. bei Mommsen — Marquardt, röm. Staatsrecht Bd. IV. S. 120 A. 3. Dazu kommt neuerdings O. Hirschfeld, Die Verwaltung der Rheingrenze in den ersten drei Jahrhunderten der Kaiserzeit in den *Commentationes Mommsen.* p. 433 bis 447. Die Gründe, die mich bestimmen, der von Mommsen und Hirschfeld vertretenen Ansicht beizutreten, sind hauptsächlich: es ist nicht zufällig, daß nicht bloß die Geographen in der Zuthellung der germanischen Distrikte zu Gallien übereinstimmen, sondern daß zugleich auch keine Inschrift des ersten Jahrhunderts nachzuweisen ist, welche die über diese Gebiete gesetzten Legaten anders denn als Höchstkommandirende des dafelbst befindlichen Heeres bezeichnen würde. Darum kann ich auch nicht die Ansicht Kiepert's (Alte Geogr. §. 452) annehmen, daß Kaiser Claudius es gewesen, der Obergermanien als Provinz abgetrennt habe.

germanien zu Provinzen im vollen Sinn machte, natürlich zur selben Zeit, da er die Grenze des ersteren gegen Rätien regelte.

Will man weiter für die Thatfache, daß die östlichen Theile der rätischen Grenzlinie später stark befestigt in Wallhöhe mit davor liegendem Graben und mit Werken auf dem Damm selbst ausgestattet erscheinen, eine Erklärung finden, so kann man dies damit zusammenbringen, daß, wie oben schon bemerkt, der Name „limes Raeticus“ uns erst mit dem Anfang des dritten Jahrhunderts bekannt wird. Doch könnte auch schon die Notiz von Spartian über Hadrian¹⁾ hierher bezogen werden dürfen.

Endlich mag noch bemerklich gemacht werden, daß die Anlage des obergermanischen Limes mit dem Winkel bei Pfahlbronn gerichtet ist gegen die südöstlichen germanischen Stämme, die von der mittleren Donau her gegen diesen Winkel zu ihren Weg hatten. Dieser Weg sollte ihnen versperrt, dagegen für den Verkehr der römischen Truppen zwischen Donau und Rhein hergerichtet und gesichert werden.

¹⁾ c. 12: per ea tempora et alias frequenter in plurimis locis, in quibus barbari non fluminibus sed limitibus dividuntur, stipitibus magnis in modum muralis saepis funditus iactis atque conexcis separavit.

A n h a n g.

Die Befestigungswerke an den beiden Linien.

Die hier folgende Ueberficht über die noch monumental nachzuweisenden römischen Werke an den beiden Grenzlinien soll nicht nur die betreffenden Punkte topographisch fixiren, sondern namentlich auch darstellen, was an jedem Ort von weiteren Nachforschungen zu hoffen ist und welche Aufgaben sich für die Lokalforchung ergeben.

I. Die Kastelle zwischen Lorch und der badischen Grenze.

Welzheim.

Das Kastell ist zu suchen von den Burgäckern westlich bis zum Anfang der Stadt. Von der Westseite scheint noch die Böschung vorhanden zu sein in einem Garten gegen die „Burgstraße“ zu. Vor allem ins Auge zu fallen wäre der Grund und Boden, der gegenwärtig Eigenthum des Joh. G. Kopenhöfer und einer Wittfrau Wagner ist. Gegen den Limes zu sind die Spuren völlig verwischt; doch würden tiefere Grabungen wohl noch Erfolg haben.

Murrhardt.

Hier liegt das Kastell $1\frac{1}{2}$ km hinter dem Limes bei dem heutigen Ort Murrhardt, umgeben von Höhen. Auch hier ist der Platz durch den Namen „Bürg“ bezeichnet. Die in den letzten Jahren neu angelegte Straße nach Vorderwestermurr durchschneidet die Anlage und hat Stücke römischen Schutts aller Art zu Tage gebracht. Die nordwestliche Ecke läßt sich noch erkennen, 26 Schritte von ihr tritt an der Straße ein Stück von einer Wasserleitung heraus, 31 Schritte

von jener Ecke sind Fundamente eines Baus zu erkennen, an der Straße liegen Theile von Estrichböden, bemalte Wandstücke u. dergl. In den Gärten, die südlich von der Straße liegen, wären Grabungen in der Jahreszeit, in der die Früchte eingebracht sind, wohl ohne Schaden anzustellen, und schon Probefschlitze, in passender und wohlerwogener Richtung gezogen, wären sicher lohnend.

Mainhardt.

An diesem Ort, dem günstigsten von allen für Nachforschungen, ist nun, wie schon oben bemerkt, im Oktober 1879 auf Grund der Vorarbeiten von Hanßelmann, der in seinem Beweis Taf. VII einen mit Kastellen nur zu freigebig ausgestatteten Situationsplan gegeben hat, sowie von Paulus, Grenzsw. S. 24, unter der Leitung des Landeskonservators Prof. Paulus d. Jüng. mit Ausgrabungen vorgegangen worden und kann derselbe über die bis jetzt erzielten Resultate folgendes berichten:

Das Kastell bei Mainhardt, das sich genau von Westen nach Osten hinreckt, konnte in seiner Umfassungsmauer, mit Ausnahme der östlichen Seite bloßgelegt werden. Es liegt, an der Längsaxe gemessen mit seinem westlichen Thor, der Porta decumana, 1800 württemb. Fuß, oder 517 m innerhalb (westlich) von dem in nordnordwestlicher Richtung sehrgerade hinziehenden Limes, und besteht aus einem im Rechteck umherlaufenden Wall, den gegen außen eine 1,25 m dicke senkrechte Futtermauer, Umfassungsmauer, umschließt; vor dieser Mauer lief ein Graben, der mit Wasser gefüllt werden konnte; davor lief wieder ein Wall und vor diesem ein zweiter Graben. An der Westseite ist diese ganze Anlage noch in unverkennbaren Spuren vorhanden, und es beträgt gegenwärtig im Querschnitt die Breite des inneren aus feinem rothem Keuperland aufgeführten Walles 6 m, die Höhe innen gemessen 1,80 m, die Dicke der, ohne das 0,30 m tiefe Fundament, ebenso hohen Mauer 1,25 m, dann folgen in einer Breite von 19 m innerer Graben, äußerer Wall und äußerer Graben; die Tiefe des inneren Grabens beträgt von der oberen Kante der Futtermauer gemessen 1,60 m, die Höhe des äußeren Walles über der Sohle des inneren Grabens 1 m. Ursprünglich stieg jedenfalls die Umfassungsmauer als Brustwehr über den Wall hinauf; hiervon ist aber Nichts mehr erhalten.

Die innere Breite des Kastells beträgt, an der Innenseite der Umfassungsmauer gemessen, 140 m, die innere Länge (f. u.) höchst wahrscheinlich 191 m, die ganze äußere Breite, vom äußern Rande des äußern Grabens gemessen, 180,50 m, die Länge 231,50 m. — An jeder Seite des Kastells öffnete sich ein von zwei Thürmen flankirtes Thor; das an der Westseite und das an der Südseite ist in den Grundmauern noch vorhanden und konnte aufgedeckt werden. Das an der Westseite genau in ihrer Mitte angelegte Thor springt um 1,40 m aus der äußeren Flucht der Umfassungsmauer vor, hat im Ganzen eine äußere Breite von 13,85 m und besteht aus einem von zwei quadratischen Thürmen flankirtes 4,55 m breiten und 4,65 m langen Thorweg. Die Thürme selbst haben eine äußere Seitenlänge von 4,65 m, ihre Mauerdicke beträgt gegen den Thorweg 0,90 m, sonst 0,75 m. Das fast ebenso gestaltete Thor an der Südseite hat etwas größere Dimensionen; es tritt um 1,50 m aus der äußeren Mauerflucht hervor, seine äußere Breite beträgt 14,50 m, eine äußere Seitenlänge der Thürme bei 0,80 m Mauerdicke 5 m, die Weite des 5 m langen Thorwegs 4,55 m; die lichte Weite der noch wohl erhaltenen Eingänge selbst (f. d. Abb.) mißt 3,65 m.

An den vier abgerundeten Ecken des Kastells stand an der Mauer je ein quadratischer Thurm von 5 m äußerer Seitenlänge, nur die Grundmauern der an den zwei westlichen Ecken gestandenen sind noch erhalten. Der an der Südwestecke tritt etwas mit seinen beiden Ecken aus der Rundung der Umfassungsmauer heraus, der andere nicht; beide Thürme hatten an der Innenseite Thüren, im Grund des an der Nordwestecke gestandenen lagen einige 80—90 Pfund schwere Schleuder-Kugeln aus rauhem Keuperlandstein.

Von der Außenseite des westlichen Thors 52,40 m entfernt, stieß man in der Längsaxe auf die Reste des Prätoriums, von dem der westliche Theil sich noch in den Grundmauern erhielt, nemlich ein Raum mit halbrunder nach Westen hinausragender Abseite von 5,80 m lichter Breite und 10 m Länge, die Mauern 0,70—0,75 m stark. Leider sind die Grundreste des Prätoriums längst als Steinbruch benützt worden, weshalb es unmöglich ist, die Gesamtanlage noch herauszufinden. Sonst zeigten sich in der westlichen Hälfte des Kastells, trotzdem daß Verfüchgräben lang hingezogen wurden, keine Grundmauern; überall nur kam man bei 0,60—0,80 m Tiefe auf eine hohe Schichte rothen Keuperlandes. Ein Ziehbrunnen war, nach Aussage der Güterbesitzer, gegen die Südwestecke hin; auch bekommt man bei 1 m Tiefe im südlichen Theil des Kastells Wasser in Menge; die Mainhardt versorgende Wasserleitung läuft gleichfalls durch das Kastell.

Das Mauerwerk der noch jetzt 1—7 Fuß hohen Mauer besteht aus rechteckig zugerichteten mittelgroßen Bruchsteinen (harten rauhen Keuperlandsteinen), die gegen innen mit sehr viel Mörtel vergossen und verbunden sind. An den Ecken treten, namentlich an den Sockeln,

herzhafte Quadersteine auf. An den Eckthürmen findet sich auch fog. ährenförmiges Mauerwerk. — Funde wurden wenige gemacht; von Münzen fanden sich am westlichen Thor ein Großer von Marc Aurel und ein schön erhaltener Silberdenar von Alexander Severus; von Stempeln auf Böden von fast immer zerbrochenen Siegelerdegefäßen in erhobener Schrift: Florentinus,¹⁾ Camulatus, Cintugnatus,²⁾ Jassus,³⁾ Capranianus; und einer mit vertieften Buchstaben an der Seite eines Siegelerdegefäßes mit Nikites. — Die Gegenstände wurden in die K. Staatsammlung vaterländischer Alterthümer in Stuttgart gebracht. — Ein weiterer Töpferstempel „Priscus,“ sowie je eine Münze von Otho, Vespasianus, Domitianus, Antoninus Pius und Elagabal, die vor einigen Jahren im Kastell gefunden wurden, sind im Besitze des Herrn Oberflieutenant von Wundt auf Kumburg bei Schwäbisch Hall.

Erhalten ist von der Umfassungsmauer des Kastells die ganze Westseite, die Südseite in einer Länge von 172,25 m, und die Nordseite mit starken Unterbrechungen (namentlich fehlt das Thor) in derselben Länge; die Ostseite aber ist gänzlich verschwunden und jetzt von den Häusern Mainhardts überbaut; es kann daher die Gesamtlänge nicht mit vollkommener Sicherheit bestimmt werden. Die innere Länge ist wohl auf 191 m zu berechnen; diese Zahl erhält man, wenn man die Thore an den Langseiten genau in der Breitenaxe des Kastells annimmt, und dies würde mit der Terrainbildung stimmen, indem von Norden eine Schlucht heraufzieht, die bei Annahme obiger Länge gerade hart an der Ostseite des Kastells mündet. Kleiner kann die Länge nicht gewesen sein, denn über 172 m in gerader Linie sind ja noch vorhanden, bei größerer Länge als der angenommenen aber müßte das oberste Ende der Schlucht bei Anlage des Kastells aufgefüllt worden sein, was sich gewiß später nicht ganz verwischt hätte. Einen weiteren Beweis mag auch die Stellung der Thore abgeben. Bei der Saalburg, die sonst so große Ähnlichkeit mit dem Mainhardter Kastell hat, ist die Entfernung des Thores an der Schmalseite von den hinteren Ecken gleich der der beiden an den Langseiten von diesen Ecken; am Mainhardter Kastell dagegen beträgt die Entfernung der Mittelaxe der Westthore von den hinteren Ecken, innen gemessen 70 m, die der Thore an den Langseiten 95,50 m, also um 25,50 m mehr.

Oehringen.

Wiederum ist es hier der Name „Bürg“ und zwar einer „obern“ und untern Bürg,“ welcher die topographischen Anhaltspunkte gewährt. Nachgegraben wurde hier von Hanßelmann in den Jahren 1766/67, und seine Funde erhielten beinahe hundert Jahre später einige Bereicherung durch den Eisenbahnbau von 1860, von welchem der südliche Abhang der Bürgen noch betroffen wurde. Hanßelmann hat über seine Grabungen Bericht erstattet Beweis §§. 29 ff., nach ihm hat seine Funde und was seitdem zu Tag gekommen ist, in dankenswerther Weise zusammengestellt und geschichtlich verwerthet O. Keller in Vicus Aurelii oder Oehringen zur Zeit der Römer (mit Karte und Situationsplänen). Programm des Bonner Alterth. Ver. 1871. Hanßelmanns Untersuchungen haben zweifellos herausgestellt, daß das Kastell auf der untern Bürg lag; er nimmt dann noch ein zweites Kastell auf der obern Bürg an und auch Keller S. 22 will in dieser einen besetzten Platz sehen. Nach den Funden steht mir sicher, daß die obere Bürg einen Theil der bürgerlichen Niederlassung bildete; da aber auffallender Weise dieser Theil sich zwischen dem Kastell und der Grenzwehr befand an der wenigst gesicherten Stelle, so ist es möglich, daß er des Schutzes einer Befestigung genoß, nur wird man von „Kastell“ nur bei der untern Bürg reden können. Die Maße, welche Hanßelmann angibt, West- und Ostseite 32 Ruthen lang, Südseite 36 R., Nordseite 33, Abstand des Pratorium von der Westseite 8 R., Länge desselben 6 R. 4 F., Breite 3 R. 10 F., können nicht als exakt angesehen werden schon wegen der Ungleichheit der Süd- und Nordseite; soweit sich dieselben bei dem schwankenden Maß der Ruthe reduzieren lassen, scheinen mir hier dieselben Verhältnisse wie in Mainhardt vorzuliegen. Jetzt ist alles früher ausgegrabene wieder zugedeckt und angebaut. Aus dem Bericht Hanßelmanns geht hervor, daß das Kastell seiner Zeit einer gründlichen Zerstörung unterlag und was er an Mauerwerk bloßlegte, wird seitdem zusammengefallen sein. Nichts destoweniger wären neue Ausgrabungen sowohl hier als an den verschiedenen Theilen der übrigen Niederlassung höchst wünschenswerth, denn der vicus Aurelius war wohl die bedeutendste Niederlassung am Limes, und die zufälligen Funde, welche bei der Anlage der Eisenbahn und seitdem im Jahr 1878 bei neuen Arbeiten auf Eisenbahnterrain⁴⁾ sich ergaben, können nur ermuthigen.

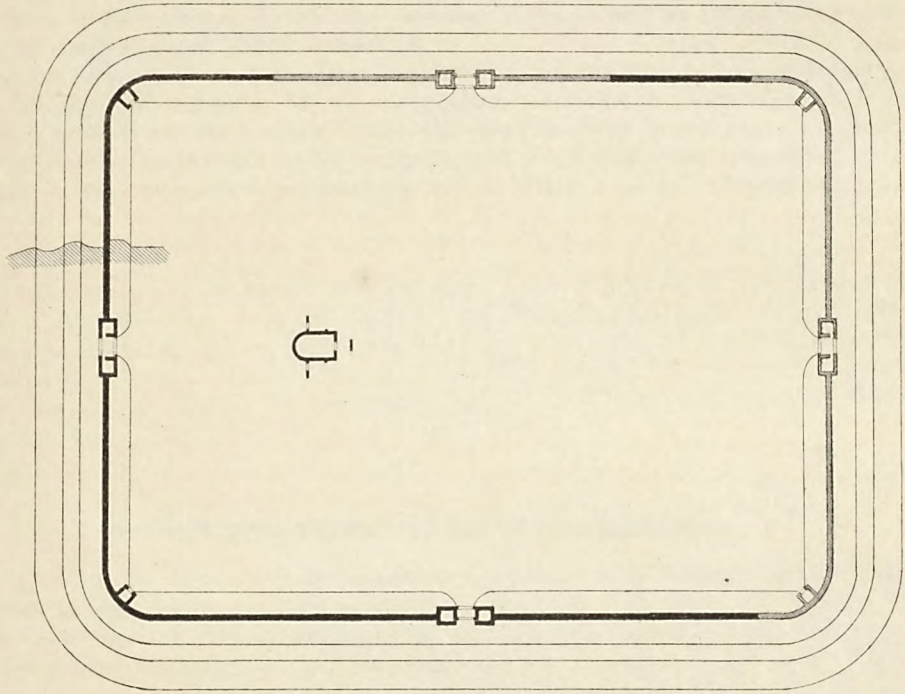
¹⁾ = Fröhner, *Inscr. terrae coetae* nn. 1110—1112.

²⁾ = Fröhner nn. 720—24.

³⁾ = Fröhner 1174—1175.

⁴⁾ Die Fundstücke (Ziegel und Anticaglien) nebst Fundbericht befinden sich in der Sammlung vaterl. Alterth. in Stuttgart.

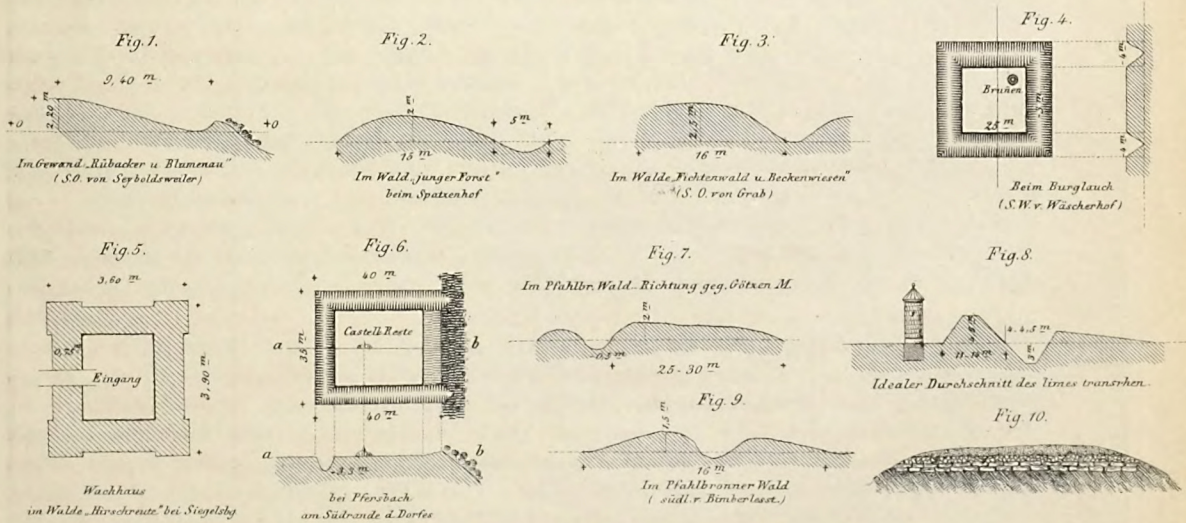
Der Römische Grenzwall in seinem Lauf durch Württemberg.



Römisches Castell bei Mainhardt

ausgegraben im Herbst 1879.

Mafsstab = 1:2000



Zu Fig. 10. (Querschnitt des limes transdanubian)
 Zu untern große waagrecht gelegte Bausteine mit Mörtel
 darüber kleine verschieden gelegte
 oben Schotter mit Mörtel und Sand

Jagthäufen.

Das Kastell dieses Orts ist von dem östlich davon laufenden Limes durch den Fluß getrennt; es lag auf der Höhe über dem Fluß; gerade nördlich über den Steinäckern und -wiesen ist noch die eine (südwestliche) Ecke zu konstatiren. Berichtet hat über die dortigen Funde nach fremden Mittheilungen Hanßelmann, Beweis S. 75 ff. mit Plan auf Taf. XI Fortf. S. 265—8, Ausgrabungen an einzelnen Stellen hat der verstorbene Amtmann Felt veranstaltet, worüber Keller, Vicus Aur. S. 40 ff. und Plan ebendaf. Taf. I Auskunft gibt. Leider lassen sich die Maße des Kastells nicht mehr erkennen, da der Platz überbaut ist; doch fehlt es nicht an Stellen, wo Unterfuchungen und Grabungen Erfolg verprüchen.

Auf den Steinwiesen wurde in unserer Gegenwart von Herrn Schultheiß Rauensberger ein Eltrichboden ausgegraben; außerdem soll, wie der genannte Herr mittheilt, südlich vom Kastell, in einiger Entfernung unterhalb der heutigen Brücke, aber auch unterhalb der bei Keller angelegten Fundamente einer alten Brücke, bei niedrigem Wasserstand eine 2 Fuß breite gemauerte Furt zu Tage kommen. — Eine bürgerliche Niederlassung war in dem 1½ Kilom. entfernten Olnhausen.

Von den am Limes gestandenen Wachhäusern und Wachthürmen sind nur noch die Fundamente in einer Höhe von 1—3 Fuß erhalten. Die Wachhäuschen haben, innen gemessen, 2,40—2,20 m Länge bei 2,20—2,30 m Breite, und etwa 0,74 m Mauerstärke, die Wachthürme bei 0,80—1 m Mauerdicke innen 3—3,50 m Länge und 2,80—3,50 m Breite. Das Mauerwerk besteht aus gewöhnlichen fauber zugerichteten Bruchsteinen mit sehr viel Mörtel und aus Quadersteinen an den Ecken.

2. Die Befestigungen zwischen Lorch und der bayerischen Grenze.

Wie im Bau der Linie, so ist auch hinsichtlich der daran befindlichen Befestigungswerke der nach Osten gehende Limes von dem nach Norden ziehenden verschieden. Zwar wenn wir in Lorch ein Kastell ansetzen, gestützt allerdings nicht auf militärische Inschriften oder entsprechende Baureste, aber auf die Beschaffenheit des Klosterbergs und sein Verhältnis zu den beiden Linien, und wenn wir das durch die Ziegel der VIII. Legion bezeugte Kastell Aalen hereinziehen, so haben wir als Rückhalt für die Hochstraße ebenfalls zwei Punkte, die den Kastellen Welzheim, Murrhardt u. s. w. entsprechen; aber es fehlen hier die Wartthürme in den kurzen Distanzen, und es finden sich dagegen andere Werke, welche der nördlichen Linie fehlen, und über Aalen hinaus läßt sich weit nach Osten hinein kein Kastell mehr am Limes selbst nachweisen.

Was nun Lorch und Aalen betrifft, so ist zu bezweifeln, ob durch den Burg- Kloster- und Kirchenbau, der im Mittelalter auf dem Lorcher Hügel stattfand, nicht alles, was von der Römerzeit her vorhanden war, zerstört worden ist; wenigstens wäre schwer zu sagen, an welchem Punkte Nachforschungen ansetzen sollten; dagegen wären in Aalen nach dem was die Oberamtsbeschreibung S. 137 angibt, von Unterfuchungen sowohl bei den „Maueräckern“ als beim „Burgstall“ Resultate zu erhoffen; nur liegt die Sache bei der heutigen Gestalt des Terrains so, daß schon die Orientirung durch Grabungen und länger dauernde Nachforschung beschafft werden müßte; aber eine solche wäre allerdings eine sehr dankbare Aufgabe der Lokalforschung.

Die eigenthümliche Art von Befestigungen, die ich vorhin erwähnte, beginnt schon in der Nähe des Hohenstaufens; es ist von den hier in Frage kommenden Werken schon oben die Rede gewesen, ihr römischer Ursprung ist keineswegs so sicher, wie bei den Kastellen und Wartthürmen der nördlichen Linie, aber er ist sehr wahrscheinlich. Ich gebe zuerst den tatsächlichen Befund:

1. Beim Wäflerchlöbchen und Wäflerhof befindet sich (Flurk. XXV. 42) ein Obstdgarten, zum Pfarrgut der katholischen Pfarrei Wäflchenbeuren gehörig, der sogenannte Burglauch. In demselben befindet sich ein viereckiger Erdaufwurf, umgeben von einem 13—14 Fuß tiefen Graben und einem äußeren Viereck, das nach Süden niedriger ist (vgl. Taf. II. Fig. 4). Das innere Viereck mißt 35 Schritte auf jeder Seite. Im Graben auf der Südseite ist ein 11 Fuß tiefer gemauerter Brunnen von 1,20 m Durchmesser. Nach Paulus Grenzsw. S. 12 wären schon römische Münzen hier gefunden worden. Noch vor nicht langer Zeit stand auf dem Erdhügel ein kleines Haus, das bewohnt war. Auf mein Ersuchen an den Herrn Pfarrer Schaupp von Wäflchenbeuren, ob nicht der Brunnen ausgeschöpft und unterfucht werden könnte, und ob nicht Kunde von dortigen Funden zu erlangen, lautete die Antwort, die derselbe so freundlich war, mir zu geben, nicht sehr

günstig für römischen Ursprung. Der Brunnen konnte allerdings bis jetzt noch nicht ausgehöpft werden und so bleibt immer noch die Hoffnung, daß auf seinem Grunde etwas — und wären es auch nur Scherben — zu finden sei. Im Uebrigen schreibt der Herr Pfarrer: „ich hatte schon öfter eine Leiter in dem Brunnen, auf dem Boden spürte man nie etwas; als ich vor einiger Zeit das Burrenhaus abbrach und dem Keller die Staffeln entnehmen ließ, fand sich im geringsten nichts; ebenso beim Baumsetzen und Ausgraben an verschiedenen Stellen.“ Nichtsdestoweniger ist mir der römische Ursprung doch am wahrscheinlichsten, und wäre es nur deshalb, weil ein anderer nicht leicht denkbar ist.

2. Hinsichtlich der oben S. 104 beschriebenen Anlage in der Nähe von Alfdorf ist hier nichts beizufügen; die Ueberreste sind zu unbestimmt, um daraus Schlüsse zu ziehen.

3. Im Orte Pfersbach an der Hochstraße (vergl. oben S. 104) ist im Garten eines Bauern eine Erhöhung (ein Erdwall) genannt, „der Thurm“, von 50 Schritt im Quadrat; Reste von Mauerung sind gegen die Mitte noch vorhanden. Jede mittelalterliche Nachweisung fehlt, aber freilich auch sicher römische Reste (Zeichnung Taf. II. Fig. 6).

4. Möglicherweise könnte bei Schloß Lindach eine römische Befestigung gewesen sein; doch ist kein Beweis dafür da.

5. Nördlich von Hammerstadt (s. oben S. 107) ist östlich vom Limes in dem Walde Bergholz auf der archäologischen Karte von Paulus eine römische Befestigungsanlage eingezeichnet die den bisher besprochenen gleich scheint; wir haben aber beim Durchsuchen des Walds nichts gefunden und auch sonst nichts davon erfahren.

6. Bei dem Orte Hüttlingen sind oben (S. 107) zwei den Uebergang über das Kocherthal wahrende Thürme wenigstens durch die Tradition konstatiert worden.

7. Bei dem Orte Buch in der Nähe von Schwabsberg ist östlich von der Bahnlinie eine römische Niederlassung durch Mauerwerk und Scherben sicher konstatiert. Neben ihr steht eine Burganlage mittelalterlichen Charakters; es ist aber wohl möglich, daß diese auf dem Platz einer römischen Befestigung gebaut ist.

8. Ueber den Thurm bei den Mäuerlesbüfchen östlich von Schwabsberg nach der Wendung, welche der Limes hier macht, s. oben S. 108.

9. Im Orte Röhlingen befinden sich im Garten eines Bauern Reste eines „Burftels“ (Burgstalls), der nach der Aussage der Anwohner vor etwa 40 Jahren abgetragen wurde. Er gehört in dieselbe Kategorie wie der von Pfersbach und Wäfenbeuren. Ein weiterer sog. Burftel liegt zwischen Röhlingen und Pfahlheim, am Osterberg, südlich vom Weiler Erpfenthal.

10. Südlich von den Freihöfen hat Buchner (Reise auf der Teufelsmauer 2, 10) einen Hügel gesehen: „aus Steinen zusammengefügt, von bedeutender Höhe und bildet ein förmliches Quadrat, wovon jede Seite 200 Fuß hält, er wird heutzutage noch „Burftel“ von den Anwohnern genannt.“ Derselbe ist jetzt abgetragen.

Unter den hier aufgezählten Werken fehlt das größte in dieser Gegend befindliche, das von Heißenberg zwischen dem Limes bei Treppach (s. oben S. 107) und Wafferaltingen. Dasselbe besteht in einer schön gearbeiteten Schanze von 130 Schritt im Quadrat mit einem Wall von 10 Fuß Höhe und von einem Graben umgeben. Das Innere derselben ist jetzt angebaut. Von römischen Funden, die dabei gemacht worden wären, habe ich nichts gehört; die Gründe, weshalb man es auch als römisch bezeichnet, sind, daß sonst keine Tradition daran haftet, als der nichtsbeweisende Name „Schwedenschanze“ und die Nähe der Grenzstraße. Wir haben es hier möglicherweise mit einem Werk zu thun, das ziemlich jungen Ursprungs ist.

Ueberieht man die oben aufgezählte Liste, so kann nicht geleugnet werden, daß die Anhaltspunkte, die für ein System römischer Befestigungen an dieser östlichen Linie vorliegen, sehr dürftig sind. Ich stelle dies — gegenüber dem germanischen Limes — in erster Linie in Zusammenhang damit, daß wir es hier eben nur mit einer Grenzstraße zu thun haben. Aber auch eine solche bedurfte der Ueberwachung, und deshalb sind die aufgeführten Punkte allerdings zu beachten. Will man die Reste rekonstruieren, so fehlt es nicht an Analogien in der römischen Befestigungsarchitektur, denen man sie wegen ähnlichen Umfangs zur Seite stellen kann. So repräsentieren die Meilenkastelle am Hadrianswall in England mit ihrem Maße von 60—70 Schritten im Quadrat eine ähnliche Anlage, Mittelstufe zwischen Wachthurm und Kastell im engeren Sinn, und ebenso kann man erinnern an Veget. 4, 10, wo zum Schutz von Quellen, die außerhalb eines besetzten Orts liegen, empfohlen wird, zu errichten *castellum parvulum quem burgum vocant ibique ballistas sagittariosque constitui*. Die Besatzungen darin mußten ihren Rückhalt theils an

größeren Kastellen haben, theils an bürgerlichen Niederlassungen, die dabei waren, wie dies bei Buch (oben n. 7) der Fall gewesen sein wird. Fraglich ist im Grunde viel mehr, wo denn östlich von Aalen größere Kastelle zu suchen seien, und darauf kann erst von bayerischem Gebiete aus geantwortet werden. Verfolgt man den Lauf des Limes ins Bayerische hinein, so kommt man beim Dorfe Geroltingen — östlich von der Linie — zum Fuß des Hefelbergs. Diese oben vollständig kahle, baum- und strauchlose Höhe bildet drei durch schmaler werdende Flächen mit einander verbundene, von Westen nach Osten lang hinziehende Berggrücken. Der östlichste, oben mit einer ebenen, eine Viertelstunde langen, 300—400 Fuß breiten dreieckigen Fläche, welche die Spitze nach Westen kehrt, wird am Rande ringsum von einem Wall umschlossen, der gegen innen nicht mehr als 2—4 Fuß hoch ist; gegen außen aber setzt sich dieser Wall in der sehr steilen Böschung des Berges fort, welcher, wie man wohl sieht, künstlich noch nachgeholfen wurde, bis in eine Tiefe von 60—200 Fuß. Gegen Westen, wo diese Bergfläche ganz schmal zuläuft, spitzt und gipfelt sich der Wall in eine hohe thurmartige Rundschanze von 36 Fuß oberem Durchmesser, die durch einen Graben vom westwärts gelegenen mittleren Bergzuge getrennt wird. Die Höhe der Rundschanze beträgt vom Graben herauf 18—20 Fuß. — Ganz ähnlich, nur ohne eine solche Rundschanze, ist der westlichste Berggrücken verschanzet, während der mittlere höchste und breiteste, worauf der sogenannte Schwedenstein, ein Erinnerungsdenkmal an den Besuch des Schwedenkönigs Gustav Adolf, sich erhebt, in drei große quadratische Schanzen zerfällt. So starrt dieser einsam stehende Berg als eine riesenhafte Feltung in das tiefuntenliegende, fast unabsehbar sich öffnende platte Land hinaus. Auf dem östlichen Berggrücken findet sich eine Menge von groben, im Bruche schwarzen Geschirrfcherben, wie sie häufig in Grabhügeln vorkommen. (Vergl. auch Paulus d. Jüng. in Bonner Jahrb. 63 S. 198). Diese außerordentlich interessante Anlage auf der Höhe des Berges nun ist sicher nicht römisch, sondern eine altgermanische Volksburg, aber daß die Römer einen solchen Punkt, an dessen Fuß, wie Inschriften zeigen, sie sich angesiedelt hatten, nicht durch ein in der Nähe befindliches Kastell sich gesichert hätten, ist nicht zu glauben. Es muß in nächster Nähe ein solches gewesen sein, und da bietet denn einen willkommenen Anhaltspunkt, daß die bayerischen Untersuchungen bei Irnling am Hefelberg in der That ein Kastell aufgedeckt haben. Das Nähere hierüber wird wohl in Bälde durch Prof. Ohlenfchlager¹⁾ veröffentlicht werden.

¹⁾ Vergl. inzwischen dessen Bericht im Korresp.-Bl. des Gesamtvereins der deutschen Alterthumsvereine 1880 n. 2 S. 16, n. 3 S. 17.